

D. Johannes Bugenhagen, Pomeranus.

Sein Leben und Wirken

zum

400jährigen Gedächtnis seiner Geburt.

erzählt

von

A. Sielaff,
Archidiaconus in Wittenberg.

Wittenberg.

Verlag von R. Herrosé.

1885.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Vorwort.

Am 24. Juni 1885 sind es 400 Jahre, daß Johannes Bugenhagen geboren ward.

Der Mann ist es wert, daß die deutsche evangelische Christenheit diesen Tag nicht unbeachtet vorübergehen läßt. Wohl ist Bugenhagen kein Luther, dessen 400 jährige Geburtstagsfeier die gesamte evangelische Christenheit vor kurzem einmütig auf das erhebendste begangen hat, aber unter allen Gehülfen Luthers ragt er neben Melanchthon am meisten hervor. Er war nicht bloß der treueste und vertrauteste Freund Luthers, der mit seinem seelsorgerlichen Zuspruch den Reformator oft wunderbar erquickt und aufgerichtet hat, er war auch das vor allen andern befähigte und gesegnete Werkzeug, durch welches die Reformation der Kirche in vielen Städten und großen Ländern ein- und durchgeführt und dem neuen evangelischen Bau Halt und Bestand gegeben wurde.

In Dänemark und Pommern und fast in ganz Nieder-Deutschland ist durch ihn unmittelbar oder mittelbar die Kirche aus dem alten römisch-katholischen in das neue evangelische Wesen mit großer Weisheit übergeleitet worden.

Daß dieser Mann, wie er es verdient, der evangelischen Christenheit bekannter werde, als er es bis jetzt ist — dazu möchte mein Büchlein mithelfen.

Ich erhebe nicht den Anspruch, neue bisher unbekannte Resultate der Forschung zu veröffentlichen.

512602

Bis auf wenige Punkte, die nicht einmal von besonderer Wichtigkeit sind, folge ich den früheren Lebensbeschreibungen Bugenhagens von Melanchthon, Jänicke und besonders von Vogt. Ich habe auch kein Bedenken getragen, wo es mir angebracht schien, mich wörtlich an sie anzuschließen. Meine Absicht war nur die, einfach und übersichtlich das Leben und Wirken dieses Zeugen der evangelischen Wahrheit so darzustellen, daß jedermann ein möglichst klares Bild von ihm gewinne.

Der Verfasser.



Kapitel I.

Herkunft, Schul- und Universitäts-Zeit.

Johannes Bugenhagen ist geboren den 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern. Sein Vater Gerhardt war daselbst Rathherr. Seine Familie überhaupt stand in großem Ansehen, so daß „immer geschickte Ratsleute daraus erwählt wurden.“ Seine Schwester Catharina war an einen vornehmen Mann Namens Lübbecke verheirathet, deren Sohn Johann Lübbecke als Bürgermeister zu Treptow a/Mega mit großem Ruhm genannt wird; ihre Tochter war an den Bürgermeister zu Wollin Joachim Gimdars verheirathet, deren Sohn wieder Professor in Greifswald war. Das Geschlecht Bugenhagen war in und um Wollin damals mehrfach vertreten. Ein Vetter des Reformators, ebenfalls ein Johannes Bugenhagen, war der erste evangelische Pastor in Wollin und stand dem Reformator bei der Kirchen-Visitation 1535 auf der Insel Wollin zur Seite. Ob diese bürgerliche Familie Bugenhagen mit dem adeligen Geschlechte derer von Bugenhagen zusammenhängt, ist fraglich, obwohl Jänike in seiner ausführlichen Lebensgeschichte Bugenhagens ausdrücklich dafür eintritt und hervorhebt, „daß die noch jetzt lebenden Herren von Bugenhagen eine Genealogie vorweisen und damit bekräftigen, daß der selige Doktor Bugenhagen mit ihnen von einerlei Geschlecht sei.“ Dagegen ist die Herleitung des Reformators Bugenhagen von dem Slaven Bugdan nichts als eine gehässige Erfindung von römisch-katholischer Seite, wie man von dort aus ja auch versucht hat, die Herkunft Luthers mit mancherlei Schmutz und Gift zu beflecken. Ein Magister Liborius Schwichtenberg giebt in seiner „Bekämpfung der Keiserschriften Bugenhagens“ an, daß dieser von dem eifrigen Slavonier Bugdan, der den Bischof Otto von Bamberg,

den Apostel Bommerns, erschlagen wollte, herstamme und nennt ihn darum immer Bugdhan. Mit großer Entrüstung weist Jänicke am angeführten Orte diese Behauptung zurück und zeigt, wie unbegründet sie ist. Denn die Bugenhagen kämen schon dritthalb Jahrhunderte vorher in den Wollin'schen Nachrichten vor und seien noch 1735 wenigstens auf dem Lande bei Wollin vertreten; die Bugdhane oder St. Otten-schläger dagegen hätten die ganze Zeit hindurch bis 1730 vor der Stadt Wollin auf der Wycke als Fischer auf dem großen Haff ihre Nahrung gesucht. Übrigens fügt Jänicke mit Recht hinzu: „Gesezt auch, daß dieser wichtige Theologus von dem Geschlecht der Bugdhane wäre, so gereicht es ihm nicht zu solcher Schande wie Schwichtenberg vorgiebt, sondern wäre vielmehr merkwürdig, daß sein Stammvater heftig und mit Unverstand für die heidnische Religion, er aber noch heftiger mit großer Erleuchtung für die christliche Religion geeifert hätte.“

Joannes Bugenhagen wurde auf das sorgfältigste erzogen. Sowohl durch die häusliche Unterweisung als auch in der Schule wurde ihm christliche Frömmigkeit eingepflanzt und zur Gewöhnung. Insbesondere äußerte sich bei ihm schon in der zartesten Jugend eine große Liebe zur heiligen Schrift, wie er später selbst bekennt: „ich hatte die heilige Schrift lieb von Kindesjugend auf, wiewohl ich unter der antichristlichen Finsterniß nicht wußte, wie ich die Schrift gebrauchen sollte.“ Dazu empfing er eine gute Vorbereitung zum späteren Besuch der Hochschule, vielleicht von einem tüchtigen Privatlehrer. Denn ob die Schule seiner Vaterstadt ihm solche geben konnte, ist ebenso fraglich, als die Annahme, daß er in Stettin auf einer der zwei dort vorhandenen höheren Schulen vorgebildet sei. Denn Bugenhagen erzählt zwar selbst, daß er im Jahre 1498 in Stettin gewesen sei und den Herzog Boguslav X. daselbst gesehen habe, als dieser von seiner Reise aus dem gelobten Lande zurückgekommen sei, aber daß er die dortige Schule besucht habe, deutet er weder selbst an, noch ist solches in den ältesten Lebensbeschreibungen erwähnt.

Im Jahre 1502 bezog er die Universität Greifswald. Seine Inscripction fand am 24. Januar statt als Joannes

Bugghenhaen aus Wollhn im Bistum Cammin“. Auch auf dieser Hochschule hatte der Humanismus seit einigen Jahren Eingang gefunden und Bugenhagen gab sich ihm — ganz wie Luther in Erfurt — mit offenem Herzen hin. Er las mit großem Eifer und Lernbegierde die alten lateinischen Schriftsteller und übte sich lateinisch zu schreiben und zu dichten. Auch mit den Anfängen der griechischen Sprache hat er sich hier bekannt gemacht. Die sprachliche Bildung und Genauigkeit, die ihn später auszeichnete, um deren Willen Melancthon ihm den Ehrennamen Grammaticus beilegte, um deren Willen er in Italien für den allergelehrtesten unter den gleichzeitigen deutschen Theologen gehalten wurde — dort auf der Hochschule wurde der Grund dazu gelegt. Daneben trieb er die anderen auf der Universität gelehrten Studien. Schon im Jahre 1504, als er das 20. Lebensjahr angetreten hatte, verließ er Greifswald, um selbst ein Lehramt zu übernehmen.

Kapitel II.

Vorreformatorische Wirksamkeit in Treptow a/R.

Bei Treptow a/R. lag das Kloster Belbut auf einem Hügel, welcher von den heidnischen Slaven dem Dienste Vielbogs „des Gottes des Lichts“ geweiht war. Nach der Christianisierung Pommerns wurde auf demselben ein Kloster gegründet, welches den Namen Belbug beibehielt. Durch kluge Verhandlungen und kühne Fehden mit den raubsüchtigen Nachbarn sicherten und mehrten die Bewohner desselben seine Rechte und Besitzungen und machten so seinem eigentlichen Namen, den es als ein befestigtes Feldkloster führte „Castrum sancti Petri et Pauli oder Konvent der Borch (Burg) Petri und Pauli tho Belbug“ im buchstäblichen Sinne mehr Ehre als im geistlichen. So wurde im Jahre 1432 von diesem Kloster aus das Schloß des räuberischen Ritters Heinrich Mandeubel in Cölpin von Grund aus zerstört, er selbst mit den Seinen getötet, die Übrigen gefangen fortgeführt. Bugenhagen berichtet hierbei die Sage, daß der Name der zu

Cölpin wohnenden Herren von Queren geheissen, weil sie aber mit Streit und Mord wie böse Geister gehaust, habe es geheissen, dort wohnten „Man (=nur oder eitel) Deuvel“ und in der Folge sei dieser Name dem Geschlechte verblieben.

Von dem Abt dieses Kloster Johann Bolduan wurde Bugenhagen als Rektor an die große Schule in Treptow a/M. berufen. Unter seiner Leitung begann diese mächtig aufzublühen und ihr Ruf wegen des vorzüglichen lateinischen Unterrichts verbreitete sich bis in weite Entfernungen, so daß ihr aus Westphalen und Pommern Schüler zugeführt wurden. So eifrig aber Bugenhagen diesen Sprachunterricht trieb, sein Absehen war doch auf Höheres gerichtet. In den Anfängen der theologischen Wissenschaft gegründet, soweit es damals möglich war, vertiefte er sich unter heißen Gebeten, daß Gott ihn erleuchten und regieren möchte, in die heilige Schrift, die er von Kindheit an geliebt. Dazu benutzte er fleißig die Auslegungen der Kirchenlehrer Augustin und Hieronymus und folgte mit großem Ernst den Schriften des Erasmus, der das Mönchswesen, die heidnische Bilderanbetung u. a. scharf geißelte und dagegen auf das Wort Gottes hinwies. Um seine Schüler zur wahren Frömmigkeit zu führen, begann er die heilige Schrift ihnen auszulegen und sprach mit ihnen die 10 Gebote und das Glaubensbekenntnis durch und zeigte, was wahre Gottesverehrung und strafte die heidnischen Mißbräuche und wuchs dabei selbst an seinem inwendigen Leben. Da solche Vorlesungen von den frommen Schülern mit großem Dank aufgenommen wurden, so wahrte es nicht lange, daß auch ernster gesinnte Bürger, Priester und Mönche sie besuchten. Auch die Kanzel erschloß sich ihm und reicher Segen ergoß sich von ihr auf die Hörer. Denn da seine Freunde in ihn drangen zu predigen, damit sein Wort desto Mehreren zur Erbauung und Besserung diene, ließ er sich in das Kollegium der Geistlichen aufnehmen, womit die Berechtigung zum Predigen verbunden war. Sein steter Verkehr mit der heiligen Schrift, seine gründlichen Studien im Worte Gottes bereiteten ihn trefflich auf die Reformation vor. Seinen Vorlesungen aus jener Zeit verdanken wir ein Werk, das noch heute vielfach den evangelischen Gemeinden zur Erbauung

dient, das sogenannte *Passional*. Es hatten ihm einige, die für gelehrt angesehen werden wollten, ihre vermeintlich wichtigen Zweifel an der Auferstehung Jesu geäußert, weil die Evangelien in diesem Stück nicht übereinstimmten und hatten sich darüber mit ihm in einen Disput eingelassen. Als er nun über den Evangelisten Matthäus las und an die Geschichte des Leidens und Sterbens und der Auferstehung Jesu kam, verglich er die anderen Evangelien hiermit auf das allergenaueste und zeigte die vollkommene Übereinstimmung aller. Bugenhagen selbst erzählt in der Vorrede zu einer späteren Ausgabe des *Passional*: „Da ich noch in Pommern war, es ist nun a. d. 1551 schier 40 Jahre, und mußte Amtshalber in Theologie lesen; befragten sich Etliche mit mir über die Historien von der Auferstehung Christi von den Evangelisten beschrieben; denen antwortete ich dergleichen: Ihr sehet die Schrift nicht fleißig an, sollte an einem Orte etwas Falsches sein, so wäre sie verdächtig an allen Orten, könnte kein Gehör mehr bei den Leuten haben. In den Historien der heiligen Schrift war ich ziemlich gewohnt, darum verdroß mich billig, daß Etliche da wollten Zwietracht suchen und machen, da keine war, und also die Schrift verdächtig machen, besonders an dem Orte, da unser höchster Trost geschrieben ist. Und es trug sich zu, daß ich mußte im Auditorium den Evangelisten Matthäum lesen. Da ich nun an die Historien des Leidens und Sterbens und Auferstehung Christi kam, nahm ich im Namen Gottes die Arbeit vor und zog zusammen ordentlich aus den vier Evangelisten die Historien des Leidens und Erklärung unseres Herrn Jesu Christi in ein Büchlein mit großem Fleiß und schier etwas gar zu fleißig, denn Etliche meinen, den Historien sei ein Abbruch geschehen, so sie an den Werken etwas ausgelassen sehen, deren Schwachheit hiermit wir gern dienen.“ — Sein Suchen nach Wahrheit, sein Schöpfen aus der Quelle blieb nicht ungesegnet. Dem Heiligendienst entsagte er und folgte allein dem Gebot, „du sollst Gott anbeten und ihm allein dienen.“ Er sah ein, daß Gott nicht durch die selbsterwählten äußeren guten Werke, sondern durch Gehorsam und Wandel in seinen heiligen Geboten sich dienen lassen wolle.

Die Schule zu Treptow besuchten viele adelige Jünglinge.

Unter dem Adel Pommerns regte sich damals ein lebhafter Bildungstrieb, so daß Melancton sagt, nirgend in Deutschland sei unter dem Adel so viel Gelehrsamkeit zu finden, als dort. So wurde auch Bugenhagens Umgang vielfach von Adligen gesucht und bei ihren Gesprächen über die Kirche und das Vaterland wurde in jenen das Verlangen lebendig, eine Geschichte ihres Pommernlandes zu besitzen und sie drangen in Bugenhagen, die Nachrichten hierüber zu sammeln. Für diesen Plan wurde auch der Herzog Boguslaw X. gewonnen, um so leichter, als der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, durch Spalatin eine sächsische Chronik anfertigen ließ, zu deren möglichst genauer und vollständiger Herstellung er von den benachbarten Fürsten und auch von dem Pommern Herzoge geschichtliche Nachrichten über ihre Geschlechter und Länder erbeten hatte. Bugenhagen wurde im Sommer 1517 von seinem Herzog beschieden und erhielt Auftrag und Vollmacht, auf fürstliche Kosten alle Städte, Klöster und Schösser Pommerns zu besuchen und die vorhandenen Urkunden aufzutreiben und zu sammeln. Er ging auch sofort ans Werk. Schon auf der Reise begann er das reichlich gefundene Material zu sichten und die Chronik zu schreiben, und arbeitete, nach Treptow zurückgekehrt, mit solchem Eifer an dem Werke, daß er es schon am 16. Mai als die erste Pommerische Geschichte dem Herzog überreichen konnte. Übrigens war die Arbeit von ihm wohl sehr schnell, aber durchaus nicht flüchtig und ohne große Mühe vollendet. Die verwirrten Stücke, welche er in Ordnung bringen mußte, pressen ihm die Worte aus: „O, wie viel Anstrengung hat es mich gekostet, diese Labyrinth und unzählig Anderes zu entwirren!“ Darum bittet er um Nachsicht, daß manches fehle und viele Lücken seien, aber doch fügt er hinzu, wer gerecht urtheile, werde sich wundern, woher so vieles habe gefunden werden können. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Bugenhagen bei dieser Arbeit im wesentlichen so verfuhr, wie Luther es von dem Geschichtsschreiber fordert. „Es gehört“, sagt dieser, „hierzu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben; denn der mehrere Teil schreibe also daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall den Herren oder Freunden

zu Willen gern schweigen oder aufs beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmußen, die Historien schmücken oder tadeln, danach sie Jemand lieben oder feinden.“ Bugenhagen schreibt in der That unerschrocken die Wahrheit. In dem Bilde der Vergangenheit hält er allen Ständen, zumal dem geistlichen Stande, einen Spiegel vor, damit sie das, was mit Recht an den Vorfahren gerühmt wird, nachahmen, aber das, was dem verdienten Spott und der Verachtung anheimgefallen, meiden und die Sünden und Schäden ihrer Zeit erkennen und was zu christlicher Besserung nötig sei, bedenken mögen. Seinem Herzoge wünscht er mahnend, daß er nicht mit dem Ruhm auf Erden sich begnüge, sondern Gott recht diene, damit er Ruhm im Himmel habe. Er straft die Ausschweifungen bei den christlichen Festfeiern, die Leichtgläubigkeit allerhand Legenden gegenüber, die Unkenntnis der Schrift, sonderlich bei den Geistlichen, die fehlende Opferwilligkeit zu guten Werken, die Trägheit in den meisten Klöstern u. A. und das Alles im Anschluß an das, was die Geschichte berichtet, so daß die Vergangenheit die Lehrmeisterin der Gegenwart wird.

Inzwischen war auch schon längst Vollduan, der Abt des Klosters, auf Bugenhagen aufmerksam geworden und erfüllt von dem Verlangen, dem verfallenen geistlichen Leben der Klosterbewohner wieder aufzuhelfen, hatte er in seinem Kloster 1517 eine bisher noch nie vorhandene Schule für seine Mönche errichtet, damit in ihr diejenigen selbst zuerst unterwiesen würden, die künftig andre leiten sollten und zum Rektor dieser Schule Bugenhagen berufen. Wie dieser nun seines Amtes waltete und welches sein damaliger religiöser und theologischer Standpunkt war, davon haben wir ein Zeugnis in einer Rede, welche er am Tage Petri und Pauli, der als Fest der Schutzheiligen des Klosters mit vielem Glanze und unter großem Zulauf begangen zu werden pflegte, in den Jahren 1517—1519 gehalten hat. Auf der einen Seite zeigt sich schon ganz das Gepräge seiner späteren Predigtweise. Herzlich und gemüthvoll, klar und verständig, milde und gewinnend, aber in gar zu behaglicher Breite fließt seine Rede. Er gründet sich schon damals ganz auf die

heilige Schrift und weiß sie sehr praktisch auszulegen und ist in derselben ganz heimisch, wie auch später von ihm gerühmt wurde, daß unter den Theologen kaum jemand gefunden werden möchte, dem der biblische Text — natürlich in der kirchlich anerkannten lateinischen Übersetzung — so bekannt war wie ihm. Aber auf der andern Seite offenbart jene Rede, was ihm damals noch fehlte. Mit großem Ernste verlangt er die Heiligung des Wandels, die Bethätigung der Liebe, die Erneuerung des Lebens, aber woher solche kommen könne, ist ihm noch nicht klar. Er straft die Priester, daß sie diejenigen, welche von ihrem Überfluß ein gutes Werk zu thun beabsichtigen, nicht zu den Armen, Blinden oder Hilfsbedürftigen weisen, sondern sie auffordern: „gieb zu einem immerwährenden Gedächtnis, zu einer immerwährenden Messe, zu jener Station.“ Es kommt hierbei auch folgender Abschnitt vor, der die damaligen Zustände aus der selbsterlebten Erfahrung heraus charakterisiert: „Nun aber werden viele Priester, die der Kirche nichts nützen, ja viel Argernis anrichten, denn sie kennen nichts als die Messe, die übrige Zeit bringen sie mit Fressen, Saufen, Hurerei, Regel- und Würfelspiel, dreis- bis vierstündigen späten Trintgelagen und unnützem Geschwätz zu und können nicht eine Stunde ohne Widerwillen auf göttliche Dinge verwenden“ und „Es wird jetzt die Unzucht der Geistlichen häufig gerügt und mit Recht; denn daher ist es gekommen, daß auch gute Priester wegen des Wandels der bösen das Gerede des Volkes und der Spott der Kinder sind.“ Er mahnt sie dagegen, heilig zu sein, das heißt sonderlich Barmherzigkeit zu erweisen und das thut er mit großem Ernst und doch mit herzlicher Milde. Aber er bleibt doch immer bei dieser Forderung eines heiligen Lebens; den Quell desselben, des Glaubens Kraft und Werth kennt er noch nicht. Er predigt doch immer nur eine feinere Geseßlichkeit d. h. Selbst- und Wertgerechtigkeit und meint damit den toten Zeremoniendienst und das in der Kirche vorhandene Verderben überwinden zu können und bleibt so wesentlich auf dem Boden der Römischen Kirche stehen. Bugenhagen hat später mit eigener Hand dieser Rede, deren Manuskript noch vorhanden ist, hinzugefügt: „Diese Rede habe ich

Johann Bugenhagen, Bommer, noch als junger Mann und Papist vor den Geistlichen in Belbut gehalten, da das Volk zum Ablass herbeiströmte. Es ist hieraus zu sehen, wie gern ich damals ein Christ sein wollte, aber es war noch die Zeit des Irrthums.“ Und noch ausführlicher hat er bei dem Rückblick auf seine innwendige Entwicklung ein sehr gestrenges Urtheil über seinen damaligen Pharisäismus gefällt. In seiner *interpretatio in libr. psalm.* Basil. 1524 sagt er bei der Erklärung des 1. Psalms zum 1. Verse: „Ich habe zwar den ersten Vers dieses Psalms in meinem unseligen Zustande, aber doch durch Christum glücklich genug gelernt. Denn da ich in meiner Jugend aus dem weltlichen Umgang und Werken, die auch die Welt selbst verdammet, herausgezogen wurde, so wurde ich ärger als die Welt, indem ich, als ich mich der Besserung meines vorigen Lebens befließ, eilend in die päpstlichen Rechte und Menschen-Satzungen verfiel und alles dasjenige, was heilig genannt wurde oder vielen Ablass (wie sie es nennen) verdiente, sehr liebte, so daß das Gerücht solcher verfluchten Heiligkeit weit und breit unter die Leute erscholl. Damit mich nun der Herr aus dieser Unwissenheit herausreißen möchte, so zeigte er mir oft meine Sünde, auch die daraus entspringenden Früchte; aber es war zu der Zeit vergeblich, weil ich mich mehr auf die Beichte, Genugthuung und gute Werke verließ, als auf Gottes Wort. Wenn jemand diesen Weg der Sünde und Rat der Gottlosen, dem ich folgte, an mir verdammt hätte, so würde ich es nicht mit gleichgültigem Gemüth ertragen haben. Damit endlich an meiner Gottlosigkeit nichts fehlen möchte, so setzte ich mich, wo die Spötter sitzen und verließ mich auf meine Weisheit. Als ich da insonderheit lehren wollte, was Christus ist (wovon ich mir sehr wohl bewußt bin, damit man wisse, daß unsere gute Meinung nichts sei), so bestätigte ich doch zugleich was menschlich war, welches die größte Gottlosigkeit der Pharisäer ist, nämlich das Menschliche dem Göttlichen gleich zu halten, geschweige, daß sie jenes diesem vorziehen, indem sie nur das Thyrige suchen. Allein weder in diesem noch in den vorigen Irrthümern hat mich die Hand des gütigen Vaters verlassen, die mich als einen dummen Knaben geführt und

ich wußte es nicht, bis sie endlich mich ihr mehr unterthänig machte. Denn sie hat mir von Anfang meiner Lehre diesen Sinn gegeben, daß ich diejenigen, welche ich lehrte, suchte in der heiligen Schrift zu unterweisen wider die groben Laster, Bucher und äußerlichen Gottesdienst, davon die unseren nicht abstehen zc., damit sie im Worte Gottes unterrichtet von der Sünde ablassen und ihre Seelen dem Schöpfer rein behalten möchten. Aber was war dieses anders, als den Pharisäismus lehren, indem ich inzwischen die Beschaffenheit des Glaubens, durch welchen dieses alles geleistet werden muß, nicht wußte? Bis sich Gott aus der Höhe über der Menschen Irrtümer erbarmte und uns die apostolischen Zeiten und Predigt des Evangeliums nach dem Geist Christi wieder herstellte, wodurch ich, der ich vormals Gott ein Ärgernis war, nun den Menschen ein Ärgernis geworden bin, jedoch allein denen, welchen das Evangelium Christi ein größeres Ärgernis ist, als ich . . .“ Und noch ein andermal drückt er sich in seiner derben Weise über jene Zeit der Unwissenheit also aus: „Wir sind in des Papstes Lehre solche Grobians gewest, daß wir es nicht haben gewußt, dazu auch solche gottlose Menschen, daß wir es nicht haben wissen wollen.“ Bald sollte auch Bugenhagen das Licht der Heilswahrheit aufgehen. Die gewaltige von Luther ausgehende Bewegung warf auch nach Pommern ihre Kreise. Doch scheint man hier, ähnlich wie in Rom, anfangs die Sache nur für ein Mönchsgezänk angesehen zu haben. Auch als Barnim, der Sohn des Herzogs Boguslav, mit mehreren Pommerischen Edelleuten in Wittenberg studierte und als Rektor der Universität der Leipziger Disputation beivohnte und so sicher genauere Nachrichten über die Bewegung nach Pommern kamen, erkannte Bugenhagen die eigentliche Bedeutung derselben noch nicht. Erst Luthers Schrift „Vom babylonischen Gefängnis“ eröffnete ihm dieselbe. Der Inspektor der Kirche zu Treptow, Otto Slutow, hatte sie im Herbst 1520 von der Leipziger Messe her zugesandt bekommen und zeigte sie als das Neueste bei Tisch den jungen Geistlichen, welche bei ihm zu speisen pflegten. Unter ihnen war auch Bugenhagen. Dieser las sie flüchtig durch und sagte dann, es hätten bisher schon

sehr viele Ketzer der Kirche großen Abbruch gethan, aber ein so gefährlicher Mann, als der Verfasser dieses Buches wäre vor ihm noch niemals erstanden. Dieses Urtheil zeigt seinen Scharfblick für alle, die Ordnungen des Lebens betreffenden praktischen Fragen. Denn es ist, wie Jänicke mit Recht bemerkt, „diese Weissagung auch wirklich eingetroffen, sientemal Luther, welcher nach dem Styl der römischen Alerisei ein Ketzter heißen mußte, dem päpstlichen Hofe und was ihm anhängig ist, den größten Stoß gegeben.“ Das Wort Ketzter nahm Bugenhagen aber bald zurück. Denn als er jene Schrift genau gelesen, „nicht,“ wie Jänicke sagt, „unter dem Vorfaze, daß sie ihm ein Wegweiser zur Erkenntnis der reinen göttlichen Wahrheit und der rechten Religion werden sollte, sondern um seiner Neugierde dadurch ein Genüge zu thun,“ da gingen ihm die Augen auf und er bekannte seinen Freunden: „Was soll ich euch weiter sagen? Die ganze Welt ist blind und befindet sich in schwarzer Finsterniß, dieser Mann (Luther) sieht allein die Wahrheit.“ Denn er erkannte, daß Luther den Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums deutlich zeige und die Gerechtigkeit des Glaubens besser erkläre als Origenes und Thomas Aquinas, auch mit Augustin übereinstimme und hierüber bei sich selbst gewiß geworden, trat er ganz auf Luthers Seite, sprach mit seinen Freunden das Buch durch und überzeugte auch sie. Noch in späteren Jahren hat er diese Stunde, in welcher ihm der Unterschied von Gesetz und Evangelium aufging, als die Geburtsstunde eines neuen Lebens bezeichnet.

Als Luther mal davon sprach, daß ihm an dem Spruche „der Gerechte lebt seines Glaubens“ das Licht der Heilswahrheit aufgegangen sei und er daran erkannt habe, daß ein ander Ding das Gesetz wäre, ein anderes das Evangelium, da sagte Bugenhagen: „Ich fing auch an anders gesinnet zu werden, da ich las von der Liebe Gottes, was sie bedeute passive, nämlich, daß sie heiße eine solche Liebe, damit wir von Gott geliebt werden; zuvor verstand ich die Liebe active, damit wir Gott liebten.“ Das Zeugniß der Wahrheit beschränkte sich jedoch nicht bloß auf diesen engen Freundeskreis. Bugenhagen selbst und die zunächst

von ihm Gewonnenen, die später übrigens alle mehr oder minder hervorragende Stellen in dem Werke der Reformation einnahmen (Andreas Knöpfe, sein tüchtiger Mitarbeiter an der Schule — Luther läßt ihn in einem Briefe vom 2. August 1529 grüßen als den langjährigen treuen Mitstreiter — und Joachim Möller dienten ihm in Riga, Johann Kurecke und Christian Kettelhod in Stralsund; der Abt selbst, Bolduan, wurde Pfarrer in Belzig bei Wittenberg) verkündeten das lautere Evangelium und seine Tröstungen auch dem Volke von der Kanzel und strafte freimütig und rückhaltslos die Irrtümer der römischen Kirche mit ihren Menschenfäzungen und ihrer Werkgerechtigkeit, sonderlich das Ablass- und Mönchswejen.

Um tiefer in die Lehre Luthers, die ihm also den Schleier von den Augen genommen, einzudringen, wandte sich Bugenhagen an ihn selbst und erhielt von ihm das kleine und doch so großartige Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ zugesandt mit der eigenhändigen Inschrift: „Herrn Johann Bugenhagen. Du hast mir geschrieben, daß ich Dir eine Lebensregel schicken soll. Ein wahrer Christ bedarf nicht der Sittenregeln, denn der Geist des Glaubens leitet ihn zu allem, was Gott will und die christliche Liebe fordert. Lies also dieses. Nicht alle glauben dem Evangelium. Der Glaube wird im Herzen geföhlt.“ Durch diese Antwort wurde in Bugenhagen das Verlangen rege, Luther zu sehen und zu sprechen und das umsomehr, als bei seinem immer auf die praktischen Lebensverhältnisse gerichteten Blick die Frage ihn mächtig bewegen mußte, wie weit die Befenner des Evangeliums in den alten Ordnungen Raum finden könnten. Dazu kam, daß sein und seiner Mitarbeiter Auftreten vielfach angefeindet wurde. Erasmus von Mantuffel, damals Coadjutor des Bischofs zu Kammin, war der neuen Lehre mißgünstig und wie er, so machten auch Andere sie und ihre Anhänger dem Herzog Boguslav verdächtig, so daß er Bugenhagen entfremdet wurde und dieser mit Schmerzen voraussah, daß auch in seinem geliebten Pommern über das Evangelium Verfolgung kommen würde. Als nun sein Freund und Landsmann, der sehr begabte und gelehrte Peter Suaven,

welcher in Wittenberg studierte und mit Luther und Melancthon befreundet war (er war auch bei der Leipziger Disputation anwesend und der Begleiter Luthers auf der Fahrt nach Worms und auf der Heimkehr bis Eisenach), ihn einlud nach Wittenberg zu kommen und persönlich mit Luther zu verkehren, woher ihm viel Segen kommen werde, da zögerte er nicht länger und folgte der Einladung. Sein Herzog Boguslav war kurz vor ihm auf der Reise zum Wormser Reichstage in Wittenberg gewesen und hatte daselbst mit Luther persönlich verkehrt. Denn dieser schreibt am 17. Februar 1521 an dem in Worms weilenden Spalatin: „Ich habe heute mit dem Pommernerherzog Boguslav zu Mittag gegessen, welcher auch meine Predigt in der Pfarrkirche angehört hat.“

Kapitel III.

Bugenhagen in Wittenberg.

A. Bis zur Anstellung als Pfarrer an der Stadtkirche.

Im Frühjahr 1521, jedenfalls vor der Abreise Luthers nach Worms, die wohl am 2. April stattfand, traf Bugenhagen in Wittenberg ein, wenn er auch erst am 27. April 1521 bei der Universität inskribiert ist, denn er konnte sich noch mit Luther über viele wichtige Stücke der Lehre besprechen. Als heilsbegieriger Schüler, um zu lernen, war er gekommen, aber er trat sofort in den Kreis der Lehrer ein. Die Verhältnisse nöthigten und Melancthon ermunterte ihn dazu. Auf diesen hatte Bugenhagen von Anfang an einen tiefen Eindruck gemacht. Er schreibt viele Jahre später von dem damaligen Bugenhagen: „Das Urtheil des gelehrten und gebildeten Mannes erhielt sein besonderes Gewicht durch seine Jahre“ — Bugenhagen war damals schon 36 Jahre alt — und bald nach seiner Ankunft widmete er ihm eine griechische Ausgabe des Römerbriefes, deren Vorrede mit folgenden Worten schloß: „Ja, nach deinem Vorbild, theuerster Johannes, lassen wir uns von Paulus bilden, den wir mit größerem Recht *ὁμαξον λόγων* nennen können, als einst die

Philosophen ihren Socrates". Bugenhagen berichtet selbst, wie er zum Beginn seines Lehramts geführt sei. „Der Hirt Israels, der mich leitete, bereitete wie in so vielen anderen Dingen, ohne mein Wissen eine Veranlassung, durch die ich zur öffentlichen Erklärung der Psalmen genöthigt wurde. Zweimal hatte ich mich schon in Pommern vor einem kleinen Kreise darin versucht. Nun waren einige von meinen Pommern da, mit denen ich in meiner Wohnung täglich die Psalmen zu treiben anfang, um so die Jünglinge zur Frömmigkeit zu erwecken, die sonst, wenn sie nicht durch Gottes Wort erzogen werden, zum Bösen geneigt sind und von denen doch, wie ich aus Gottes Thaten gelernt habe, immer mehr Frucht zu hoffen ist, da sie noch nicht von menschlichen Meinungen hingenommen sind. . . . Da haten auch Andere, zu meiner Auslegung zugelassen zu werden und ich gestattete es ihnen ohne Umstände. Warum sollte ich das Wort Gottes Mehreren mißgönnen, da ich es schon mit Wenigen trieb? Aber noch war ich nicht bis zum 16. Psalm gekommen, als mich eine solche Menge von Zuhörern überließ, daß meine Wohnung sie nicht faßte und ich nicht mehr lesen konnte. Wiederholt wurde ich deshalb von Vielen aufgefordert öffentlich zu lesen; auch die, welche hinsichtlich der Vorlesungen bei uns entscheidenden Einfluß haben, schienen es zu wollen. Dazu kam die Autorität, die Melancthon für mich hat; er forderte mich auf, öffentlich zu lesen. Ich las also in Gottes Namen wieder vom ersten Psalm beginnend in einem keineswegs leeren Auditorium. Die Beharrlichkeit der Zuhörer, unter denen viele waren, deren Zuhörer ich vielmehr hätte sein sollen, ermutigte mich bis zum Ende fortzufahren und überdies bedachten sie mich, damit mir nichts mangelte, freigebig mit ansehnlichen Geschenken. Auch unser Philippus würdigte mich bisweilen seiner Gegenwart ehrenhalber und zugleich um zu sehen, was ich treibe, und auch dadurch mich und meine Zuhörer (denn solches Wohlwollen hat er ja für unsere Schule) in Eifer zu erhalten.“ Auf Vieler Aufforderung veröffentlichte er diese Auslegung der Psalmen und als der Druck im Jahre 1524 vollendet war, begleitete ihn Luther, der schon im Oktober 1522 seinem Freunde Spalatin geschrieben: „Da ich sehr be-

schäftigt und in Eile bin, werde ich deine Fragen über den 43. Psalm ein andermal beantworten oder die Erklärung Johannis Pomerani dir senden“, mit folgender Vorrede: „Gelobt sei Gott, der uns in dieser Zeit wieder mit geistlichen Gaben gesegnet hat, und sein Wort sendet, um Eis und Schnee und Nebel, vor denen Niemand bestehen konnte, zu schmelzen. Zu diesen Boten des Wortes gehört dieser Johannes Pommer, durch Gottes unsers Vaters Willen Bischof der Kirche zu Wittenberg, durch dessen Dienst dir, lieber Leser, dieser Psalter, durch den Geist Christi, welcher der Schlüssel David's ist, aufgeschlossen, geschenkt wird. Er bedarf meiner Empfehlung nicht, denn er wird sich selbst dir empfehlen durch seinen Inhalt, mit dem er dich nöthigen wird, wenn du ihn liest, zu bezeugen, daß es der Geist sei, der diese Geheimnisse, die so lange verborgen waren, verkündigt. Im Vergleich zu den bisherigen Auslegungen wage ich zu sagen, daß dieser Pommer der erste in der Welt sei, der verdiene, ein Ausleger des Psalters zu heißen, so sehr haben die andern ihre ungewissen Meinungen über dies schönste Buch zusammengetragen. Hier aber wird dich das gewisse Urtheil des Geistes Wunderbares lehren. Ich selbst habe einmal angefangen, meinen Fleiß auf dieses Buch zu wenden, aber die Tyrannei der Papisten hat mich gezwungen, meine Harfe an die Weiden dieses Babel zu hängen. Christus aber hat mein Los herrlich gerächt; denn da der Satan meiner, des Einzelnen, Tröpflein nicht leiden wollte, muß er nun Vieler und Größerer Donner und Regenströme aushalten. Also muß ich abnehmen, sie aber zunehmen. So warte nun nicht mehr auf meinen Psalter, sondern freue dich mit mir und danke Christo, unserm Heilande, der dir für den einen armen und schwachen Luther David, Jesaja, Paulus, Johannes, ja sich selbst zu hoffen und nicht nur zu hoffen, sondern offen und deutlich zu sehen, zu hören und zu greifen giebt, nicht durch eines einigen Feder und Zunge, sondern mit großen Scharen“. Übrigens ist dieses reformatorische Erstlingswerk Bugenhagens nicht so sehr eine wissenschaftliche Auslegung, als vielmehr eine geistliche Anwendung des Schriftwortes. Bugenhagen trägt darin die Summe der Heilswahrheit vor, die ihm schon voll und klar von dem Psalmisten

bezeugt ist und wie ein echter Seelsorger bietet er sie dar als einen Spiegel, daß ein Jeder Erkenntnis der Sünde und des Heils, Trost und Muth gegenüber der Welt, Vertrauen zu Gott und Glauben an den Heiland daraus schöpfen sollte. Und darum wurde sie auch überall mit Freude begrüßt und aufgenommen. Melanchthon empfahl sie mit den Worten des Apostels „die Weissagungen verachtet nicht“ 1. Thess. 5, 20 und Buzer übersezte sie schon 1525 ins deutsche. Sie trägt mit ihren vielen Wiederholungen und der gar zu breiten Ausführlichkeit ganz den Stempel seines Wesens. Grade an ihr tritt sein Unterschied von Luther klar hervor. Auch dieser behandelte die Psalmen in demselben Geiste. Aber wie kurz und bündig ist seine Sprache! Man darf nur Bugenhagens Auslegung des 2. Psalms vergleichen mit der praktischen Auslegung, welche Luther von demselben Psalm von der Koburg aus an den Erzbischof Albrecht schickte, um die verschiedene Art beider Männer klar vor Augen zu haben. Seine also begonnene Lehrthätigkeit setzte Bugenhagen an der Universität fort — freilich ohne Gehalt. Darum bemühten sich Luther und Melanchthon, die seinen Wert voll anerkannten, seine Stellung an derselben zu sichern und ihm einen bestimmten Gehalt auszuwirken. Schon am 4. Oktober 1522 forderte Luther Spalatin auf, er möge dafür sorgen, daß Bugenhagen zu seiner Hochzeit Wildpret als Ehrengeschenk erhalte, weil er dessen würdig sei und hebt am Schlusse des Briefes ausdrücklich hervor: „Über seine Vorlesungen ein ander Mal mehr. Denn du weißt selbst, daß er fremd und arm und darum mit einem desto größeren Geschenk zu ehren ist, dessen er in Zukunft reichlich sich verdient machen wird.“ Am 2. Januar 1523 erneuerte er sein Gesuch. „Ich will dir nicht verhehlen,“ schreibt er an Spalatin, „daß unsere Akademie bisher den Ruhm gehabt hat, daß die Vorlesungen durch die Munizipien des Kurfürsten unentgeltlich gehört wurden. Aber nun verringert Pommer durch seine Vorlesung diesen Ruhm, wozu er freilich gezwungen ist, weil er nämlich nicht umsonst lehren kann, die Zuhörer aber doch sich beschwert finden, das zu kaufen, was sie nicht entbehren wollen, während inzwischen diejenigen, welche die Gehälter haben, entweder gar nicht Vor-

lesungen halten oder doch in keiner Beziehung dem Pommer gleich zu achten sind. Sie murren darum, zwar nicht gegen Pommer, dem, wie sie wissen, der Gehalt jener Schweine (— die Stiftsherren —) gebührt, sondern weil sie die Vorlesungen nicht unentgeltlich haben können, in welcher Hoffnung doch die Unbemittelten hierher gekommen sind. Lege du darum, wenn du kannst, dem Fürsten solches nahe. . . . Obwohl Philippus und Carlstadt's treffliche Vorlesungen an Zuhörern Ueberfluß haben, so möchte ich doch auch nicht, daß diese dem Pommer fehlten. . . ." Im April desselben Jahres berichtet er dem Spalatin seinen Wunsch, daß Ambsdorf Dekan der Schloßkirche werde und Bugenhagen in den Gehalt Ambsdorf's eintrete. Aber noch blieb sein Ansuchen erfolglos. Daher erneuerte er es im Jahre 1524 dringender: „Noch hast du die Pflicht, beim Kurfürsten zu betreiben, daß Johannes Pommer eine jener Besoldungen erhalte, welche bisher an die Sophisten verschwendet sind. Denn nach Philippus ist er der zweite Professor der Theologie in unserer Stadt und der ganzen Welt. Und ich höre, ja ich weiß, die Gefahr droht, daß er nach Erfurt entführt wird. Ich möchte aber viel lieber, daß er hier zurückgehalten wird; wer weiß, wie lange ich hier noch bleiben darf?“ Nur mühsam gelang es, ein Jahrgehalt von 40 Gulden zu ermitteln. [Kurfürst Johann erhöhte dasselbe 1525 um die Hälfte. Der Pfarrsold betrug im Jahre 1529 100 Gulden, wie folgende in der Reformationshalle in Wittenberg vorhandene Quittung bezeugt: „Im Jare Christi MDXXIX mitwochens nach visitationis Mariae — das war kurz nach seiner Heimkehr aus Hamburg — hat myr der Ersame Christianus Domnit — dieser Name ist schwer lesbar — meyn lieber gefatter von wegen des gemeinen Rasten hundert gulden, mein pfarrsoldt, bezahlet, das bezeuge ich mit dieser meiner Handschrift und sigel Joannes Bugenhagen Pommer, Pfarrer. Item darnach MDXXX auf Weihnacht habe ich abermal meinen Solt von den gemeinen Rasten empfangen hundert gulden.“]

Inzwischen war Bugenhagen für die Durchführung der reformatorischen Grundsätze auch durch die Änderung seiner Lebensweise eingetreten. Daß die Verpflichtung der Priester

zur Ehelosigkeit gegen Gottes Wort sei, hatte Luther offen ausgesprochen, ob aber die freiwillig abgelegten Keuschheits-Gelübde der Mönche und Nonnen wichtig seien, darüber war er selbst noch nicht im klaren oder vielmehr, er war dessen wohl schon bei sich innerlich gewiß, aber noch nicht zur Sicherheit gekommen, wie er solches auch vor der Welt begründen könne. Er schreibt am 15. August 1521: „Auch ich wünsche, daß der Eölibat frei werde, wie es das Evangelium fordert; aber wie ich solches hinlänglich begründe, weiß ich noch nicht sicher.“ Während der Verhandlungen, die er von der Wartburg hierüber mit Melanchthon und den Wittenbergern führte, war eine Anzahl von Geistlichen in den Ehestand getreten und auch Mönche hatten ihr Kloster verlassen und waren dem Beispiel jener gefolgt. Da die geistlichen Oberbehörden gegen diese alle mit Strafandrohungen und Strafen vorgingen, trat Luther nicht blos für die Priester mit Entschiedenheit und Erfolg ein — besonders dem Erzbischof Albrecht gegenüber —, sondern erkannte auch bei reiflicherem Nachdenken die Wichtigkeit der Gelübde und sandte auch sofort eine Schrift — Thesen —, die solches sein Urteil aus dem Worte Gottes begründete, an Melanchthon, ließ dieselbe in weiterer Ausführung auch bald danach gedruckt ausgehen. Die Tischgenossen Melanchthons waren aber damals Peter Suaven und Bugenhagen. Als nun Melanchthon jene Thesen gerade bei Tisch erhielt — so sagt er in seiner Gedächtnisrede auf Bugenhagen —, da las sie dieser wiederholt auf das sorgsamste und nachdem er eine Zeit lang schweigend die Wichtigkeit der Angelegenheit überlegt, brach er endlich in die Bemerkung aus: „diese Sache wird eine Veränderung des ganzen öffentlichen Zustandes (status publicus) bewirken; die Lehre, welche vor diesen Sätzen verkündet ist, hätte solche Veränderung nicht zu Wege gebracht.“ Mit so sicherem Blick erkannte er alles, was auf die Gestaltung des Lebens Einfluß hatte. Er selbst, innerlich gewiß, zögerte nun auch nicht, durch seinen Wandel dem Folge zu geben, was er als dem Willen Gottes entsprechend erkannt hatte. Am 2. Sonntage nach Dionysius, 13. Oktober 1522, trat er in den Ehestand. Seine Gattin hieß Walpurga; so ist ihr Name

im Totenbuch der Pfarrkirche zu Wittenberg, woselbst sie am 28. Juli 1569 gestorben ist, angegeben. Vogt läßt sie Eva heißen unter Berufung auf Luthers Brief an Bugenhagen vom 24. November 1531, an dessen Schluß es heißt: „Grüße Deine Eva und Sara in meinem und meiner Frau Namen.“ Aber mit dem Namen Eva bezeichnet er sie nur als die Gehülfin des Mannes, wie er auch sonst öfter thut; so heißt z. B. die Frau des Cur-Mainzischen Rates Rühel Hanna, Luther aber grüßt sie im Briefe vom 3. Juli 1525 als Eva. (Sara ist Bugenhagens Tochter.) Sie war eine Schwester des Diaconus Rörer in Wittenberg, des Freundes und Mitarbeiters der Reformatoren. Bei seiner Hochzeit war Luther und die anderen Professoren der Theologie anwesend. Der Kurfürst hatte der von Luther durch Spalatin an ihn ergangenen Bitte willfahrend Willpret und auch ein Goldstück zur Hochzeitsfeier gesandt; doch wollte er nicht, daß solch Geschenk in seinem Namen gegeben würde, sondern es sollte heißen, daß es von Spalatin käme, er wollte nicht den Schein auf sich laden, als begünstige er das Heiraten der Priester.

Noch vor seiner Verheirathung hatte Bugenhagen bewiesen, wie klar er die Grundlagen der Reformation erkannte und wie sicher er das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Gesetz von dem Evangelium unterschied. Als Carlstadt den Bildersturm erregte und weiter forderte, daß das Mosaische Gesetz in allen seinen Bestandtheilen als bürgerliches Gesetz aufgerichtet würde, da war es neben Melancthon vor allen Bugenhagen, der ihm auf das entschiedenste entgegentrat. Während diese Fragen noch die Gemüther bewegten, kehrte Luther von der Wartburg zurück und stillte den Sturm. Bugenhagen, den er schon früher um seiner Lehrthätigkeit willen geschätzt, war ihm jetzt nur um so wertvoller und lieber, da er so ganz in seinem Geist mit Wahrheit und Klarheit, mit Festigkeit und doch mit Mäßigung den Frieden und die Eintracht der Gemeinde gefördert und so die schwersten Gefahren, welche dem Evangelio drohten, hatte abwenden helfen. Dies innige Band der Freundschaft und Gemeinschaft ist auch nie gelockert worden. Wie Bugenhagen zu Luther stets

als zu seinem geistlichen Vater empor sah und sich von ihm in allen Stücken leiten und bestimmen ließ, so hat Luther bis an sein Lebensende Bugenhagen um seiner Gelehrsamkeit, Regierungs- und Organisationsgabe, Frömmigkeit und Treue willen auf das höchste geschätzt und von ihm als seinem Seelsorger oft in den schwersten Anfechtungen reichen Trost empfangen.

B. Bugenhagen, Pastor der Pfarr- und Stadtkirche.

Schon war die Stunde da, daß Bugenhagen in eine größere, gerade seinen Gaben und Kräften angemessene Stellung treten sollte. Pfarrer in Wittenberg war M. Simon Heins, nach seiner Vaterstadt Brück genannt. Wie sein Vater, der in seinem Alter nach Wittenberg zog, um beständig Luther hören zu können, wie sein Bruder, der kursächsische Kanzler, der immer und besonders in Ausgäsburg 1530 während des Reichstages so tapfer und freudig für das Evangelium eintrat, so war auch Simon der evangelischen Lehre von Herzen zugethan. Aber die großen Aufgaben seines verantwortungsvollen Amtes hatte er schon seit Jahren, durch Kränklichkeit gehindert, nicht erfüllen können. So hatte Luther schon Jahre lang vor 1517 die Kanzel für ihn betreten. So war Carlstadt, die Schwäche des Pfarrers mißbrauchend, in die Pfarrkirche eingedrungen und hatte von ihrer Kanzel zur Zerstörung ihrer Bildwerke aufgefordert. Nun im Jahre 1522 entschlief Simon im Glauben und voller Sehnsucht bei Christo zu sein. Zu seinem Nachfolger wurde im Jahre 1523 Bugenhagen von dem Senate der Universität und dem Räte der Stadt einstimmig gewählt. Wohl sträubte er sich zuerst, die Wahl anzunehmen „der Sprache halber, weil er nur Pommerisch redete und auch um anderer Ursachen willen,“ aber das beharrliche Vertrauen derer, die ihn zum Pfarrer begehrten, überwand ihn — er nahm an. Und zum größten Segen der Gemeinde, ja der ganzen evangelischen Christenheit. Sechszunddreißig Jahre hat er dieses Pfarramt verwaltet, so, wie es einem evangelischen Pfarrer gebührt, ein Vorbild für alle, die in solchem Amte stehen.

An erster Stelle stand ihm das öffentliche Zeugnis von

der Kanzel. Einfach, schlicht und durchsichtig, in gleicher Weise die Erkenntnis fördernd, den Willen stärkend und das Herz gewinnend predigte er das lautere Evangelium. An den Sonn- und Festtagen legte er die Pericopen aus, in den Wochengottesdiensten, die damals täglich in Wittenberg gehalten wurden, in fortlaufender Betrachtung ein biblisches Buch z. B. im J. 1524 den Psalter, im J. 1525 das Buch Hiob. Vorher rief er allezeit Gott herzlich an um seine Gnade, daß er Kraft zum Worte geben möchte. Einst hielt er sich, da er predigen sollte, so lange im Gebete auf, bis die Gemeinde schon lange ausgegangen hatte. Als er nun unter vielem Verlangen und Verwunderung der Zuhörer über sein langes Ausbleiben auf die Kanzel kam, redete er die Gemeinde also an: „Verwundert euch nicht! Ich bin von Gott aufgehalten worden. Ich bin mit ihm in ein Gespräch von der Kirche, der Universität, der Stadt und der ganzen Christenheit gerathen. Er hat mich lange aufgehalten und ich habe große Dinge mit ihm abreden müssen.“ Es ist darum erklärlich, daß seine Predigt überall, wo er die Kanzel betrat, eine segensreiche Wirkung hatte und von großem Erfolg begleitet wurde, trotzdem daß sie an Weiterschweifigkeit und Breite litt und oft gar zu lang sich ausdehnte. Es kam wohl vor, daß er von dem großen Gegenstande ergriffen, kein Ende finden konnte und etliche Stunden hintereinander sprach. Von Luther haben wir darüber mehrfache Andeutungen. Wohl erkennt auch er die Predigtgabe B u g e n h a g e n s ausdrücklich an; so sagt er einmal: „lasset uns nur studieren und fortfahren; in drei Jahren werden wir sehen, daß es an rechtschaffenen Predigern mangeln wird; denn Zwickau, Altenburg, Torgau und Wittenberg stehen auf zwei Augen; sterben die, so werden wir ihres gleichen nicht leichtlich bekommen“ und ein ander mal: „Weil aber diese Leute, so zu unsrer Zeit noch leben und Gottes Wort fleißig lehren, noch vorhanden sind und die auch noch am Leben sind, die mich, item Phil. Melancthon, D. Pomeranum und andere fromme, treue und rechtschaffene Lehrer gesehen und gehört haben, da möcht' es wohl noch stehen; wenn aber dieselben hinweg sind und diese Zeit vorüber ist, da wird ein Fall geschehen“ und am 13. November 1530 schreibt er an

Myconius mit Beziehung auf einen Amtmann, der einen Pfarrer verfolgte, daß er keine Prediger mehr schicken wolle: sie möchten sich solche nach ihren Gefallen suchen. „Ich kann nicht eitel Luther und Pommer schicken“: aber doch äußert er sich andererseits wiederholt über die zu langen Predigten seines Freundes: „Etlliche“, so sagt er in den Tischreden, plagen die Leute mit allzu langen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird eines Dinges bald überdrüssig und müde. Wie wohl der Pommer — so und D. Pomeranus wird Bugenhagen von Luther und seinen Freunden gewöhnlich genannt — immerdar diesen Spruch anzieht und zum Deckel nimmt seiner langen Predigten: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort“; aber doch ist Maß in allen Dingen gut“ und ein ander mal: „Dr. Jonas pflegte zu sagen: man solle die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen. Und es ist wahr, der Pommer nimmt bisweilen Etlliche mit, die ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will alles sagen, was ihm einfällt“ und noch ein andermal heißt es eben dort: „D. M. Luther verbot den Predigern, sie sollten die Zuhörer ja nicht martern und aufhalten mit langen Predigten; „denn die Lust zu hören“, sprach er, „vergehet ihnen; so thun ihnen die Prediger selbst Wehe und Gewalt mit langen Predigten“. Darum strafte er Dr. Pommer um seines langen Predigens willen, das er doch nicht fürsächlich that, sondern aus Gewohnheit.“ (Dieses zuletzt angeführte Wort Luthers ist ganz ähnlich lautend auch in Cordatus' Tagebuch N. 798 vermerkt.) Bugenhagen selbst erkannte diesen Mangel auch willig an. In der Homilie über Joh. 11, 21—27 „das man pflegt zu lesen beim Begräbniß“, welche zu dem Zwecke von ihm veröffentlicht wurde, daß sie bei öffentlichen Begräbniß dem Volk sollte vorgelesen werden — übrigens neben der Leichenpredigt auf Luther die einzige Predigt, welche uns von ihm vollständig erhalten ist, — sagt er zum Schluß: „Diese Homilie oder diesen Sermon, damit er nicht bei dem Begräbniß zu lang sei, mag man wohl bei Stücken lesen oder etwas auslassen, wie das wird dem Leser gefallen, zu Nutz derjenigen, die zuhören. Es ist besser, daß ein wenig mit Fleiß gehört

wird, als vieles mit Verdruß.“ Aber er selbst hat diesen im Jahre 1527 ausgesprochenen Grundsatz nicht befolgt. Denn die von ihm entworfene Ordnung bei den Krönungsfeierlichkeiten des dänischen Königspaares in Kopenhagen im Jahre 1537 zeigt eine solche Fülle von Ansprachen, daß gewiß Stunden darüber verflossen sind. Neben der großen Milde, die Bugenhagen auszeichnete und auch sonderlich in seinen Predigten sich bezeugte und viele Herzen dem Evangelio gewann, bewies er aber da, wo es not war, den rechten Ernst und heiligen Eifer und strafte das Laster mit Nachdruck und ohne Ansehen der Person. Davon giebt die Stadtkirche in Wittenberg durch ein Bild Zeugnis. Der linke Altarflügel hat ein Gemälde von Lucas Cranach, welches die Beichte darstellt. Im Beichtstuhl sitzt Bugenhagen, mit der Rechten durch den Löseschlüssel einen Bußfertigen absolvirend, mit der Linken einen Unbußfertigen von der Gnade zurückweisend. Daß dieses eine wirkliche Geschichte, die sich mit Bugenhagen zugetragen, anzeige, wonach er einen Unbußfertigen (einen Ratsherrn), der sich nach vielen Privat-Vermahnungen und Versagung der Absolution dennoch zum Beichtstuhl genah, wiederum ernstlich zurückgewiesen — so erzählt Jänicke — ist wohl nur eine Sage, da Mencius bei Beschreibung des Bildes nichts davon erwähnt, sondern nur im allgemeinen sagt: „es stellt dar die Ausübung der Privatbeichte, wie sie in unsern Kirchen Sitte ist, so daß D. Joh. Bugenhagen Pommer im Beichtstuhl sitzend die Beichtenden hört und den Bußfertigen die Sünden vergiebt, die Unbußfertigen aber aus dem Hause Gottes weist“.

War die Predigt, die einfache Verkündigung der Heilswahrheit für Bugenhagen die Hauptsache, so verkannte er doch nicht den hohen Wert der Gottesdienst- und aller kirchlichen Ordnung und war auch vor andern begabt, eine solche zu entwerfen und einzuführen. Durch Carlstadt war in diesem Stücke die größte Verwirrung angerichtet; Bugenhagen steuerte ihr sofort und richtete in der Wittenberger Pfarrkirche den Gottesdienst nach der von Luther angegebenen Ordnung wieder ein. Dieselbe ließ alles, was nicht dem Evangelium widersprach oder durch seine Länge die Gemeinde ermüden

mußte, weiter bestehen, behielt zum Teil auch die lateinischen Gesänge bei — für den Sängerkhor — neben den neu eingeführten deutschen, die von der Gemeinde gesungen wurden. Damit es nicht an Sängern fehle, betrieb und erreichte er auch bald die Wieder-Aufrichtung der Knabenschule. Denn durch Carlstadt's und seiner Genossen Schwärmerei war auch diese zerstört worden. Mag. Balthasar Mencius giebt uns in seinen *elogiis praecipuorum doctorum etc.*, gedruckt im Jahre 1606, eine ausführliche und durchaus glaubhafte Beschreibung hiervon; denn er war, wie er in einer andern Schrift 1611 bemerkt, damals über 64 Jahre „in dieser hochberühmten Universität gewesen“, war noch als Schüler von Bugenhagen geprüft und „von seinen Amtsnachfolgern in Gunst und Freundschaft aufgenommen.“ Er schreibt, daß „Carlstadt, dieser unruhige Kopf neben seinen zwei Mottgefellern Gabriel Didymus und Mag. Georgius More, dem Knabenschulmeister [— später fanden sich Beide wieder zurecht; der erstere ward Pfarrer in Torgau, der andere war Geistlicher an verschiedenen Orten, wie mancherlei Briefe Luthers an ihn und über ihn bezeugen —] damit umgegangen, daß er die Knabenschule und Universität zerrüttete und verwüstete, alle studia vernichtete und, so viel an ihm war, eine lautere Barbarei einführte u. s. w. Der Schulmeister predigte aus der Schule heraus auf den Kirchhof und ermahnte die Bürger und Bürgerin auf's höchste, daß sie ihre Kinder und Verwandten aus der Schule wollten nehmen, welches auch Gabriel Didymus auf der Kanzel und D. Carlstadt in seinen *lectionibus* heftig getrieben. Darüber ist die Stadtschul allhier gar zergangen also, daß a. Christi 1522 kein Schüler mehr hineinging und hat man aus derselben eine Brodbant gemacht. Darum, wenn der eine Diaconus des Sonntags und an hohen Festtagen das Amt hielt, so mußte der andere Diaconus mit dem Küster neben dem Altar im Stuhle den *introitum* und *Kyrie eleison* und andere gewöhnlichen Kirchengesänge allein singen und ging gar dörrisch zu.“ Und dann weiter: „Derselbe — D. Johannes Bugenhagen — hat auch allhier die Knabenschule wieder aufgerichtet, daraus man Brodbänke gemacht hatte und es

durch göttliche Verleihung dahin gebracht, daß die Bürger ihre Kinder wieder in die Schule gehen ließen und in die Kirche, damit es in derselben nicht mehr so dörrfisch zuginge, wie vorhin, da weder Schule, Schulmeister noch Schüler war und ist wieder der erste Schulmeister worden Mag. Drullerus, des Pfarrherren zu Alt-Dresden Vater." Daß übrigens Bugenhagen nicht bloß aus Eifer für Ausschmückung des Gottesdienstes die Aufrichtung der Schule betrieb, sondern aus inniger Liebe zur Jugend und weiser Fürsorge für das Gedeihen der bürgerlichen Gemeinde und des ganzen Staatswesens, ergibt sich aus den mancherlei Kirchen- und Schulordnungen, die er verfaßt hat, von denen später die Rede sein wird. Ebenso hat er im Jahre 1523 eine regelmäßige Beichte wieder hergestellt. Denn wie Menciüs erwähnt, hatte Carlstadt eine „ärgerliche Freiheit angerichtet, daß die Leute das Abendmahl selbst ohne vorhergehende Reue vom Altar zu nehmen sich unterstanden“ und es ist bekannt, daß selbst an Kinder von 10—12 Jahren das heilige Abendmahl ausgeteilt wurde. Dem gegenüber rühmt Menciüs an Bugenhagen, daß er „die Beichte und Privat-Absolution wieder angerichtet, darin die Leute gefragt und recht unterrichtet wurden ihres Glaubens, Lebens und Wandels halber, welcher nützlicher Brauch durch die Schwärmerei der Carlstadtianer gefallen war.“ Doch sollte nach Bugenhagens Meinung solches nur ein nützlicher Brauch zum rechten Unterricht für die Unmündigen, kein Gesetz sein zur Belastung der Gewissen.

Mit der größten Treue und mit voller Hingabe hat Bugenhagen sonderlich seines Seelsorgeramtes gewartet. Das wird uns durch sein Verhalten während der Pest bezeugt, die im Späthommer 1527 nach Wittenberg kam. Die Universität wurde nach Jena übergesiedelt, nur Luther blieb zurück, trotzdem der Kurfürst in einem eigenhändigen Briefe an ihn das Begehren richtete, mit Weib und Kind gleichfalls nach Jena zu ziehen und es damit unterstützte, daß man ihn um deswillen, was täglich des göttlichen Wortes und der Sakramente halber vorfalle, bei der Universität nicht entbehren könne. Wie Luther aber Bugenhagen oft scherzweise seinen Pfarrherrn und Bischof nannte und sich den Unterparrherrn und Lückenbüßer,

der jenen, wenn er abwesend war, vertreten müßte, so war er in dieser Epidemie in der That der Gehülfe, der Bugenhagen treulich zur Seite stand. Denn daß dieser seine Gemeinde in solcher Not und Gefahr nicht verlassen durfte, war für Luther und Bugenhagen selbstverständlich. Es war beiden aus der Seele als innerste Ueberzeugung geschrieben, was Luther damals über die Pflichten eines Christen bei einer solchen Heimsuchung erklärte. Prediger und Seelsorger seien schuldig zu stehen und zu bleiben in Sterbensnöten nach dem öffentlichen Befehl Christi: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe, aber ein Mietling sieht den Wolf kommen und fliehet“. Dann bedürfe man des geistlichen Amtes ja am allerhöchsten, um die Gewissen zu stärken und zu trösten und den Tod im Glauben zu überwinden. So haben beide damals sich als gute Hirten erwiesen und mit geistlichem Trost und auch mit leiblicher Hilfleistung den Erkrankten und Angefochtenen gebient. Als nun auch die Frau des Diaconus Römer von der Seuche ergriffen und weggerafft wurde, zog Bugenhagen mit seiner Familie aus dem Hause der städtischen Geistlichen, wo dieser Todesfall großen Schrecken hervorrief, in die Wohnung Luthers, doch nur auf dessen Wunsch, wie dieser einem Freund schreibt, „nicht sowohl um feinet-, als um meinetwillen, damit er mir ein Trost in meiner Einsamkeit sei.“ Denn nicht bloß im Scherz nannte Luther Bugenhagen seinen Bischof und Pfarrer, sondern er betrachtete und ehrte ihn als seinen Beichtvater und Seelsorger und hat von ihm oft wirklichen Trost empfangen. Davon haben wir viele Zeugnisse. Eines ist uns von Bugenhagen selbst und von Justus Jonas berichtet, welche bei den erzählten Vorgängen anwesend waren und sogleich den Bericht hierüber aufgesetzt haben. Kurz vor jener Epidemie, am 6. Juli 1527, dem Sonnabend vor dem 3. p. Trinit, wurde Luther des morgens plötzlich von einer außerordentlichen Seelenangst befallen. „Da nun,“ so erzählt Bugenhagen, „diese geistliche Anfechtung vorüber war, besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes wieder so stark käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß unser Herr Jesus Christus ihn wollte von hinnen

rufen, schickt deshalb seinen Diener Wolff zu mir um 8 Uhr vormittage, ließ mir durch ihn sagen: ich wolle eilend zu ihm kommen. Da er „eilend“ sagte, entsetzte ich mich etwas darüber, fand doch den Doktor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er denn konnte mit stillem eingezogenen Gemüt Gott alles heimgeben und befehlen; denn er pflegt sein Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen können oder welchen es mit seinen Klagen nicht kann nützlich sein. Als ich den Doktor fragte, warum er mich hätte rufen lassen, antwortete er: „um keiner bösen Sache willen.“ Da wir hinaufgegangen waren und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an zu beichten und zu bekennen seine Sünde und der Meister begehrte von dem Schüler Trost aus dem göttlichen Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnte mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrte. Weiter begehrte er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfangen das heil. Sakrament des Leibes und Blutes Christi; denn er hoffte, er wollte auf denselben Sonntag predigen, besorgte sich nicht, so viel ich merken konnte, des Unfalls, so ihm nach Mittags widerfuhr und sagt doch gleichwohl: „will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille!“ Ueber dieser und anderer Rede entsetzte ich mich. Inzwischen war die Zeit zum Frühmahl gekommen. Luther und Bugenhagen waren vom sächsischen Erbmarschall Hans Loeser und ein paar andern Herren in ein Gasthaus zu Tisch geladen. Luther von Bugenhagen hieran erinnert, wollte wegbleiben; dieser jedoch betrieb bei ihm und seiner Frau, daß er kommen möge, da ihm die Gesellschaft wohlthun werde. So kam er, aß und trank wenig, war jedoch unter den Gästen heiter. Um die zwölfte Stunde ging er von der Mahlzeit weg in das Gärtchen des Jonas und sprach mit diesem gegen zwei Stunden lang und bat ihn dann, zum Abendessen um 5 Uhr zu ihm zu kommen. Als Jonas erschien, hatte sich Luther inzwischen aufs Bett gelegt, weil er sich sehr schwach fühlte. Plötzlich ergriff ihn die Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes führte. Luther selbst und Alle,

die bei ihm waren, meinten, es sei das letzte Stündlein für ihn gekommen. Bugenhagen wurde auch wieder herzu-gerufen. Wiederholt dankte ihm Luther, als er sich ein wenig erholt hatte, für den Beistand, den er ihm am Morgen geleistet und sprach: „Mein lieber Herr Pfarrherr, ich habe Euch heute gebeichtet und Ihr habt mir eine Absolution gesprochen, das ist mir lieb.“ Ähnlich hat Luther oft bezeugt, zu wie großem Trost Bugenhagen ihm gewesen. Nicht bloß, daß er oft, wenn er von der Kraft des Wortes Gottes spricht, welches durch Menschen Mund verkündet wird, Bugenhagen sonderlich nennt: „Mir ist es ein Großes, wenn D. Johann Pommer oder Michael Caelius mir ein Wort aus dem Evangelio sagt; da soll ich wissen, daß mir's Gott vom Himmel selber hat gesagt“ oder: „Also hat mich oft, wenn ich in Anfechtung lag und in Angst gewesen bin, Philipp Melancthon oder D. Pommer, ja wohl meine Hausfrau mit Gottes Wort getröstet, daß ich darüber zu Frieden ward und fühlte „das sagt Gott, weil es der Bruder sagte entweder Amtshalber oder aus Pflicht der Lehre“; er sagt ausdrücklich, als er davon redet, wie die zu trösten sind, die im Glauben angefochten werden, sie müßten sich daran gewöhnen, das Wort Gottes aus Menschen Mund wie eine Stimme vom Himmel zu hören; „so bin ich oftmals mit diesem einen Worte D. Pommer's erquickt worden; das er einmal zu mir sprach: „du darfst unsern Trost nicht verachten“, welches ich annahm und glaubte, daß es eine Stimme vom Himmel wäre.“ Und ein andermal erzählt Luther: „Als ich um einer Sache halber gar bekümmert und traurig ward, sprach D. Pommer zu mir: „Unser Herr Gott gedenket ohne Zweifel im Himmel, was soll ich doch mit diesem Menschen mehr machen? Ich habe ihm so viel herrlicher großer Gaben gegeben, noch will er an meiner Gnade verzweifeln.“ Diese Worte waren mir ein herrlicher großer Trost und blieben mir fest in meinem Herzen, als hätte sie mir ein Engel vom Himmel selber gesprochen, wiewohl damals D. Pommer darauf nicht gedachte, daß er mir einen Trost wollte geben.“ — Ein andermal, da Luther über einen Spruch hart angefochten ward, sagte er: „D. Pommer war bei mir, dem

hielt ich es für; der ging mit mir auf den Gang; da fing er auch an zu zweifeln und zu wanken, denn er wußte nicht, daß mir's so heftig angelegen war. Da erschrak ich allererst sehr und mußte es die ganze Nacht mit schwerem Herzen verbeißen. Des andern Tages kam D. Pommer wieder zu mir und sprach: „Ich bin recht zornig, ich habe den Text allererst recht angesehen.“ Damit fielen auch Luthern die Schuppen von den Augen und er ward wieder getrost. — Daß Bugenhagen aber solchen Trost den Angefochtenen bringen konnte, lag daran, daß er selbst nicht bloß ein frommer, sondern auch ein viel angefochtener Mann war. Luther ist es wiederum, der von beiden Zeugnis giebt. Als von der undankbaren Welt die Rede war, sprach er: „Eben um dergleichen willen will ich's nicht thun; denn sie wollen D. Pommer richten, der fromm ist, da sie doch die undankbarsten Bengel sind.“ Und als er davon sprach, daß nicht alle gleiche Anfechtungen tragen könnten, sagte er: „Also müssen in der christlichen Gemeinde etliche sein, die gute Püffe müssen herhalten dem Teufel, als wir drei, ich, Philipp Melanchthon und D. Pommer. Aber alle können es und vermögen es nicht zu tragen.“ Aber auch die Gelehrsamkeit Bugenhagen's achtete Luther auf's höchste. Als er einst von dem Hochmut Agricola's sprach, der sich für den allergelehrtesten Theologen halte, sagte er: „Er verachtet D. Pommer sehr, der doch ein fürnehmer Theologus ist und die güldene Kunst hinter ihm hat.“ Ein andermal charakterisiert er seine Mitkämpfer also: „Licentiat Amsdorf lehret rein und saget seine Meinung fein rund und aufrichtig; er ist ein Theologus von Natur. D. Cruciger, D. Jonas und die andern sind gemachte und erdachte Theologi. Wiewohl ich und D. Pommer lassen uns nicht viel nehmen.“ Sonderlich hoch aber stellte Luther Bugenhagen um seiner Gabe willen zu regieren und zu organisiren und vergleicht ihn darum mit Ambrosius. „Ambrosius,“ so sagt er, ist der fürnehmste und älteste. Er ist schier auch ein politischer und wohlgeübter und versuchter Mann in Welthändeln gewesen, darnach ist er erzwungen zum Bischof zu Mailand erwählt und viel vom Kaiser gebraucht worden, hat sich der weltlichen

Händel nicht können entschlagen, wie auch uns jetzt geschieht. Denn wir müssen mehr dem Tisch und dem Konsistorium mit Gehändeln, denn Gottes Wort dienen. Also ist's auch Ambrosio gegangen, hat wohl und rechtschaffen rein geschrieben, ist ernster in seinem Schreiben, denn Augustinus, der ist etwas freundlicher und sanftmütiger, wie M. Hausmann; Ambrosius ist aber wie D. Pommer.“

Bugenhagen wurde bald weit über Wittenberg hinaus bekannt. Auf diese Stadt waren damals die Augen der Welt gerichtet. Die dortige Gemeinde mit ihren kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen wurde mehr oder minder das Vorbild für alle anderen Gemeinden, welche sich der Reformation öffneten. Der Name des Mannes, welcher an der Spitze dieser Wittenberger Gemeinde stand, die neuen Einrichtungen in derselben durchgeführt hatte und in großem Segen an ihr wirkte, wurde überall, wo evangelische Regungen sich äußerten, neben Luthers und Melanchthons Namen genannt und oft sein Rat und Urteil erfordert, wo es darauf ankam, Kirchenordnungen im evangelischen Sinne zu entwerfen. Auch als Lehrer an der Universität hatte er großen Ruhm. Das Ansehen, welches er bei Luther genoß, welcher in dem erwähnten Briefe an Spalatin ihn „nach Melanchthon den zweiten Professor der Theologie in der ganzen Welt“ nennt, hatte er erst recht bei den Studenten, die aus aller Herren Länder nach Wittenberg strömten und sein Lob auch dorthin mitnahmen. Auch als Schriftsteller trat er bald ein in die Reihe der Reformatoren und fand sofort große Anerkennung. Seine Auslegung der Psalmen, begleitet von ehrenden Vorreden Luthers und Melanchthons (s. Seite 15 u. 16), wurde 1524 gedruckt und überall mit großer Freude aufgenommen, aber um ihretwillen hatte er auch bitteren Verdruß und wurde zu scharfer Abwehr gezwungen. Buzer in Straßburg hatte ihn um die Erlaubnis gebeten, diese Auslegung ins Deutsche übersetzen zu dürfen und Bugenhagen hatte sie ihm auf das bereitwilligste erteilt und ihm dazu mit dem größten Vertrauen die Vollmacht gegeben, „zu ändern, zu streichen, hinzuzufügen u. s. w., sodaß er nicht in größerem Maße mein, als Dein Psalm ist. Meinerseits stelle ich Dir alles frei,

wodurch Du unsern Landsleuten behülflich zu sein hoffst, daß die jetzt noch Ungelehrten und die Jugend etwas Verständnis von den Psalmen bekommen, über welche zuvor auch die gelehrtesten Doktoren in nichtigen Träumen befangen waren.“ Aus diesen Worten ist offenbar, in welchem Sinn und zu welchem Zweck Bugenhagen dem Buzer solche große Freiheit gestattete. Er wünschte, daß dieser möglichst klar und volkstümlich die Psalmen-Auslegung ins Deutsche übertrage, damit auch die des Lateinischen nicht mächtige Menge den reichen und köstlichen Inhalt des Psalters genießen könne. Buzer aber mißbrauchte das in ihn gesetzte Vertrauen und erlaubte sich auch solche Änderungen, die den Sinn betrafen, besonders eine inbetreff des heiligen Abendmahls, worüber kurz zuvor der Streit zwischen den Wittenberger und Schweizer Theologen entbrannt war. Da nun Bugenhagen in seiner Einleitung ausdrücklich bemerkt hatte, daß die von ihm vorgetragene Lehre von allen Wittenberger Theologen geteilt werde, Luther und Melancthon in ihren Vorreden die Auslegung Bugenhagens auf das angelegentlichste empfohlen hatten und jene Einleitung und diese Vorreden der deutschen Übersetzung in deutscher Sprache auch beigelegt waren, so war Buzers Verfahren dazu angethan, daß das Urtheil über die Lehre der Wittenberger irregeleitet werden mußte und nach Buzers Absicht auch wohl irregeleitet werden sollte. Darum verwahrte sich Bugenhagen auch dagegen als gegen einen groben Vertrauensbruch und war um so schmerzlicher davon berührt, als er dem Buzer das größte Vertrauen entgegengebracht hatte. — Zuvor hatte er schon in einer praktischen politischen Frage sein Urtheil abgeben müssen. Als nach der Niederlage Sickingens seitens der römischen Partei unter den in Nürnberg versammelten Reichsständen dahin gearbeitet wurde, mit Gewalt die durch Luther hervorgerufene evangelische Bewegung niederzuschlagen, ließ der Kurfürst Friedrich der Weise den Wittenberger Theologen die Frage vorlegen, ob es recht wäre, wenn er um des Evangeliums willen Krieg führen würde. Luther und Melancthon verneinten im wesentlichen die Frage, der erstere bestritt später nur noch entschiedener das Recht der Fürsten zum Widerstand

gegen den Kaiser, weil er letzteren als Oberherrn, diese als seine Unterthanen ansah; erst im Jahre 1531, als die Rechtsgelehrten hervorhoben, daß das kaiserliche Recht selbst gestatte, bei offenkundiger Ungerechtigkeit der Gewalt mit Gewalt zu widerstehen und daß das Verhältnis der Reichsfürsten zum Kaiser eben nicht das Verhältnis einfacher Unterthanen zur Obrigkeit sei, änderte er sein Urteil und wollte „mit der Schrift nicht anfechten, wo man sich um des Evangelii willen wehren mußte, es sei gleich der Kaiser in eigner Person oder wer es thut unter seinem Namen, weil das Evangelium nicht wider die weltlichen Rechte lehret und man daher weltliche Rechte soll lassen gehen, gelten und halten, was sie vermögen.“ Bugenhagen aber in seinem Bedenken nahm für die Fürsten das Recht in Anspruch, mit dem Schwerte denen zu widerstehen, welche ihre Unterthanen um des Glaubens willen anstasten, weil sie nach Gottes Ordnung sich als Diener des Gesetzes und Beschützer ihrer Unterthanen in einer gerechten Sache erweisen sollen. Übrigens warnt er vor kleingläubiger Sorge und mahnt zum Vertrauen auf Gott den Herren, der werde die Sache schon hinausführen zu einem guten Ende und die, welche auf ihn ihre Zuversicht setzen, nicht zu Schanden werden lassen. Es ist das einzige Mal, daß Bugenhagen eine von Luther abweichende Meinung hat und sie ihm gegenüber auch aufrecht erhält.

Am liebsten freilich diente Bugenhagen, wie auch Luther, unmittelbar der Erbauung des Volkes. Darum gab er schon im Jahre 1523 eine plattdeutsche Übersetzung der erst im September 1522 vollendeten lutherischen Übersetzung des neuen Testaments heraus und berücksichtigte bei den wiederholten Ausgaben derselben auf das genaueste alle Verbesserungen, welche Luther bei jedem neuen Druck seiner Übersetzung angebeihen ließ. Auch verdient hier eine Trostschrift hervorgehoben zu werden, die er im Jahre 1527, als die Pest in Wittenberg wütete, herausgab für diejenigen, denen der Pfarrer nicht persönlich mit seinem Zuspruch in Todesnöten beistehen konnte. In seiner klaren, derben, aber doch herzlichen Art hebt er unsere Sündennot, die Unmöglichkeit, uns selbst daraus zu erretten und die Gnade Gottes, die größer ist als

unsere Sünde hervor. „Gott will, daß wir uns erkennen für Sünder. Daß wir Sünder sind, kann er wohl leiden, daß wir uns aber nicht dafür halten, kann er nicht leiden.“ Mit unseren Werken und Kräften können wir uns nicht helfen. „Es will sich nicht reimen, daß man einen Tod mit dem andern wasche“ — dies Bild kehrt wiederholt bei ihm wieder. Aber Gott ist gnädig und barmherzig und will uns helfen durch Jesum Christum. Das wird uns sonderlich in dem Sakrament seines Leibes und Blutes vorgehalten. „Da höre ich, daß mein Herr Christus selber spricht, ich soll nehmen und essen seinen Leib und trinken sein Blut, er hat es für mich dargegeben und vergossen zur Vergebung meiner Sünden, dafür dank ich Gott, das will ich in mein Herz fassen und nimmer vergessen, denn dies Zeichen ist mir gegeben zu einem Gedächtnis Christi. Ein Geschenk giebt ein guter König nicht, daß man seiner nur ein Jahr lang gedente, sondern so lange das Leben währet.“ Hat der Kranke solchen Glauben, „so mag man ihn absolvieren durch Trost und verheißene Seligkeit aus dem heiligen Evangelio. Ja solcher Glaube, wie gesagt, ist die rechte Absolution. Da sprechen wir aus göttlicher Gewalt, uns von Christo gegeben: „Gehe hin und sündige nicht mehr; Dein Glaube hat Dir geholfen!“ Im Anschluß an diese Trostschrift gab er die Seite 22 erwähnte Homilie über Joh. 11, 21—27 heraus, um angesichts des Todes die Leidtragenden ihres eigenen und des Lebens ihrer im Glauben entschlafenen Lieben gewiß zu machen.

Wie sehr sein Herz danach verlangte, Menschenseelen für die Heilswahrheit zu gewinnen, bezeugt auch sein Sendschreiben an die Christen in England vom Jahre 1525. Nach Wittenberg war die Kunde gekommen, daß dort etliche das Evangelium angenommen hätten, viele andere aber, trotzdem sie demselben zuneigten, sich nicht zu demselben bekennen wollten, weil die Gerüchte über den Zwiespalt der Lehre und über den mangelnden Ernst im Wandel der Evangelischen sie daran hinderten. Bugenhagen weist die Grundlosigkeit jener Gerüchte zurück. Er giebt wohl zu, daß einzelne unter dem Vorwande christlicher Freiheit Unsittliches üben, aber fährt mit Recht fort: „Ja, wenn es auch wahr wäre, was sie uns

um Christi willen anlügen, wollte man darum das Evangelium von der Seligkeit, so es Gott darbietet, nicht annehmen? Was wäre doch närrischer, denn daß Du Dich mehr um meine Bosheit als um Deine Seligkeit bekümmerst? Wolltest Du denn nicht ein Christ sein, weil ich ein Sünder bin?" Er schließt mit den herzlichen Worten: „Dies, liebe Brüder, habe ich Euch mit kurzen Worten geschrieben, Euch damit meine Freude über Euch anzuzeigen, auch daneben Verantwortung zu thun der Hoffnung, die in uns ist, wider die, so all unser Thun, Lehren und Wesen bei den Unwissenden mit unverschämten Lügen verkehren und zum ärgsten deuten. Ihr aber bittet Gott für uns und für alle Christen und Heiligen und unsre Widerwärtigen, auf daß Gottes Wort zunehme und der Welt gepredigt werde Gott zu Ehren und den Menschen zur Seligkeit durch Jesum Christum.“

Daß sich auf diesen Mann die Augen Vieler richteten und in anderen Gemeinden der Wunsch rege ward, ihn für sich zu gewinnen, ist nicht zu verwundern. Schon im Jahre 1524 schreibt Luther von ihm (s. den Seite 17 angeführten Brief): „Ich höre, ja ich weiß, die Gefahr ist nahe, daß er nach Erfurt entführt wird.“ Näheres ist darüber nicht bekannt. — Im Frühjahr 1525 erging von Danzig aus an Bugenhagen der Ruf, als Pastor dorthin überzusiedeln. Bugenhagen aber schlug ihn aus, trotzdem Luther selbst ihn zu bewegen suchte, anzunehmen. Dieser schrieb am 1. April 1525 an Spalatin: „D. Johannes, einer der Geistlichen der Stadt Danzig, ist auf dem Wege zum Kurfürsten, um von ihm die Genehmigung zu erbitten, unsern Pommer dorthin berufen zu dürfen; ich bitte Dich, unterstütze ihn soviel in Deinen Kräften steht. Denn obwohl ich gerne wollte, daß dieser Mann hier bliebe, so glaube ich doch, bei einer so wichtigen Angelegenheit und des Wortes willen von meinem Wunsch abstehen zu müssen. Wer weiß, was Gott durch ihn dort wirken will, daß wir nicht etwa einen so sonderlichen Ruf Gottes nicht verstehen und hindern. Du wirst von ihm selbst hören, welche Wunder Christus in Danzig gethan hat. Ich würde nicht wagen, einem solchen Ruf zu widerstehen, sondern würde sofort gehen.“ Bugenhagen aber ging

nicht und Luther sandte einen anderen Prediger mit einem Empfehlungsschreiben, das also beginnt: „Gnade und Friede durch Christum unsern Heiland! Ehrsame und Weise, liebe Herren und Freunde! Auf euer schriftlich Begehrt habe ich meinen Fleiß gethan, um einen geschickten Prediger euch zu bestellen. Nun hat es nicht sein wollen, daß Herrn Johann Pommer, welchen ihr selbst genennet und begehrt habt, hätte mögen euch gegeben werden, wie ich gerne gesehen hätte; denn unsre Gemeinde hat ihn nicht wollen lassen, auf daß wir allhier auch Leute behielten, durch welche wir Andere erziehen und anderen Städten dienen möchten; so schicke ich euch M. Michaelen Hänlein . . .“ Wie dieser, so konnte kein noch so ehrenvoller Ruf Bugenhagen von Wittenberg weglocken, noch irgend eine Gefahr von dort verschrecken. Melancthon läßt den Petrus Vincentius in der am 4. August 1558 vor der Wittenberger Universität gehaltenen Rede über das Leben Bugenhagens sagen: „Er verließ seinen Posten nicht wegen Pestilenz und Krieg und obwohl er zu Macht und Ehren, zur Übernahme der bischöflichen Würde nach Dänemark und Pommern und zwar dorthin von dem trefflichsten Könige, hierhin von dem besten Fürsten auf das dringendste eingeladen wurde, so wollte er doch niemals dieses sein ärmliches Nestlein verlassen. Und wir haben oft aus seinem Munde gehört, er wisse sehr wohl, welche große Last eine jede Akademie sei, weil von ihr die Entscheidung in den schwierigsten Streitfragen verlangt werde und es jedem frei stehe, seine Meinung, auch wenn sie den andern unangenehm sei, zu sagen und er könnte Reichthum genug und Ehren und Muße haben, wenn er anderswo wäre und eine solche Stellung einnehmen, in welcher andere nicht leicht ihm widersprechen würden. Aber dennoch werde er nicht von der Akademie fortgehen, weil er nicht zweifle, daß diese Berufung zu den Mühen und Gefahren des Dienstes am Wort von Gott sei und er werde niemals Genuß und Ehre an andern Orten suchen. Er liebe nicht die Tyrannis (Alleinherrschaft), sondern eine der Billigkeit entsprechende Aristokratie, zumal eine solche, in welcher ein Austausch des Urtheils mit guten und gelehrten Männern stattfinden könne. „Aber“ — so

fährt Melanchthon fort — „dennoch fehlte er andern Gemeinden und Völkern nicht, sondern, wie die einst Evangelisten genannt wurden, welche an mehreren Orten lehrten und Gemeinden gründeten, so war er selbst auch ein solcher Evangelist; denn nach Lübeck, Braunschweig, Hamburg, nach Pommern und Dänemark gerufen, hat er dort überall die lautere und unverfälschte Lehre des Evangelii verkündet, den Götzendienst und die Irrtümer des Papsttums zerstört und unter der Hilfe Gottes mit frommen Sinn Gemeinden gegründet.“

C. Bugenhagen, der Evangelist.

1. Vorläufige Aussaat in Pommern.

Zuerst hat Bugenhagen aus der Ferne, schriftlich, seine treue Evangelistenstimme erhoben zu seinen lieben ihm sonderlich ans Herz gewachsenen Pommern. Nach seinem Weggange aus Treptow war die evangelische Predigt dort nicht verstummt, sondern von den ihm Gleichgesinnten weiter verkündet. Ihr Zeugnis, besonders das des Pfarrers Johann Kurecke, gegen den kirchlichen Aberglauben, die Klostersgelübde und abgöttische Bilderverehrung, hatte, wie es auch sonst an vielen Orten geschehen, die rohe Menge zu mancherlei Ausschreitungen verführt. Dadurch wurde der Bischof von Ramin und zumal sein Coadjutor Erasmus Manteuffel, welche von vornherein der Neuerung abgeneigt waren, nur noch mehr gegen dieselbe eingenommen und suchten dieselbe nunmehr mit Gewalt zu unterdrücken. Kurecke wurde gefangen gesetzt und erst am 27. Juli 1521 wieder freigelassen, nachdem der Abt von Belbus und der Bürgermeister von Treptow sich förmlich verbürgt hatten, daß Kurecke hinfort aller Angriffe gegen den Papst sich enthalten und die heilige Schrift nach Auslegung der heiligen bewährten Doktoren auslegen werde, auch versprochen hatten, ihn, so oft es gefordert werde, vor den Bischof oder Herzog lebendig oder tot zu stellen und Kurecke selbst seine Zustimmung dazu erklärt hatte. Durch die Kunde hiervon wurde Bugenhagen tief bewegt. Daß die Befenner der evangelischen Wahrheit in seinem Vaterlande um des Glaubens willen leiden mußten, ging ihm tief zu Herzen, aber noch mehr beschwerte ihn der Gedanke, daß die Verfolger,

seine Landsleute, sich gegen die Wahrheit verstocken könnten. Er richtete deshalb am 6. September 1521 an den angesehenen kirchlichen Würdenträger D. Johann Suaven, den Oheim des Peter Suaven (s. Seite 12), einen offenen Brief, in welchem er zur Annahme des Evangeliums einladet und, wie er sagt, „unabsichtlich, er wisse selbst nicht, wie er dazu gekommen sei, Gott möge es wissen“ eine Auseinandersetzung über die Sünde wider den heiligen Geist giebt. Man merkt wohl, sie ist aus dem innersten Herzen gekommen, aus dem Verlangen, Verblendete vor dem Ernst des göttlichen Gerichts zu warnen und doch keinen zurückstoßen und um den Trost des Evangeliums zu bringen. Auf Erasmus Manteuffel, der inzwischen den Bischofsstuhl bestiegen hatte, übte dieses Schreiben keinen Einfluß. Er drang in den Herzog Boguslav X., der selbst auf dem Reichstage zu Worms gewesen war (s. Seite 13), den Wormser Reichstagsabschied in seinem Lande durchzuführen. Die evangelisch gesinnten Geistlichen — Martinisten geheißten — wurden abgesetzt und die hervorragendsten Gesinnungsgeoffen Bugenhagens mußten das Land räumen (s. Seite 12). Aber selbst bei einem Gliede der herzoglichen Familie, Anna, Tochter des Herzogs Boguslav, vermählt an den Herzog von Liegnitz, zeigten sich evangelische Regungen. An sie richtete Bugenhagen ein Schreiben im Jahre 1523. In aller gebührenden Ehrfurcht, aber zugleich mit männlicher Offenheit mahnte er sie, ernstlich das Heil der Seele zu suchen. Ähnlich wie Luther in seinem Büchlein „von der Freiheit eines Christenmenschen“ hebt er den Glauben, der in Werken der Liebe sich bethätigen muß, als die Hauptsache hervor. „Diese zwei Stücke, der Glaube zu Gott, die Liebe gegen seinen Nächsten, sind ein rechtes Christenwesen. Durch den Glauben sollen wir selig und Kinder Gottes werden, als geschrieben ist Joh. 1 und 3. Durch die Liebe beweisen wir vor der Welt, ja auch vor uns selbst, daß der Glaube im Herzen recht ist und kein gebichteter Glaube. Der Glaube macht selig und nicht die Werke, gleich als selig ward der Schwächer am Kreuz. Die rechten Werke aber werden williglich folgen, so anders der Glaube recht ist. Ist der Glaube nicht recht, so

werden auch da wohl Werke sein, aber es werden Tandwerke sein, von Menschen erdacht u. s. w.“ Vor Allem aber mahnt er die Fürstin — ähnlich die Christen in England in seinem Seite 33 erwähnten Sendschreiben — allein dem Worte Gottes zu folgen und sich nicht irgend wie durch Menschen Ansehen bestimmen zu lassen. „Hier begehre ich, gnädige Frau, so jemand mir wollte geben einen bösen Namen und dadurch E. Gnaden abwenden von dem, was ich schreibe, daß E. G. meinen Namen aus den Augen werfen wollen. Aber ich bitte auch, E. G. wolle aus den Augen werfen den guten Namen derjenigen, die anders reden und nicht ansehen, daß sie werden genannt weise, mächtig, heilig. Es gilt alles nicht in dieser Sache der Seligkeit. Mein böser Name (der doch vor den rechten Christen nicht böse ist) wird E. G. nicht hindern zur Seligkeit; auch wird ihr guter Name nicht helfen zur Seligkeit. Es gilt hier allein Gottes Wort. Wer dem glaubt, der stehet wohl; wer ihm aber nicht glaubt, der wird zu schanden vor Gott und allen seinen Heiligen.“

2. Vorbereitende Evangelisten-Arbeit für Hamburg.'

Noch einmal hat Bugenhagen das Werk eines Evangelisten — dieses Mal schon mehr im eigentlichen Sinne des Wortes — schriftlich, aus der Ferne betrieben. In Hamburg war schon frühe das Verlangen nach dem lautern Worte Gottes rege geworden. Luther schrieb am 19. Dezember 1522 an Link: „Auch die Hamburger begehren das Wort Gottes, nachdem der Offizial, der solches zu hindern versucht hatte, mit den Seinen vertrieben.“ Näheres ist hierüber nicht bekannt. Wir wissen nur, daß durch das Zeugnis einzelner evangelisch gesinnter Prediger das Verlangen nach Besserung der kirchlichen Zustände auf Grund des Evangelii wach gehalten wurde. Als nun das Pfarramt von St. Nicolai erledigt wurde, beriefen die dazu Berordneten unter Zustimmung der Bürger Bugenhagen in dasselbe im Jahr 1525 — unzweifelhaft in der weitergehenden Absicht, daß dieser, der sonderlich dazu befähigt schien, das Kirchenwesen der ganzen Stadt reformieren sollte. Auch diesmal ließ die Wittenberger Gemeinde ihn nicht ziehen, verwilligte jedoch, damit sie das

gute Werk nicht gänzlich hinderte, daß er ein halbes Jahr dort predige. Ehe er aber Wittenberg verließ, kam von den Hamburgern ein neues Schreiben, daß er sich nicht bemühen möchte, weil nicht die ganze Stadt in diesen Beruf gewilligt hätte und auch aus andern weltlichen Ursachen. Den Feinden des Evangeliums war es gelungen, den Rat wieder ängstlich zu machen. Dieser wollte wohl die evangelische Predigt nicht ganz unterdrücken, aber aus Furcht vor dem kaiserlichen Mandate — nach Niederschlagung des Bauernaufstands meinten die katholischen Reichsstände auch die von Luther ausgegangene Bewegung mit Gewalt erdrücken zu können und bereiteten für den nächsten Reichstag Vorlagen, die auf Ausführung des Wormser Edicts ausgingen, auf welchem der Kaiser selbst fortwährend bestanden hatte — und auch vor Aufruhr und Zwietracht in den eigenen Mauern wollte er keinen so entschiedenen Vertreter der Reformation, als welchen man — und mit Recht — Buzenhausen ansah, zumal da er ja im Ehestande lebte oder, wie die Hamburger sagten „ene echte Frau hadde.“ So blieb er denn vorerst noch von Hamburg fern. Ohne Bitterkeit und sorgsam bemüht, keine Zwietracht durch seine Worte anzurichten, schrieb er dorthin, daß zwar der Seelen Seligkeit alles andere nachstehen müsse, daß er es aber denen zu gute halten und nicht verdenken wolle, welche solches gute Werk verhindert; denn Gott habe es für dieses Mal nicht gewollt, auch sei es nicht in der Menschen Vermögen, den Glauben zu geben, sondern wann und wem ihn Gott giebt. Doch ich will lieber seine eigenen Worte, die den Eingang der gleich zu erwähnenden Schrift bilden, anführen, weil sie uns am klarsten in den Verlauf der Sache einführen. „Ehrsame, vorsichtige, weise Herren und guten Freunde!“ so redet er die Herren Bürgermeister, Ratsleute und Glieder der ganzen Gemeinde der ehrenreichen Stadt Hamburg an, „in dem vergangenen Jahre bin ich ernstlich gerufen und gefordert, daß ich sollte Pfarrer sein bei euch in St. Nicolaus-Kirche. Auf solch euer Anlangen kam unsre Gemeinde zusammen und wollte mich nicht verlassen. Daß sie aber ein solch gut Werk nicht verhinderten, erlaubten sie, daß ich ein halb Jahr möchte bei euch predigen. Es war mir wohl auf dieselbige Zeit schwer

zu thun, jedoch gab ich mich in den Willen Gottes und war bereit zu kommen, denn ich wußte anders nicht, denn daß es Gott also haben wollte, daß freue ich mich noch. Kurz hernach kam ein Bote mit Briefen, daß ich nicht sollte kommen, darum, daß die ganze Stadt nicht hätte dazu verwilligt, auch um anderer weltlicher Sachen willen, die vor Gott nicht gelten, wenn man der Seelen Seligkeit will ansehen. Doch muß man es denen zu gute halten und sie nicht verdenken, die solch gut Werk verhinderten; denn Gott hat es auf dies Mal nicht gewollt, auch ist es nicht in der Menschen Vermögen, den Glauben zu geben, sondern wann und wem ihn Gott giebt.“ Dann fährt er fort: „Wiewohl ich nun nach Gottes Willen nicht bin zu euch gekommen und doch bin ich bei euch ein erwählter Pastor und Prediger, dazu ich doch gegenwärtig nicht kommen kann, so ist's nicht unbillig, sondern göttlich, daß ich mit Gottes Wort, nach dem Verstande mir von Gott gegeben, euch durch Schriften vermähne zu der Selen Seeligkeit, als auch der heilige Paulus und andere Apostel thun; wo sie nicht konnten leiblich hinkommen, dahin kamen sie durch ihre Episteln oder Briefe.“ Diese Schrift, durch vorstehende Worte eingeleitet, trägt folgenden Titel: „Von dem christlichen Glauben und rechten guten Werken wider den falschen Glauben und ertichtete gute Werke; dazu wie man es mit guten Predigern anrichten soll, daß solch Glaube und Werke gepredigt werden — an die ehrenreiche Stadt Hamburg durch Johannes Bugenhagen, Pommer, Wittenberg 1526.“ Sie war plattdeutsch geschrieben, aber noch in demselben Jahre 1526 wurde eine hochdeutsche Übersetzung veröffentlicht. In ihr legt Bugenhagen die evangelische Heilslehre, zwar in seiner Weise breit und mit vielen Wiederholungen, aber doch nicht bloß klar und gemeinverständlich, sondern innig und herzgewinnend dar. Zugleich spricht er in dieser Schrift auch die Grundsätze aus, nach welchen die einer evangelischen Gemeinde geziemenden Ordnungen — Wahl und Anstellung der Prediger, Verwaltung der Sakramente, Errichtung von Schulen, Sorge für die Armen u. s. w. — aufzurichten sind. Nach ihnen ist er selbst überall, wohin er als Reformator und Organisator der Kirche berufen ward, im wesentlichen verfahren

bis auf einzelne mehr oder minder unbedeutende Abweichungen, wie sie durch die örtlichen Verhältnisse bedingt waren. Aus dieser Schrift lernen wir darum ihn selbst am besten kennen, zugleich aber gewinnen wir aus ihr ein Bild des kirchlichen und sittlichen Lebens, wie es unmittelbar vor der Reformation gewesen und wie es nun nach Bugenhagens Gedanken sich neu gestalten sollte. Es möge daher einzelnes aus derselben hier Raum finden. In welchem Maße das Evangelium von Christo, dem Heilande der damaligen Christenheit verschwunden war und dagegen die Gerechtigkeit aus dem Verdienst eigener selbsterdichteter Werke gesucht wurde, geht aus folgendem Abschnitt hervor: „Wenn die Schrift so (Röm. 3, 20—26) sagt und wenn man also predigt von dem Herrn Jesu Christo, so fallen bald die Leute her mit dieser Widerspruch und sagen: Ist Christus alleine der Mittler, durch welchen wir allein zu Gott kommen, ohne welchen niemand kann selig werden, als man auch singt: „Wär' uns dies Kindlein nicht geboren, so wär'n wir allzumal verlorn“, wozu dient denn alles, das bisher durch die Pfaffen und Mönche gelehret ist? als nämlich, daß wir sollten Ablass erlangen und Vergabung der Sünden, wenn man so faste, so bete, so Messe halten ließe, viel Messen hörte, so Geld gebe für Ablassbriefe und mit sonderlichen Absolutionen, in den Bullen geschrieben, absolvieren ließe, große und kleine Zeit stiftete, Kirchen und Altäre baute, Vicarien und ewige Memorien machte, sein Geld zu Glocken und Orgeln gäbe, in Pfaffen und Mönche steckte; wenn man eine Romreise, eine St. Jakobsreise ginge oder gehen ließe; wenn man hätte Marien und des heiligen Frohnleichnam's Brüderschaften; wenn man mit des Bischofs Finger gesegnet würde; wenn man dabei wäre, daß die Wände in den Kirchen geschmiert und die Glocken getauft würden; wenn man zu den Seelen-Messen opferte, daß die Seelen nicht lange in der Pfaffen Fegfeuer blieben, sondern möchten Erquickung erlangen in der Pfaffen Beuteln; wenn man gäbe zu einer ersten Messe und besonders, wenn man hülfe, daß ein armer ungelehrter Esel, der ein Biersehte oder Chorschüler gewesen war oder sonst ein frommer Galesfaktor, möchte ein frommer Messepriester werden und dienen Gotte, nicht mit

Arbeit, als die Bauern (da er vielleicht besser zu geschickt wäre), sondern mit geistlichem Handel oder Handtierung Tag und Nacht. Item, die Frömmsten und Besten, die auch gern hätten die Leute fromm gemacht, haben gelehret, daß um unserer Reue willen, so wir alle unsre bewußte Sünde beichteten und mit unsern Werken für die Sünde genug thäten, uns unsere Sünden sollen vergeben werden; ich geschweige nun der Rosenkränze, Marien-Psalter, Marien-Krone, goldenen Feiertage, goldenen Gebetlein, St. Barbaren-Fasten, St. Annen-Lichtlein und des unzähligen Dinges mehr. Item, die heiligen Mönche haben uns gelehrt als ein göttlich Ding, wenn man sich ließe einschreiben in ihre Brüderschaften, so würde man theilhaftig aller guten Werke, die in ihren Orden geschähen Tag und Nacht, heimlich und offenbar. Und haben die heiligen Väter und Brüder so viel Verdienstes gehabt für Gott durch ihre guten Werke, daß sie auch uns armen Sünder konnten davon verkaufen, daß wir, die wir solch Verdienst und Heiligkeit nicht haben, möchten durch ihre überflüssigen Verdienste und Heiligkeit der Werke auch in den Himmel kommen, wiewohl, daß sie eine bessere Krone im Himmel vermuten zu erlangen, denn wir. Und wiewohl, daß etliche aus sonderlicher Liebe die Leute umsonst einschreiben (dieweil man so große Gnade ihres Verdienstes nicht bezahlen kann), so lehrten sie doch, daß es billig wäre, daß ein Bruder oder Schwester die geistlichen Brüder unterweilen mit Bier und Speise oder auch Geld begabte, daß die Weltlichen nicht umsonst die große Gnade erlangten und die Geistlichen ihre verdienstliche Arbeit lange betrieben. Item, das Allerhöchste unter ihrer Lehre war, wenn man ja so viele Sünde gethan hätte oder so große, daß man nicht konnte dafür genug thun in der Welt, oder wenn man sonst ein heilig beschaulich Leben wollte führen als die Engel im Himmel, daß man sammelte viel Verdienstes bei Gott und seinen Heiligen, nicht allein für sich, sondern auch für die Benefactores, so sollte man sich geben in einen Orden und ein Mönch oder Nonne werden. Dann wäre man recht abgeschieden von der Welt, dann entliefe man erst dem Teufel recht, dann käme man in ein englich Leben, da Vollkommenheit wäre, die die gemeinen Christen nicht mögen halten, dann wäre man so

rein als ein Kind, das aus der Taufe kommt. Denn (als sie aus dem heiligen Thomas von Aquino lehren) die Kappe und die Mönchsplatte ist eine andere und neue Taufe, wenn man die erste, das ist die christliche Taufe, verloren hat, darum muß man auch dann andere Gelübde Gott thun und dem Obersten des Klosters; denn die ersten Gelübde in der Kirdertaufe Gott und dem Obersten in der Christenheit, das ist Christo gethan, gelten nicht mehr, sondern die Werke. Das Leben und Wesen, das da wird angenommen, ist so heilig und köstlich, daß Christus selbst muß von seiner Ehre abtreten und sprechen: Mein Blut kann's bei diesen Leuten nicht ausrichten, ihre Werke müssen es thun; denn wiewohl sie mit Krüzifixen, Bildern, Passionsgemälden und Passionspredigten bekennen, daß Christus für die Sünde der Menschen gestorben sei, so halten sie doch mit ihrem Herzen, daß ihre Werke, ihr heiliger Orden ihnen diene zur Vergebung der Sünden und nicht allein zur Vergebung der Sünden, sondern auch zur Vermehrung sonderlichen Verdienstes und sonderlicher Kronen im Himmel und dazu auch andern Leuten zu Trost und Hülfe der Seligkeit; der die Seligkeit will suchen, der komme zu den heiligen Leuten und besonders zu denen, die in einem strengen Orden sind, denn je strenger der Orden ist, je größer auch die Heiligkeit ist, denn es wird einem saurer, eine graue Kappe zu tragen, als einem andern eine schwarze, welche Kappen so heilig sind, daß sie auch einen Laien selig machen, wenn er sich darin begraben läßt. Werden die selig, die nur in den Kappen sterben, o wie heilig müssen die sein, die lange Jahre darin leben! Doch dieweil sie ja keine Steine oder Stöcke sein, so mäßigen sie unterweilen die Strengheit ihres Lebens, doch ungleich, denn die Patres haben's besser, denn die Fratres und die Terminarien sind freier, als die Conventuales. Sie haben noch viel mehr Heiligkeit der Werke vor Gott, die sie verbieten den Fratribus nachzusagen, daß sie um ihrer Werke willen nicht gelobt werden von den Leuten, denn sie begehren keine Ehre von den Leuten für solche heimliche Werke, darum beichten sie auch nicht gerne einem weltlichen Priester. Solche Heiligkeit, doch nicht so große, haben sie auch die Laien gelehret, daß man um sonderlicher Sünde willen zu

büßen oder um sonderlicher Gnade willen zu verdienen sich verbinde mit ewigen Gelübden Gotte oder den Heiligen. Also findet man etliche, die ihr Leben lang alle Mittwoch fasten, oder alle Sonnabend, die des Freitags keine Fische essen, die etlichen Heiligen fasten und des unzähligen Dinges mehr und suchen alle durch solche Gelübde und Werke Vergebung der Sünden und sonderlich Verdienst vor Gott. Sollen nun alle solche vorgenannte köstliche große gute und so hoch von gelehrten und heiligen Leuten gepriesene Werke nichts sein und Jesus Christus soll uns dazu gegeben sein von Gott, daß er es allein thun soll ohne all' unser Werk und Verdienst aus lauter Gnade und Barmherzigkeit Gottes, das wäre ja ein wunderlich Ding, welche Vernunft könnte das begreifen? So müßten wir ja so lang her verführet sein, daß wir Christus Reich haben genennet und sollte wohl des Widerchristi Regiment sein." Und weiter: „Wenn uns einmal Gott gnädiglich die Augen aufthäte, so möchten wir uns wohl schämen, daß wir alle wollen Christenleut heißen vom Herrn Jesu Christo und verlassen uns mit dem Herzen doch nicht auf Jesum Christum, sondern auf Rappen, Platten, sieben Zeiten, singen und lesen, Rosenkränze, Mönchsorden, St. Jakobsreise, St. Annen-Bruderschaft und auf alles, was wir können ausrichten und lassen uns durch die Mönche und Pfaffen unverschämt Gnade und Ablass der Sünden austheilen und ausmessen gleich als mit Mulden also, daß man durch Weihwasser und Bischofssegen erlange Vergebung der täglichen Sünden und werde beschirmet vor dem Teufel. Die Todsünden aber messen sie sonderlich, nämlich also, daß durch etliche Werke oder Geldgaben erlange 40 Tage Ablass, durch etliche 100 Jahr Ablass, durch etliche eine halbe Romreise, das ist halbe Vergebung aller Sünden, durch etliche eine ganze Romreise, das ist Vergebung aller Sünden. So heilig und selig achten sie unsre Werke und Menschentand. Christum vergessen sie, daß Gott durch den allein uns geschenkt hat Gnade, Ablass von allen Sünden und das ewige Leben. Ach Herr Gott, wir heißen ja nicht Plättlinge, Rappenknechte, Franziscusbrüder, Fischesser, Fleischfresser, Zeitleser oder Rosenkränzer, sondern Christenleute; warum verlassen wir uns denn auf andere Dinge,

selig zu werden und lassen Christum fahren, da wir allein den Namen von haben, der uns allen durch Barmherzigkeit Gottes zur Seligkeit geschenkt ist?"

Köstliches sagt er über die Worte „Vater“ und „Herr Himmels und der Erde“ in dem Bekenntnis Jesu: „Ich danke dir Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du solches. . .“ Matth. 11, 25. „Das glaubt auch niemand, darum kann es auch niemand in der Wahrheit sagen, sondern allein die mit Christo durch den Glauben eins sind. Jedermann sagt wohl: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, aber der größte Haufe sagt solches nur aus Gewohnheit oder Heuchelei und glaubt es nicht, das ist, die Menschen verlassen sich nicht darauf; denn es ist Gott ein Herr Himmels und der Erde, das ist, er hat über alle Dinge Macht (denn durch Himmel und Erde werden in der Schrift alle Dinge bezeichnet) und derselbige Gott ist mein Vater. Wovor fürchte ich mich denn? Warum ist mir leid vor Armut? Warum will ich in Schaden, Schande, Sünden, Tod verzweifeln? Was können mir alle Fürsten und Weisen dieser Welt thun? Was vermag wider mich der Teufel mit der ganzen Hölle? Welche Kreatur oder Not im Himmel oder auf Erden kann mich abziehen von meines Vaters Liebe? Röm. 8. Er liebt ja ohne Maße und hat auch Macht, daß er wohl thun kann gegen uns, was er will. Wenn wir glaubten, daß Gott unser Vater ein Herr Himmels und der Erde wäre, so würden wir mit dem Herzen sehen Reichtum in Armut, Nutz und Frommen in Schaden, Ehre in Schande, Gerechtigkeit in Sünde, Leben in Tod, Hülfe wider alle Gewalt leiblich und geistlich. Denn ist Gott ein Herr Himmels und der Erde, so muß er ja auch ein Herr sein über alle genannte Dinge, also daß wir und alle Dinge in seiner Hand sind. Die Worte sind gemein, aber wie viele sind, die es glauben?“

Sehr beherzigenswert ist, was Bugenhagen über die Vernunft schreibt: „Menschliche Vernunft ist eine edle Kreatur, wenn sie gebraucht wird, dazu sie Gott geschaffen und gegeben hat, nämlich zu säen, zu adern, zu arbeiten, Handwerke künstlich zu treiben, Weib, Kinder, Gesinde, auch Städte, Land und Leute zu regieren und zu herrschen über Fleisch.

Vogel, Tier, wie Gott das befohlen hat einem jeglichen nach seinem Maße, daß also die Vernunft herrsche und Meister sei über alles, was uns Gott unterthan hat, also doch, daß sie wissen soll, daß sie und alle Dinge in Gottes Hand und Willen stehe, der es noch viel anders schaffen kann, denn wir gedenken. Wenn aber die Vernunft über sich fahren will und Gott und Gottes Handel meistern und lehren, wie man in den Himmel steigen und vor Gott handeln soll, Vergebung der Sünden und die Seligkeit zu erlangen, da muß sie fehlen und richtet nichts anders an, denn Gotteslästerung und der Menschen Verderbniß und Verdammniß, denn Gott hat sie gegeben, daß sie herrschen und meistern soll in der Welt durch Gott, denn sie weiß von himmlischen Dingen gar nichts, sie kann sie auch nicht wissen, 1. Cor. 2, denn Gottes Wort und Weisheit hält sie für Kezerei und Thorheit und was sie erdichtet zur Seligkeit, ist eitel Lügen, darum daß sie das vorgiebt, deß sie selbst nicht sicher ist“ und wiederum: „Aus diesen allen unsern und des Herrn Christi Worten soll niemand meinen, daß wir Unvernunft, Thorheit, Unbescheidenheit loben, oder daß wir die edle Vernaunft, schriftliche Kunst, rechten Verstand in weltlichen Sachen und dergleichen verwerfen; denn man muß ja vernünftige, weise, verständige Herren, Fürsten, Richter, Ratsleute, Regierer, Schaffner und dergleichen in der Welt haben, dazu Gelehrte, versuchte und verständige Ratgeber, die aus Schriften und Erfahrung erkennen, was recht, billig, gut und nützlich sei vor Gott und den Menschen, zur Förderung des gemeinen Nutzens, zu regieren die Unverständigen, zu wehren den Bösen, zu beschirmen die Frommen. Röm. 13. Dazu muß man ja gewöhnen die Jugend in Schulen mit Unterweisung, mit Züchtigung, mit Sprachen lateinisch, griechisch, hebräisch, mit weltlichen Künsten, mit heiligen Schriften, daß man in Städten und Landen Leute haben möge, die man zu Dienst dem gemeinen Wesen brauchen mag, aus welchen auch, wenn etlichen die Erkenntniß des Wortes Gottes gegeben würde, man erwählen möchte feine geschickte Prediger, als wir nachmals sagen wollen. Aber wie wir zuvor gesagt haben, wir sollen mit der Vernunft und menschlichen Weisheit hernieder bleiben und nicht über uns fahren. Wir sollen regieren auf Erden, so

viel als Gott befohlen hat, nicht im Himmel oder himmlischen Sachen, da will Gott allein mit seinem Wort Meister sein.“

Wie Luther oft, so beklagt auch Bugenhagen den Geiz vieler, die sich evangelisch rühmen und doch nicht einmal für die Nothdurft ihrer Prediger sorgen. „Ich schäme mich, daß ich etliche Städte nicht nennen mag, die sich evangelisch rühmen und können doch nirgend mit beweisen, daß sie evangelisch sind, denn mit Klösterpöchen, mit Altäre stürmen, mit Pfaffen verjagen, mit Einnehmung der Güter, die nicht ihre sind, o köstlich Ding, und haben doch unterdes keine christliche Liebe gegen arme Pfaffen und Mönche, ja sie haben so viel menschliche Vernunft nicht, daß sie redlich versorgen möchten ihre Prediger, davon sie sich rühmen, und möchten doch solches thun vom Gut, das vorhanden ist, dazu sie nichts gegeben haben, wann sollten sie denn von ihrem Gut den Predigern geben? Vernünftige fromme Leute sollen fleißig merken, was noth sein wird in dieser Sache zu betrachten; denn bisher haben die Leute mit Willen gegeben in die Klöster Wein, Bier, Brot, Fleisch und das alles die Fülle, ganze Tonnen Fisch und Häring, viel Geldes zu Messen, zu Altären, zu Benefizien für Ablassbriefe, für Wallfahrten, zu Glocken und Kapellen, also daß ein Mensch unterweilen mit Willen 10, 20, 40 u. s. w. Gulden ausgegeben hat zu solchem falschen Gottesdienst und Narrenwerk, ich schweige noch der großen Testamente und zu allem solchen sind die Leute mit Lügenpredigern geführt worden, zu welchen, wenn sie im Schwange gehen, man gern mit beiden Händen giebt, wie man auch den Schriftgelehrten und Pharisäern gerne gab, die der Witwen Häuser fressen, mit dem, daß sie langes Gebet verwenden (Marc. 12). Die guten Matronen lassen sich allererst narren in solchen Stücken, wie Eva. Wenn aber das Evangelium gepredigt wird, so geben die Hasser des Evangeliums nichts, wie denn am Tage ist, die Meisten auch, die sich des Evangeliums rühmen, machen sich schwer, auch 1 Groschen auszugeben, geschweige mehr.“ Besonders verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Bugenhagen die Wiederaufrichtung der Diaconie im apostolischen Sinne fordert. Er will, daß man, wenn man Pfarre und Schule versorget

hat, „alle Güter als da sind Benefizien und andere Gestifte, die mit der Zeit los und frei werden durch Absterben der Menschen“, auch das, was fromme Leute geben und durch Testament vermachen, zusammentrage und einen gemeinen Kasten einrichte für die verlassenen Witwen, Waisen, Armen, Kranken, notdürftigen Hausarmen, armen Mägde u. dergl., daß man solchen nach ihrer Not gebe, leihe oder wie es sich schicken wird. „Zu solchem Handel soll man zu Vorstehern erwählen (die heißen der Armen Diaken, davon steht Apostelgesch. 6) die allerverständigsten und gottesfürchtige Bürger, die nicht ihren Genieß und Vorteil hierin suchen, die auch nicht so unverständlich sind, daß sie jedermann dahingeben oder die einem jeglichen Lügner oder faulen Schelmen glauben wollten und sich betrügen lassen. Werden sie unterweilen betrogen als Menschen, die ihren Fleiß thun, das schadet nicht. Wiederum, daß sie auch nicht so unbarmherzig sind, daß sie niemand geben wollten oder die Schuld den Armen nicht nachlassen, denen sie geliehen haben, die da gern bezahlten und könnten doch vor Armut nicht.“ Dieser Schrift ist ein offener Brief an Herrn Augustin Getel beigelegt. Derselbe hatte sich unter den Gegnern des Evangeliums besonders vorgethan — in welcher Weise ihm Bugenhagen begegnet, mild und doch entschieden, mit scharfem Spott und doch tiefem heiligen Ernst — das möge der Brief selbst lehren. Er lautet also:

An Herrn Augustin Getel!

Lieber Herr Augustin, ich wollte euch gern in dieser Schrift an euch, alle eure gewöhnliche Ehrerbietung thun und Titel geben, wenn ich wüßte, ob ihr weiß oder schwarz wäret. Von der Kappe hab ich wohl gehört, ohne das seid ihr uns ganz unbekannt, ausgenommen, was uns von eurem Lästern gesagt ist, uns und unsere Lehre betreffend. Darum haltet mirs nicht fürübel, daß ich euch Herr Augustin nenne, denn ihr sollt es dafür halten, daß ich euer nicht spotte. Die Liebe, die ich meinen Feinden schuldig bin, will ich gegen euch mit Gottes Gnaden nicht brechen. Wollte Gott, daß ich nach diesem mal andere Zeitung von euch hörte, denn bisher, ihr sollt mein lieber Bruder sein, denn wir haben auch zuvor

geirrt, was aber Gottes Wort belangt, darinnen will ich noch euch, noch keinem Teufel weichen und will Gott bitten, daß ich durch ihn dazu erleuchtet und gestärkt werde, bis in den Tod.

Erfürlich sei euch vergeben alle offenbare und heimliche Lasterung, damit ihr (wie man sagt) unsre Person gelästert habt mit Namen, auch auf dem Predigstuhl, solcher Heher sind wohl mehr, dazu danken wir auch dafür, denn wir werden nur fett und selig davon. Wir merken wohl, daß der Teufel in der Kappe niedergeschlagen ist, dieweil er nichts kann denn nur schelten, welches ein böses Weib auch wohl kann, wenn sie wohl zugeschlagen ist, daß ihr aber schreiet, ihr wollet disputieren und schreiben, das dürfen wir euch nicht vergeben, denu ich halte wohl, daß ihr so fromm seid, daß ihr uns werdet gnädig sein, und wißt auch wohl, daß solche lottere Treue mit einem Kuchladen versiegelt ist. Wollt ihr aber ja dran, so liege ich hier zu Felde, das Evangelium Christi ist mein Hauptmann wider aller Mönche und Pfaffen Stricke, damit sie die Gewissen bestrickt haben. So suchet nun in meinem Buch nicht dies oder das, dem ihr eine Nase möchtet drehen, ich würde sie sonst wieder abbrechen, sondern greift die ganze Sache an, die ganze Sache aber ist, daß Christus allein unsere Gerechtigkeit ist, das ist, er ist allein, den uns Gott der Vater gegeben hat, daß wir durch ihn rechtfertigt, das ist, frei von unsern Sünden, Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden, was wollen wir mehr? Das ist mein ganzes Buch und Lehre, alles was mit der nicht übereinstimmt, das leiden wir nicht. Was gute Werke sind, hab ich auch genugsam gesagt. Christliche Leute sind voll guter Werke, die guten Werke aber sollen sich nicht durch unsre unrechte Meinung an Christus Statt setzen, daß sie ihren Namen nicht verlieren. Hierin beweiset eure Meisterschaft, wenn ihr uns den Artikel nehmet, so sind wir überwunden. Aber wenn der Artikel falsch wäre, so würden wir und ihr und alle Menschen, wenn sie gleich allerlei Rappen anhätten, zum Teufel fahren, Gott wird uns wohl dabei erhalten.

Lieber Herr Augustin laffet euch vermahnen, ich meine es gut mit euch, und daß ich euch gut bin, das kommt daher, daß ich höre, daß ihr mein Feind seid. Ich bin wohl gebeten, Bistaff, Bogenhagen.

ich sollte den Scheltter wieder schelten, das thu ich nicht, ich möchte sonst auch ein Narr werden wie Salomo sagt. Es ist wohl am Tage, was ihr bei den Schafen macht, dieweil sie begehren, euer Loß zu werden und mögen eure Stimme nicht hören. Ich vermahne euch aber, so ihr selbst nicht könnet hineingehen in das Reich Gottes (Matth. 23), so schließet doch den Andern nicht zu, daß ihr den Zorn und das Gericht Gottes nicht größer über euch ladet.

Die rechte Lehre, die Christum allein lehret, davon wir auch allein den rechten Namen haben, scheltet ihr für Ketzerei, das wird Christus endlich nicht leiden. Ihr lästert das neue Testament, das nun gedruckt ist, und heißet es ein klein Testament, ein Schweinestestament, ein teuflisch Testament; solche Worte wären unseidlich von einem Lotterbuben bei der Bierzeche, die ihr wider Gottes und Christi Testament auf dem Predigtstuhl öffentlich ausgeißert. Thut ihr solches aus Unwissenheit, so vergeb euch's Gott. Lieber Herr Augustin, es ist christlich und tröstlich durch die Gnade Gottes, daß wir um des Evangeliums willen von den Gottlosen mit Feuer, Wasser und Schwert umgebracht werden u. s. w., so haben wir ja einen gnädigen Vater, der uns die Ehre thut, daß wir Christo ähnlich werden u. s. w. Aber wenn Gott selbst den Lasterer des Evangeliums den Hals bricht, wie dem Theologen zu Hamburg, dem Prediger zu Stettin, dem Prediger zu Berlin, so gedenkt, was solches bedeute, lehret wieder, es ist Zeit.

Ihr sprecht, es sind vierthalbhundert Artikel in dem neuen Testament nachgeblieben. Lieber Herr Augustin, habt ihr so genau gezählt? fehlet nicht einer an der Zahl? das ist mir wunder, was finds für Artikel, die ausgelassen sind? von Mönchskappen, oder von St. Dominicus Bruderschaft u. s. w. Schämet euch doch, lieben Herren, daß ihr so bübisch und unverschämt lügt, und meint, daß es die Leute nunmehr nicht merken, ihr dürft die Laien nicht mehr so für ungelehrt halten. Fehlets aber euch daran, daß die Drucker unterweilen ein Wort versehen und ausgelassen haben, was können wir darum thun? versehen doch solches wohl alle Schreiber, und allermehr, die der Pfaffen Meßbücher schreiben, wir besserns alle Tag, das muß ein jeglicher bekennen, der uns nicht unrecht will

thun. Wann haben wir uns mit den ausgelassenen Artikeln (wie ihr sagt) beholfen? wenn wir mit solchen lahmen Zoten umgingen, wer wollte uns glauben? Was wir lehren, das steht ja auch in der alten lateinischen Bibel, und auch in der alten deutschen Bibel. Wer unser Deutsch nicht haben will, der nehme das alte, und sehe, was er besser kann ausdrücken.

Dazu braucht ihr noch eine andere Kunst, daß die Laien die heilige Schrift nicht lesen sollen, darum, daß viel Sprüche in der Schrift sind, die ein Ansehen haben, wie sie wider einander stimmen, ihr aber nennet zwieträchtige Sprüche, daraus sich die Ungelehrten nicht entrichten können, als da Paulus sagt Römer 2: Nicht die das Gesetz hören, sind vor Gott gerecht, sondern die das Gesetz thun u. s. w. und darnach über die ganze Epistel lehret er aus der Schrift, daß der Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht rechtfertigt werde, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum. Item wenn Christus spricht zu seinen Jüngern Matth. 10, sie sollen keine eigenen Stöcke haben und Marc. 6, sie sollen nichts bei ihnen tragen, denn allein einen Stab, und solcher Stücke wisset ihr viel zusammen bringen, welches auch wohl ein Choralis (die sich sonst nicht viel mit der heiligen Schrift bekümmern) könnte thun. Ich möchte gern eure Meisterschaft in solchen Stücken sehen, wie ihr sie zusammen wolltet reimen. Darum sprecht ihr, sollen die Laien die Schrift nicht lesen, sondern sollen den Gelehrten zuhören, und was sie sagen, das sollen sie glauben.

Lieber Herr Augustin, ich halt wohl, daß dies Stück eins von eurer besten Kunst sei, und ist doch so köstlich nicht, als ihr wohl meinet, sondern es ist ein teuflisch Stück, damit ihr nicht gönnet, daß die Menschen zum Glauben mögen kommen, sondern sollen stets in Verzweiflung bleiben, daß sie nicht wissen, was recht oder unrecht ist. Wenn einer in Todesnöten läge, und sein Gewissen würde gedenken: So glaube ich, der Teufel würde aber durch Anfechtung (wie denn geschieht) wiederum sagen: Warum glaubst du also? Der Kranke antwortet: Herr Augustin Getel hat mich also gelehrt; der Teufel wieder: Wie weißt du denn, daß es recht ist? wie wenn Herr Augustin dich unrecht gelehrt hätte? und der Kranke begünne dann zu zweifeln und gedächte: Ich weiß wahrlich nicht, was

hat der Kranke denn für einen Glauben? Zweifeln heißt nicht glauben. Wer nicht sicher ist, wenn er sterben soll, oder weiß nicht mehr davon denn also: Die Doktores lehren also, der Papst schreibt also, der wird kalt bestehen; denn es wird da nicht gelten, daß du mit eines andern Glauben mit dem Teufel wolltest fechten, du mußt allhie mit deinem eigenen Glauben fechten, daß du kannst sprechen: So glaube ich, und weiß aus Gottes Wort, daß es wahr ist, wenngleich kein Doktor oder Papst auf Erden gekommen wäre, denn ich soll und muß an Gottes Wort glauben und nicht an Menschenwort, noch an Menschentand, ich weiß auch wohl, daß fromme und christliche Doktores und Prediger mich mit ihrer Lehre und Predigt auf Gottes Wort weisen, und nicht auf ihr eigen Wort, sie könnens unterweilen nicht recht treffen, aber Gottes Wort fehlet nicht. Alles Fleisch ist Heu und Gras, das verwelken kann, das Wort Gottes aber bleibt ewiglich Jes. 40.

Ich bekenne, daß man die Gelehrten hören soll, aber nicht die ihre Kunst mit einem rothen Bart beweisen können. Fensterknechte können solchen auch wohl auf dem Kopf tragen, sind dennoch nichts desto gelehrter, sondern die soll man hören, denen Gott sein Evangelium gegeben hat, wie gesagt ist, aus den Worten Christi: Du hast die Dinge verborgen den Weisen u. s. w. und werden verordnet uns zu predigen, wenns auch gleich nur Fischer wären als die Apostel, also schreibt Paulus Röm. 10. Soll man glauben, so muß man ja hören, aber das hören kommt durch das Wort Gottes, und nicht durch das uns die Verführer vorplaudern, denn wir sollten die Geister (die uns geistliche Dinge lehren wollen nuid den Weg zur Seligkeit) prüfen oder probieren, ob sie von Gott sind 1. Joh. 4 und wenn Christen hören, daß einer einen andern Weg zu der Seligkeit, denn Christum lehren will, so können sie bald urtheilen, daß derselbige des Teufels Prediger ist, wenn sie auch gleich die Bibel nicht lesen können: Sollten solches die Christen nicht wissen, wovon sollten sie denn Christen sein?

Dazu verhindert ihr mit solcher Weise, daß Niemand in seinem Hause von Gottes Wort rede, oder sein Volk lehre, oder Jemand im Hause habe, der solches thun kann, welches doch göttlich wäre, wie gesagt; denn sollten die nicht lesen,

die es wohl können, wer wird denn den andern zum Besten halten? Gedenke nur nicht, daß man Pfaffen und Mönche werde in die Häuser nehmen, Weiber und Mägde zu lehren. Die Eltern sollen die Kinder und das Gesinde lehren Deuter. 6. Ein Bischof oder Pfarrer soll seine ganze Gemeinde lehren 2. Tim. 4. Sant Augustinus sagt: Was ein Bischof in seiner Kirche ist, das ist auch ein jeglicher Hausvater in seinem Hause. Die Christen sollen sich untereinander vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, mit geistlichen Liedern Ephes. 5. und vermahnen, daß Niemand abtrete, so lang dies hodie, das ist das Leben währet, Hebr. 3. Sollten sie denn nicht Gottes Wort lesen, oder je gewislich wissen?

Darum lieber Herr Augustin, laßet die Laien auch Gottes Wort lesen. Wollen sie unsre Bibel nicht lesen, so lesen sie die alten, sie werden aber wohl sehen, wo besser Arbeit und Fleiß angewandt ist in der neuen oder in der alten Bibel, zu klarem Verstand.

Laßet sie von Gottes Wort reden und handeln, so werden sie mit der Zeit auch wohl merken, wie sie die Sprüche, die einen Schein der Zwietracht haben, zusammenbringen und reimen sollen. Ich will ihnen treulich raten, daß sie aus der Schrift fleißig lernen, was das sei, das ihre Väter und Großväter gesprochen haben: *credo in deum patrem u. s. w.*, so werden sie wohl stehen, und was sie in andern Stücken, die man zu der Seligkeit wohl entbehren kann, nicht verstehen können, das befehlen sie Gott, wie ihr selbst müßt thun; denn wir sehen euch ja nicht dafür an, daß ihr alle Schrift verstehet, wir berühmen uns solches auch nicht, sondern was wir daraus wissen sollen, für uns und für die Andern zu der Seligkeit. Ich habe treulich gewarnet, verführt das arme Volk nicht mehr, werdet ihr hören, so habe ich meinen Bruder gewonnen, und will gerne mit heimlichen und öffentlichen Briefen nach eurem Begehr und Schreiben euch dienen, so euch etwas fehlet, oder so ihr an unsrer Lehre zweifelt. Wollet ihr aber nicht hören, und Gottes Wort nur lästern, so wisset, daß Gott der stärkste ist.

3. Eughenagen in Braunschweig.

Am 7. März 1528 schreibt Luther an Gabriel Didymus, Pastor in Torgau: „Ich zeige Dir an, daß auch

Braunschweig das Wort angenommen hat. Der Rat samt der Bürgerschaft hat hierher geschrieben und um unsern Pommer gebeten."

Schon seit 1521 wurde dort von Einzelnen das Evangelium gepredigt und, wenn auch zeitweise das öffentliche evangelische Zeugnis verstummen mußte, so wuchs doch das Verlangen nach evangelischer Predigt und Reformation der Kirche bei der Bürgerschaft je länger desto mehr. Da nun die Anhänger des Alten sich auch mit biblischen Predigten versuchten, um so die Evangelischen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, dabei aber sich nur lächerlich und verächtlich machten, so beriefen sie aus Magdeburg den Dr. Sprünge, spottweise Dr. Sprengel genannt, weil er, so oft er die Kirche betrat oder verließ, das Volk mit Weihwasser besprengte. Dieser als Vertheidiger der alten Kirchenlehre weithin berühmt, sollte durch die Macht seiner Rede die Unruhe dämpfen. Er traf auch ein mit der zuversichtlichen Verheißung, er werde in drei Predigten alle lutherische Ketzerei in Braunschweig stürzen und ausrotten. Aber als er nun in der ersten Predigt bei gefüllter Kirche beweisen wollte, daß die Seligkeit mit guten Werken zu verdienen sei, so wurde er durch einen unter den Zuhörern befindlichen Prediger aus Lüneburg, der das neue Testament zur Hand hatte, unterbrochen, weil er die Worte der Schrift falsch anführte, und da er erwiderte „ihr habt wohl eine andere Uebersetzung, in meiner Bibel steht geschrieben, wie ich gesagt habe“, dann aber getrost den Schluß zog: „Also ist hieraus bewiesen, daß jeder Mensch durch gute Werke könne selig werden“, so rief ein Bürger laut: „Pape du lügst!“ und stimmte Luther's Gesang: „Ach, Gott vom Himmel sieh' darein“ an; die Versammlung stimmte mit ein und Dr. Sprengel mußte beschämt die Kanzel verlassen. Selbstverständlich gingen die evangelisch Gesinnten nunmehr desto freudiger vorwärts, die Bürgerschaft trat auf ihre Seite und der Rath konnte nicht länger widerstehen. Zu Anfang des Jahres 1528 wurde eine neue Ordnung auf Grundlage der Schrift Bugenhagen's an die ehrenreiche Stadt Hamburg entworfen und, damit der Uebergang aus dem Alten ins Neue im Frieden und zum Segen stattfinde, Bugenhagen selbst

nach Braunschweig berufen. Zunächst jedoch erfolglos. Luther fügt in jenem Schreiben vom 7. März der Nachricht von dieser Berufung Bugenhagens nach Braunschweig hinzu: „aber er ist ihnen nicht bewilligt worden — sie werden wohl einen andern suchen.“ Hatte doch Bugenhagen genug in Wittenberg zu thun. Außer seinen Amtsgeschäften als Pfarrer und Professor lag ihm ob, die Grundsätze, welche er in dem erwähnten Schreiben an die Hamburger ausgesprochen, auch in Wittenberg zur Bethätigung zu bringen, besonders auch die über die Versorgung der Armen und Kranken. In welcher Weise er jede sich anbietende Gelegenheit benützte, erfahren wir aus folgendem. Das Barfüßer (Franziskaner) Kloster in Wittenberg war von dem Kurfürsten dem dortigen Rath „eingethan“ worden für die Kranken. Bugenhagen, Luther und der Rat besichtigten es und fanden, daß ein Bürger, Gregor Burger, die besten Stücke desselben vom Kurfürsten zum Geschenk erhalten hatte, daß er aber sich willig zeigte den armen Leuten zu gut sie wieder abzutreten in der Hoffnung, daß der Kurfürst ihn dafür entschädigen würde. Solches schreibt Luther an den Kurfürsten (6. Mai 1527) und knüpft daran, offenbar nach Besprechung und in Übereinstimmung mit Bugenhagen, — folgende Bitte: „Weil denn solch' Kloster, als ein alt fürstlich Begräbnis (eine große Zahl der Glieder aus dem Askaniſchen Fürstenhause lag dort bestattet) nirgend zu billiger gebraucht wird, nachdem Weider, Juden und Heiden Begräbnis in großen Ehren gehalten, denn daß man's zu Gottesdienst und armen Leuten, an welchen man Christus selbst dienet, verordne, ist derhalben, neben dem Rat, meine unterthänige Bitte, E. R. F. G. wollten solch' Kloster sammt Gregor Burgers Raum und Gebäu unserm Herrn Jesu Christo zu einer Herberg und Wohnung für seine armen Glieder verordnen und geben; denn er spricht: „Was ihr meinem Geringsten thut, das thut ihr mir“; daneben auch dem Rat ernstlich befehlen, daß sie es bräuchlich und ohne Abbruch zurichten, auf daß nicht mit der Zeit Greifenklauen daran fallen und herab zwacken möchten“. (Diesem Zweck hat das Kloster auch bis zu seiner Einäscherung bei der Belagerung 1760 gebient.)

Es waren auch mancherlei andere Ursachen, die Bugenhagens Weggang von Wittenberg zu jener Zeit nicht rätlich erscheinen ließen. Die Universität war vor kurzem erst von Jena zurückgekehrt, wohin sie der Pest wegen (s. Seite 25) verlegt war; sollte nun, da sie in geordnete Verhältnisse eingetreten war, sogleich wieder durch Bugenhagens Weggang eine schwer ausfüllbare Lücke entstehen? Ferner war die Kirchenvisitation für Kurachsen in Aussicht genommen und zum Theil schon in Ausführung begriffen. Melancthon war in Thüringen; Luther sollte den eigentlichen Kurkreis übernehmen und nöthigenfalls von Bugenhagen vertreten werden; durch den Weggang des Letzteren wäre Wittenberg ganz verwaist. Dennoch ging er, als von Braunschweig wiederholt dringend gebeten wurde, daß er wenigstens auf kürzere Zeit dorthin komme. Am 12. Mai 1528 schreibt Luther an seinen Freund Wenceslaus Link in Nürnberg: „Heute reist Pomeranus nach Braunschweig, um daselbst eine Zeitlang Christo in seinem Evangelium zu dienen.“ Wenige Tage zuvor hatte Luther sich seiner wohl noch als Brieffschreibers bedient. Dann am 9. Mai richtete dieser ein Schreiben an den Bürgermeister in Kiel mit der Bitte, dem dortigen Pfarrer Praveß, welcher Luther durch heuchlerische Briefe schmählich getäuscht hatte, das Handwerk zu legen. Dieses Schreiben ist in plattdeutscher Sprache, also wohl von Bugenhagen abgefaßt, wie wir auch von andern Briefen Luther's wissen, daß Bugenhagen sie geschrieben.

Gerade zu jener Zeit Wittenberg zu verlassen, wurde Bugenhagen sehr sauer. Der Tod hatte kurz zuvor zwei seiner Söhne abgefordert, den ältern, Michael, etwa um die Mitte des Monats, den jüngeren, Johannes, welcher in Luthers Hause, wohin Bugenhagen mit seiner Familie seit Anfang November 1527 der Pest wegen gezogen (s. S. 26), Ende Dezember geboren war, 14 Tage zuvor. Denn am 16. Mai 1528 schreibt Luther an Spalatin: „Es grüßt dich Pomeranus, der nach Braunschweig abgereist ist und bittet dich um deine Fürbitte. Es grüßt dich Johannes Mantillus, der kürzlich sein Söhnlein verloren hat an demselben Tage, an welchem Pomeranus seines

ältern Sohnes Michael beraubt ward, nachdem er seinen jüngern, Johannes, 14 Tage zuvor vorausgesendet hatte.“

In Braunschweig versicherte Bugenhagen sich zuerst der Teilnahme und Zustimmung aller evangelischen Geistlichen, damit seine Arbeit im Frieden und zum Segen sei. Er ließ sich unter Handauslegung ausdrücklich zum Lehrer und Prediger in allen Kirchen der Stadt bestätigen und weihen. Er hielt überhaupt auch später daran fest, daß die Diener am Worte, ein jeder in seiner Gemeinde durch die Ältesten derselben ordiniert werden müsse. Am 15. Dezember 1535 schreibt Luther an Myconius, indem er einen gewissen Johannes an denselben zurücksendet, nachdem er ihn ordiniert: „Wir senden eurem Johannes, den ihr berufen und erwählt, zurück, nachdem er von uns geprüft und öffentlich angesichts unserer Gemeinde unter Gebet und Lobpreisung Gottes zu eurem Gehilfen ordiniert und nach der Verordnung unsers Fürsten bestätigt ist, obwohl D. Pommer in diesem Punkte sich schwierig zeigt, weil er der Meinung ist, daß ein jeder in seiner Gemeinde durch ihre Ältesten ordiniert werden muß. Das mag dann geschehen, wenn diese Neuerung (diese Art der Ordination) tiefere Wurzeln geschlagen und als feste Sitte sich eingelebt hat.“ — Am Tage darnach, dem Himmelfahrtstage, begann er seine Wirksamkeit. In erster Linie stand ihm auch hier die Predigt des Evangelii. Dreimal wöchentlich betrat er die Kanzel und legte in seiner klaren, einfachen, herzensprechenden Weise dar, was christlicher Glaube und christlicher Wandel sei, sprach aber auch von der Berufung und Bestellung der Prediger, Einrichtung der Schulen, des gemeinen Rastens, Versorgung der Armen u. dergl. Zugleich hielt er tägliche Vorlesungen für die Geistlichen und Gelehrteren über den Römerbrief und die Briefe an Timotheus, um tiefer in das Verständnis der Schrift einzuführen. Dazu verhandelte er über Aufrichtung einer angemessenen Kirchenordnung mit den Berufenen und trug vor allem Sorge, daß der Friede und die Eintracht dabei bewahrt wurden. Und es gelang ihm auch. Denn trotz aller dieser Arbeiten, trotzdem, daß er noch vielfach mit seinem Rat als Seelsorger beansprucht wurde, fand er doch Zeit und Kraft für Geselligkeit und entzog sich den gastlichen Ehrenbezeugungen.

nicht, welche die angesehenen Bürger ihm zu Theil werden ließen, weil er, wie D. Cramer in der Pommerischen Kirchen-Chronik schreibt „im gemeinen Wandel eines liberalischen frischen Gemüths gewesen“ und dadurch gewann er sich die Herzen nur um so völliger. So wurde denn am 8. September 1528 die Ordnung von dem ehrbaren Rat und der ganzen Stadt einträchtiglich angenommen und am folgenden Sonntage in allen Kirchen solches verkündet und von den Gemeinden das *Te deum laudamus* gesungen. Es ist auch Jahrhunderte lang am Montag nach Agidii ein Dankfest dafür gehalten, wie in dieser Ordnung geboten war. Einiges aus derselben, die, wie schon oben bemerkt, wesentlich auf Grundlage der an die Stadt Hamburg gerichteten Schrift erbauet ist, verdient hier bemerkt zu werden.

Bei dem Abschnitt über die Taufe heißt es: „Es wäre gut, wenn alle Menschen hinzuliefen, besonders die verständigen Kinder, um zu sehen und zu hören, was da gehandelt wird, daß sie an ihre eigene Taufe erinnert würden und den Bund, den sie mit Christo gemacht; so würde man ohne Zweifel mehr von der Taufe halten“. „Die Kinder, welchen die Hebammen die Nottaufe erteilt haben (solches und ebenso, wie sie den Frauen in ihren Nöten mit dem Worte Gottes tröstlich seien, soll ihnen gelehrt werden) sollen, wenn sie lebendig bleiben, zu dem Priester in die Kirche gebracht werden, um zu verhören, wie sie getauft sind; danach soll er den Glauben über sie sprechen und beten und das Evangelium lesen“. Mit besonderem Eifer dringt die Kirchenordnung auf Gründung von Schulen; es sollen zwei lateinische Jungenschulen zur Vorbereitung auf die Hochschule, zwei deutsche Jungen- und vier Jungfrauenschulen eingerichtet werden. Die letzteren sollen an vier Orten der Stadt so gelegen sein, daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern sollen gehen. Diese und die Knaben, welche die deutschen Schulen besuchen, sollen täglich eine, höchstens zwei Stunden und zwar nur ein, höchstens zwei Jahre in die Schule gehen. Sie sollen lesen lernen, in Religion unterrichtet und in christlichen Gesängen geübt werden. Wiederholt wird eingeschärft, daß die Lehrer und ebenso die Schulmeisterinnen von den Jungfrauenschulen

ausreichend versorgt und nicht als Bettler gehalten werden. Auch über den Nebenverdienst durch Privat-Unterricht äußert sich Bugenhagen. „Wenn etliche Gesellen so fromm, so geschickt und fleißig wären, daß sie über ihre Schularbeit mit etlichen Jungen sonderliche Arbeit wollten vornehmen und also bei den Bürgern oder Andern noch mehr erwerben könnten und wollten, die Noth wird sie wohl lehren und fordern, sonderlich, wenn sie ehelich werden, so lasse man solches ihren Vorteil sein. Es ist besser, daß sie bei uns doch mit ihrer Arbeit etwas erwerben, denn daß sie bei uns sollten verderben; denn solche Gesellen werden nicht viel zum Biere gehen, sondern der Stadt mit ihrem Dienste nütze sein, mehr denn Andere. Darum ist es auch recht, daß sie mehr Vorteils haben.“ Den Predigern gebietet die Ordnung christliches und ernstes Predigen. Sie sollen die Sünden frei strafen, doch unvermerkt der Personen; denn sie sollen bessern und nicht schänden. Bei offener und unverbesserlicher Schande ist nach vorhergegangener ernster Mahnung der Bann anzuwenden und das Abendmahl zu versagen. Vor Allem aber ist die große Zahl der Predigten zu bemerken. Nicht bloß sollte zwei und mehrere Male an den Sonntagen (im Sommer schon um 4 oder 5 Uhr morgens), sondern an allen Tagen das Wort Gottes von den Kanzeln verkündet und auch regelmäßig über den Katechismus gepredigt werden. Aus dieser Bestimmung erkennen wir nicht bloß den Eifer Bugenhagens, der ja auch in Wittenberg die Kanzel mehrere Male in der Kirche bestieg, sondern auch das Bedürfnis und das Verlangen des Volkes nach christlicher Unterweisung. Daß aber die Katechismuspredigten so betont werden, ist gewiß Bugenhagens Anregung allein zuzuschreiben. Denn er hielt, auch hier ganz in den Fußtapfen Luthers gehend, den Katechismus so wert, daß er „selbigen, wo er stund und ging, bei sich trug und ihn den studiosis, besonders aber den *candidatis ministerii*, die er ordinierte, recht ernstlich recommandierte.“ — Neben den Diakonen (s. Schrift an die Hamburger Seite 47) wird auch schon auf eine Art von Diakonissen-Dienst hingewiesen. Die Priester sollen in ihren Pfarren Verzeichnisse der Weiber anlegen, welche in Spitälern erhalten werden oder wöchentliche

Almosen aus dem Gemeindefasten erhalten und noch tauglich sind, Kranken zu dienen und nicht eigene Angehörige zu versorgen haben. Sie sollen aber für ihren Dienst bei den Vermögenden einen Lohn empfangen, für die, welche nichts haben, soll der Gemeindefasten bezahlen. Wollen sie aber solchen Dienst nicht leisten, obwohl sie es können, so sollen die Benefizien ihnen entzogen werden. — Bei der Ordnung der Festtage ist folgende Bestimmung beachtens- und nachahmenswerth. In Braunschweig wurde das Fest Autoris, des Beschirmers der Stadt, mit vielem Pomp und Aufwand begangen. Fortan soll der Rath, soviel als früher die unchristliche Pracht gekostet, in den Armenkasten legen und am nächsten Sonntage Gotte, der allein uns beschirmet und errettet, in der Kirche für seinen Segen und Beschirmung gedankt und von dem Volke zur Erhaltung der Armen in den Kasten geopfert werden. Die Ordnung warnt auch vor der Tollheit der Fastnacht, deren wir uns wohl schämen müssen. „Etlliche Kollation und daß die Bürger zusammen kommen und essen und trinken und sind fröhlich, zu erhalten alte Kundschaft, Freundschaft, Nachbarschaft und solche Liebe fortan auf die Kinder und Nachkommen zu bringen, daraus auch Einigkeit und zeitlicher Friede kommet in der Stadt, soll man dem Volke wohl zulassen. Wenn man aber unchristlich Ding von den Kollationen nicht will abthun, so bleibe ein Christ davon.“ In Braunschweig hatte Bugenhagen Zeuge einer schrecklichen Unsitte sein müssen. „Als ein Scharfrichter, der lange Gurd genannt — so erzählt Jänicke, verlegt aber die Geschichte fälschlich nach Hildesheim, wo Bugenhagen 1542 war — einen Missethäter defollierte und ihm der Schwertstreich nicht wohl gerieth, so lief der Pöbel zu und tötete den Scharfrichter auf der Stelle, welches allda bei solchem Falle eine aus dem Papstthum angenommene alte Gewohnheit war.“ Dieses Erlebnis, das Bugenhagen mit Entsetzen erfüllte, war wohl die Ursache, daß er in die Kirchenordnung auch eine Bestimmung aufnahm über die zum Tode Verurtheilten. Er fordert, daß man die Priester nicht erst dann zu ihnen gehen lasse, wenn sie ausgeführt werden, sondern auch vorher und oft, daß sie mögen zur Erkenntnis des Evangeliums

kommen. Jene Unsitte aber straft er auf das ernstlichste und verbietet dergleichen entsetzlichen Eingriff in das Amt der Obrigkeit bei Verlust der Seligkeit. „Wahrhaftige Mörder werden an solchem Büchtiger nicht allein die Handlanger und die dazu schreien, sondern auch die, denen es lieb ist.“

Mit der Aufstellung und Annahme dieser Kirchenordnung war Bugenhagen's Arbeit, dazu er nach Braunschweig berufen war, gethan. Aber die Braunschweiger wollten ihn noch länger bei sich behalten und richteten eine dahin gehende Bitte sowohl an Luther, als auch an den Kurfürsten. Aber Luther, auf welchem die ganze Last der Vertretung Bugenhagen's lastete — am 23. Mai hatte er an Spalatin geschrieben: „Vertüble es mir nicht, daß ich diesen Brief so lange aufgeschoben habe. Pomeranus ist nach Braunschweig abgereist und auf mir liegt die Sorge für die Pfarrgemeinde. Daher öffentlich und zu Hause, vornämlich an diesen Festtagen beschäftigt, konnte ich nicht erledigen, was du wünschtest“ — forderte, daß Bugenhagen heimkehre und dieser selbst begehrte es auf das dringendste. Am 18. September 1528 richtete Luther folgenden Brief an den Kurfürsten: „Es schreiben hier die zu Braunschweig, um Er Joh. Pommer noch ein Jahr lang zu vergönnen, wie sie an uns auch gethan und dazu uns bitten, solches bei E. K. F. G. zu erlangen. Wir aber bitten, E. K. F. G. wollten solches abschlagen, angesehen, daß wir des Mannes nicht so entbehren können und bisher schwerlich entbehren, weil bei uns neben der Visitation täglich der Arbeit und Geschäft mehr werden. So ist ihre Sache Gottlob angerichtet und haben seine Leute genug, daselbst bekommen und sorgen, daß sie vielleicht gedenken, ihn mit der Zeit also bei sich zu behaften und behalten. So liegt auch mehr an Wittenberg zu dieser Zeit, denn an drei Braunschweig. Auch beschwert sich Er Joh. Pommer fast sehr, wie er an uns schreibt und bittet mit Sorgen, daß wir ja bei E. K. F. G. arbeiten, daß der zu Braunschweig Bitte bei E. K. F. G. nicht erhört werde. So ist unsre unterthänigste Bitte, E. K. F. G. wollten unser Anliegen gnädiglich bedenken, wie wir nicht zweifeln, daß E. K. F. G. thun werden. Hiermit Gott befohlen. Amen.“ So verließ Bugenhagen

Braunschweig, aber nicht, um sofort nach Wittenberg zurück zu kehren. Ein anderes Arbeitsfeld bedurfte und begehrte sein.

4. Bugenhagen in Hamburg.

In einer Nachschrift des letzterwähnten Briefes Luthers heißt es: „Er Johann Pommer begehrt auch, weil E. R. F. G. ihm bis auf St. Martini aussen zu sein erlaubt haben und unmöglich ist zu Hamburg solches auszurichten, daß E. R. F. G. wollten ihm gnädiglich längere Zeit stimmen, damit er sein Gewissen zu stillen habe, daß er nicht ohne Gehorsam oder Befehl fahre nach seinem eigenen Willen.“ Ähnlich wie in Braunschweig hatte auch in Hamburg die evangelische Bewegung trotz des Widerstandes der Papisten immer weiter um sich gegriffen. Auch der Rat, durch die Beschlüsse des Reichstags zu Speier ermutigt, war für sie eingetreten. Als nun aber ihre Gegner gar die gewaltsame Unterdrückung der Evangelischen planten, forderte die Bürgerschaft mit Entschiedenheit einträchtige Predigt, damit nicht der öffentliche Friede gestört würde und drang auch mit ihrem Verlangen durch. Eine evangelische Gemeinde-Ordnung auf Grundlage der Bugenhausenschen Schrift vom Jahre 1526 wurde eingeführt und zugleich Bugenhagen vom Kurfürsten erbeten, damit unter seiner bewährten Leitung die neue Ordnung im Frieden ins Leben träte. Am 7. Juli 1528 schreibt Luther an den Kurfürsten, daß die in Hamburg abermal ihre Botschaft zu Wittenberg hätten und um Bugenhagen bäten, am 8. Juli wiederum an denselben, er solle erlauben, daß der Pfarrer zu Belzig nach Hamburg gehe, weil jene gebeten „ihn neben Herrn Johann Pommer eine Zeit zu leihen, weil er der Sprachen und Lands kundig geschickt ist, mit Herrn Johann Pommer das Evangelium zu fördern“ und am 14. Juli an Link: „Die Hamburger haben nach dem Vorbild Braunschweigs das Evangelium angenommen und rufen auch Bugenhagen.“ Der Kurfürst erteilte seine Genehmigung und so wandte sich Bugenhagen von Braunschweig nach Hamburg. Am 9. Oktober traf er dort ein. Seine Ehefrau begleitete ihn. Die Hamburger

fließen sich nicht mehr daran, daß er „ene echte Fruw hadde“; im Gegenteil, er wurde aufs freundlichste und zuvorkommendste von mehreren Rathsherren und deren Frauen empfangen und in der ihm zugewiesenen Wohnung abends mit einer prächtigen Mahlzeit geehrt. „Sie waren fröhlich und speiseten Gebratenes und Gesottenes, Rehbraten, Ochsenbraten und andere köstliche Speisen in Fleisch und Fischen“. Des andern Tages wünschten ihm drei Bürgermeister im Namen des Raths Glück zu seiner Ankunft und verehrten ihm dabei einen Ohm Wein, einen fetten Ochsen und zwei Tonnen Bier. Sofort ging Bugenhagen an die Arbeit mit freudigem Herzen. Er wurde nicht erbittert durch die Verläumdungen, welche die Papisten um der ihm gewordenen glänzenden Aufnahme willen aussprengten, als ob er darauf aus sei, den Hamburgern viel Geld zu kosten, noch mutlos durch die Schwierigkeiten, welche seine Wirksamkeit ihm zuerst erfolglos erscheinen ließen. Auf jene antwortet er: „ich bin nicht würdig, daß ich von solchen Teufelsboten leide um des heiligen Evangelii willen, das ich von Gottes Gnaden lehre. Ich muß mich stets von meiner wegen als einen armen Sünder bekennen, ich kann anders nicht vor Gott bestehen, der mich vor allen Sündern durch Christum rechtfertigt. Aber die Lügenschreiber könnten mich wohl auf eine unrechte Meinung bringen, was Gott verhüte, daß ich möchte stolz werden und meinen, ich sei vor Gott fromm und kein Sünder, wenn ich sehe, daß sie mit Fleiß wollen etwas böses von mir schreiben und können nichts anders finden, als unverschämte Lügen.“ Seine Predigt aber fand, wie er bald in einem Briefe an Luther rühmen konnte, mehr und mehr Eingang und gab ihm gute Hoffnung auf das Gelingen des Werkes, wenn er auch bemerkt, daß er mehr Mühe mit dem Handel zwischen Rat und Bürgerschaft haben werde, als in Braunschweig und darum eine weitere Ausdehnung seines Urlaubs dringend erbittet. Luther erwirkte ihm unter solchen Umständen denselben auch gern. Er schrieb am 11. November an den Kanzler Brück: „Hier ist ein Bote von Hamburg vom Rat und Er Johann Pommer gesandt um weiterer und längerer Zeit zu bitten von meinem gnädigen Herrn, wie ihr aus beiliegenden Schriften möget entnehmen

Wiewohl ich dem guten Mann zuvor geschrieben, er sollte nicht so ängstlich sein der gesetzten Zeit halber, weil es die Not und Gottes Wort anders fordert; denn unser gnädiger Herr ohne Zweifel nicht gemeinet, Gottes Wort zu hindern, wo es Not ist, seiner des Bommers Person länger zu geraten: aber der Mann hat nicht Fried, bis er von unserm gnädigen Herrn selber deß versichert ist. Ist derhalben meine freundliche Bitte, wollet ein Schreiben von M. G. Herrn ausbringen, darinnen wohl begehret wird, daß er, aufs erste er könnte und möchte, wieder käme, doch sofern, daß er nicht Schaden und Hindernis thäte dem Wort und Werke Gottes mit seinem Eilen, sondern wo es die Not ja so fordert, Macht habe, länger daselbst zu verziehen, wie E. A. das wohl wird wissen zu stellen und mit diesem Voten zu fertigen.“ Bugen-
hagens Hoffnung wurde nicht getäuscht. Seine Arbeit war nicht vergeblich. Sie wurde besonders gefördert durch die Weisheit, mit welcher er dem Frieden diente und sich hütete, bei der engen Verbindung der kirchlichen und weltlichen An-
gelegenheiten in die letztern selbst einzugreifen. So wurde denn am Montag nach Lätare 1529 die von ihm verfaßte Kirchen-
Ordnung vom Rat gebilligt, am Pfingstabend vom Rat und von der Bürgerschaft einhellig angenommen und solches am Sonntag Trinitatis (23. Mai) in allen Kirchen verkündet und ebenso wie in Braunschweig das Te deum laudamus gesungen, dem Herrn zum Dank für solche Gnade, Friede und Einigkeit dieser Stadt. Den Tag darnach mittags 12 Uhr eröffnete Bugenhagen im Namen des Rats die lateinische Schule im St. Johannis-Kloster, welche, wie Sänicke 1757 sagt „bis auf diesen Tag floriret“. Die Kirchen-Ordnung für Hamburg entspricht im wesentlichen der für Braunschweig, stimmt zum Teil wörtlich mit derselben überein, nur daß sie auf die Eigentümlichkeiten Hamburgs und seine größeren Verhältnisse weise Rücksicht nimmt. Aus ihr möge nur ein Zweifaches hier hervorgehoben werden. Zuerst dieses, daß darin angeordnet wird, wie es mit der Ordination im evangelischen Sinne gehalten werden soll. Bugenhagen verlangt, daß der Geistliche vor der Gemeinde und zwar (vergleiche den Brief Luthers an Myconius vom

15. Dezember 1535 (Seite 57) vor seiner Gemeinde, für welche er berufen und erwählt ist, sie empfangen. Es komme auf die zwei Stücke an, daß man Gott die Sache befehle im Gebet und daß die Gemeinde den, der zum Predigtamt und Seelsorge erwählt ist, sehe und erkenne, daß sie ihn dafür halte. Zweitens verdient Erwähnung der Artikel, der von der Taufe handelt. Bugenhagen wurde in Hamburg zum Gebatter gebeten und sah, daß der Priester das Kind in den Kleidern und Windeln nahm und es allein auf den Kopf taufte. Darüber erschrak er, weil er's niemals gesehen oder gehört oder irgend in den Historien gelesen, daß die Taufe jemals wäre so verrichtet worden, außer im Notfall. (Die Art des Taufens war verschieden; in manchen Gegenden, z. B. in Pommern, wurde sie so vollzogen, daß man die Kinder untertauchte, in andern so, daß man den nackten Kindern das Wasser mit voller Hand über das Haupt und den Rücken schnell dreimal übergieß, so in Wittenberg, wie das auf dem rechten Flügel des Altars befindliche die Taufe darstellende Gemälde zeigt.) Er forderte deswegen alle Pfarrherrn und fürnehmsten Prediger zusammen, welche ihm sagten, daß solches allda ein altes Herkommen wäre. Da sprach er zu einem unter ihnen: „Ihr seid zu Lübeck Prediger gewesen, wie taufet man da?“ Dieser antwortete: „Man taufet zu Lübeck die Kinder nackend, wie allertwege in Deutschland; wo es aber herkommt, daß man hier allein mit der Taufe ein sonderliches macht, kann ich nicht wissen.“ Darauf beschloß Bugenhagen mit den Predigern, von der Sache still zu sein, um Ärgernis zu vermeiden: „denn die Leute, wenn wir sobald solchen Mißbrauch wollten anfechten, möchten meinen, daß die Kinder, die vorhin mit solchem Mißbrauch in Unwissenheit und doch guter Meinung getauft sind, nicht die rechte Taufe Christi empfangen hätten. Denn was können die armen Kinder darum thun? sie werden da Christo zugetragen, daß er sie annehmen wolle und werden da mit Wasser getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Müssen wir's doch in der Not auch also machen, wenn das Kind in den Windeln beginnt zu sterben und würden freilich das Kind für recht getauft halten. Daß aber hier außer Not Mißbrauch

ist, das ist nicht Schuld des Kindes, sondern derer, die taufen sollen und taufen lassen. Es gehe zu wissentlich oder unwissentlich, so ist's ein Mißbrauch. Darum wollen wir schweigen, bis wir eine Antwort kriegen von unserm lieben Vater D. Martino Luthero und den Theologen, die bei Seiner Ehrwürden sind." Luther stimmte Bugenhagen in allen Stücken zu, wie dieser weiter berichtet: „Pater Lutherus schrieb uns gen Hamburg, daß solches ein Mißbrauch sei, den sollten wir wegthun, doch also, daß wir uns mit öffentlicher Lehre bewahren, daß kein Argerniß daraus komme oder böser Wahn, gleich als ob die vorigen Kinder die rechte Taufe Christi nicht empfangen hätten u. s. w.“ Dem entsprechend wurde in der Kirchen-Ordnung angezeigt, daß die Pastoren übereingekommen sind und von der Kanzel verkündigt haben, daß man einem Kinde, das aufgedeckt oder doch mit losen Tüchern zugedeckt, zum Tauffstein gebracht wird, bei der Taufe schnell das Wasser mit der rechten Hand über das Haupt den Rücken entlang gieße; wird aber das Kind eingewickelt an den Tauffstein gegeben, so ist das ein Zeichen, daß die Leute wollen, daß das Kind nach der alten Weise nur über den Kopf getauft werde und so soll es der Pastor dann auch thun. Mit der Zeit werde sich solch' Mißbrauch wohl verlieren, wenn die Leute recht unterrichtet würden. (Wie bekannt ist dieser in den Augen Luther's und Bugenhagen's unleidliche Mißbrauch allmählich überall Gebrauch geworden, in Pommern seit dem Jahre 1569.) — In Wittenberg wurde inzwischen Bugenhagen schmerzlich vermißt. Schon am 13. Februar 1529 schrieb Luther an Hausmann: „Wir fürchten, daß Pommer kaum vor dem Pfingstfest zurückkehren wird, weil seine Frau um Ostern ihre Niederkunft erwartet.“ Als nun aber Bugenhagens Abwesenheit sich weiter hinauszog und er gar von Christian, den Herzog von Holstein, eingeladen wurde, bei einer Disputation zwischen dem Schwärmer (oder wie Luther sagt „Steigegeist“) Melchior Hoffmann und etlichen Pastoren Holsteins in Flensburg den Vorsitz zu führen und Bugenhagen auch dieser Einladung folgte, da ward Luther voll Unwillen, zumal er gehört hatte, daß auch Carlstadt an-

wesend sein und Bugenhagen mit diesem disputieren würde, wovon er keine Frucht erwartete und dann, weil die Hamburger sich bemühten, Bugenhagen für immer bei sich festzuhalten, während doch seine Anwesenheit in Wittenberg dringend nötig war. Am 14. April schrieb er an Justus Jonas, nachdem er mitgeteilt, daß er an einem fast tödlichen Katarrh leide und auch viele andere, wenn auch nicht in demselben Maße, von dieser Krankheit befallen seien: „so liegt unsere Schule darnieder. Da die Stimme der Theologie verstummt ist (Luther war krank, Bugenhagen in Holstein, Melancthon in Speier und Jonas auf der Visitation), werde ich Cruciger als Stellvertreter einsetzen. Inzwischen ist Pommer auf Einladung zum Herzog von Holstein gegangen, um mit Carlstadt zu streiten, worüber ich ungehalten bin. Aber man sagt, Carlstadt sei erschreckt von dort gewichen und giebt allerlei Ursachen dafür an. Pommers Frau ist von einer Fehlgeburt entbunden oder vielmehr sie hat ein totes, während der Geburt verstorbenes Kindlein geboren. Ich habe ihm geschrieben, daß er sofort zurückkehre. Die Hamburger bemühen sich, ihn für immer zurückzuhalten, sie danken uns damit schlecht für die Wohlthat, die wir ihnen erwiesen.“ In der That war aber Carlstadt bei jener Disputation gar nicht zugegen, Bugenhagen selbst disputierte auch nicht, sondern leitete die Besprechung nur ein und sprach das entscheidende Schlußwort. Das Resultat war, daß Hoffmann aus Holstein weichen mußte. — Wie Luther, so ersuchte auch Bugenhagen seine Heimkehr nach Wittenberg und betrieb dieselbe. Schon hatte er einen Teil seiner Sachen abgeschickt, aber noch ließen ihn die Hamburger nicht ziehen. Da bat er, der Kurfürst möge ihn heimfordern. Am 12. Mai schrieb Luther an den Kurfürsten: „Es hat mir Herr Joh. Pommer, unser Pfarrer, geschrieben aus Hamburg, wie er sich gerüstet, wieder anher zu kommen und schon sein Gerätlein etliches voran geschickt, aber die zu Hamburg ihn so fest halten, daß er nicht abkommen kann und zeigt weiter an, wie genannte Hamburger vorhätten, E. K. F. W. zu bitten, daß er sollte ewiglich bei ihnen bleiben. Auf welches ich ihm geantwortet, daß er den Hamburgern solch Vornehmen

sollte wehren; denn wir das nicht gedächten zu gestatten, hofften auch nicht, solches von ihnen unsrer Wohlthat zur Vergeltung geschehen solle. Darauf er nun wieder geschrieben und gebeten, bei E. R. F. G. anzuregen um eine Schrift, darinnen er von E. R. F. G. wieder abgefordert würde, sich wieder gen Wittenberg zu fügen, auf daß er beweisen könnte, daß sein Heimeilen nicht sein eigener Betrieb sei. Demnach ist meine unterthänigste Bitte, E. R. F. G. wollten solche Schrift, ihn abzufordern, uns gnädiglich zukommen lassen; so wollten wir darneben der Universität und Rats Briefe auch hinschicken und ihn fordern lassen, denn die Schule ist lange genug zerrissen gestanden. Weil sich Gottlob viel neues Gefelligts täglich anhero begiebt, sonderlich aus Sachsen, können wir Herrn Johann Pommer die Länge nicht so geraten.“ Der Kurfürst erließ das Abberufungsschreiben und nun wurde der Abreise Bugenhagens nichts mehr in den Weg gelegt. Am 5. Juni schreibt Luther: „Wir hoffen, daß Pommer unterwegs ist“ und am 14. Juni: „Pommer schreibt, daß er in Kürze kommen werde.“ Denn schon hatte er Hamburg verlassen. Nachdem er am 4. oder 5. Juni noch den Versuch gemacht, die Domherren, welche allein der neuen Ordnung sich nicht unterworfen hatten, für dieselbe zu gewinnen, aber vergebens — er strafte sie darüber am folgenden Sonntag in seiner Abschiedspredigt; die Domkirche wurde auch einige Zeit danach vom Rat im Interesse des öffentlichen Friedens geschlossen, da zu den lateinischen Ceremonien in derselben nur etliche alte Leute sich einfanden, die bisweilen von losem Gefindel überfahren wurden — schied er von Hamburg unter demütigem Lob und Dank gegen Gott, der so gnädig und barmherzig seine Arbeit gesegnet.

Sein Weg führte ihn aber über Braunschweig. An den dortigen Superintendenten Martin Görlitz hatte Luther noch am 15. Januar 1529 seiner dankbaren Freude Ausdruck geben können über dessen Mitteilung, „daß Eure Kirche, das Werk unsers Pommers, unverletzt ist.“ Nun aber waren Streitigkeiten zwischen einzelnen Predigern über das heilige Abendmahl entstanden, Widertäufer trieben dazu ihr heimliches Wesen und die Papisten triumphierten, daß die neue Ordnung

schon wieder zerfalle. Bugenhagen mußte den Schaden zu heilen. Die aufgeregte Gemeinde beruhigte er durch seine klare Predigt — den zwei Predigern, welche sich nicht belehren lassen wollten, wurde vom Rat erlaubt, an einen andern Ort zu ziehen; dort wäre man nicht geneigt, ihre Sonderlehre ihnen zuzulassen. Am 24. Juni traf Bugenhagen wieder in Wittenberg ein und wurde von dem Rat der Stadt mit einem Ehrengeschenk bedacht. In dem Rämmereibuche der Stadt ist beim Jahre 1529 unter der Rubrik „Ratsgeschenke“ folgender Posten aufgeführt: „4 Groschen 8 Pfennige vor einem süßlichen frandtenwein ist dem Pfarrer Er Johann Bugenhagen geschenkt worden, als ehr von Hamburgt wedder kommen am abendt Johannis baptistae.“

Gerade zur rechten Zeit war Bugenhagen in Wittenberg eingetroffen. Die Verhandlungen betr. die Abhaltung eines Kolloquiums zwischen den Wittenberger und Schweizer Theologen zum Zweck der Vereinigung beider waren kurz zuvor zum Abschluß gekommen. Am 23. Juni hatte Luther dem Landgrafen Philipp, der diese Angelegenheit auf das eifrigste betrieb, sein Kommen zugesagt. Im September reisten Luther, Melancthon, Jonas und Cruciger nach Marburg ab. So lag die Arbeit in der Gemeinde und Universität allein auf Bugenhagens Schultern. Ueber den Verlauf des am 1. Oktober begonnenen Religionsgesprächs zu Marburg erhielt er durch Luther Kenntnis. So beauftragt dieser seine Räthe in einem Briefe vom 4. Oktober: „Sage dem Herrn Pommer, daß die besten Argument sind gewesen des Zwingli, daß corpus non potest esse sine loco; ergo Christi corpus non est in pane; — des Oecolampadii: daß sacramentum est signum corporis Christi. Ich achte, Gott habe sie verblendet, daß sie nichts haben mögen fürbringen.“ — Es waren damals für die Evangelischen trübe Aussichten. Der auf dem Reichstag zu Speier (Frühjahr 1529) von der Majorität der Stände in der Religionsangelegenheit erhobene Beschluß und demzufolge auch der Reichstagsabschied war derartig, daß die Befenner des Evangeliums auf den Aussterbe-Stat gesetzt wurden. Dagegen legten nun zwar die in der Minorität befindlichen evangelischen

Reichsstände dem Reichstage eine Protestation vor, in welcher sie erklärten, jenem Reichstagsabschiede nicht Folge geben zu können, aber es war nicht zu bezweifeln, daß die Gegenpartei, an deren Spitze der Kaiser stand, wenn sie sich stark genug fühlte, ihre Beschlüsse mit Gewalt im ganzen Reich durchzuführen versuchen würde. So trat denn an die evangelischen Fürsten wieder, wie im Jahr 1523, die Frage, „ob es erlaubt sei, das Evangelium gegen den Kaiser mit dem Schwerte zu schützen?“ Bugenhagen, der allein von den Theologen in Wittenberg geblieben war, aufgefordert hierüber sein Gutachten abzugeben, bejahte diese Frage, doch nicht mehr mit derselben Sicherheit, wie im Jahre 1523, weil er, wie er sagt, „sich nicht verhehle, daß sein Votum zum Aufruhr wider die Obrigkeit gemißbraucht werden könne“; daher wünschte er auch, daß es noch geheim gehalten werde, bis daß anderer Rat und Meinung hinzukomme. Bald darauf nahm er es stillschweigend zurück. Denn Luther bestritt die Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen den Kaiser auf das entschiedenste in seinem Gutachten vom 6. März 1530 und dieses gab er ab, nachdem er mit Melancthon, Bugenhagen und Jonas darüber beratschlagt hatte, wie er denn auch in seinem und ihrem Namen redet. Er hatte jetzt also auch Bugenhagen von seiner Ansicht überzeugt. Wenige Tage später wurde derselben Theologen Arbeit, wie sie hofften, zum Werke des Friedens erfordert. Der Kaiser hatte einen neuen Reichstag nach Augsburg auf den 8. April ausgeschrieben. Der Schein der Milde, welche das Schreiben durchwehte, hatte in dem Kurfürsten von Sachsen, welcher es am 12. März erhielt, die Hoffnung belebt, daß „dieser Reichstag an eines Concilii oder National-Versammlung Statt gehalten werden will“. Schon am 14. März forderte er die genannten Wittenberger Theologen auf, ein Verzeichniß der streitigen Artikel im Glauben und auch in andern äußerlichen Kirchenbräuchen und Zeremonien abzufassen, damit vor dem Beginn des Reichstages fest stehe, was er und seine Glaubensgenossen mit Gott und gutem Gewissen dort zugeben könnten. Sie sollten diese Arbeit ungesäumt in Angriff nehmen und zunächst zu mündlicher Berathung zu ihm nach Torgau kommen, aber alles so einrichten,

daß sie ihn auch nach Augsburg begleiten könnten — mit Ausnahme Bugenhagens, der in Wittenberg zurückbleiben sollte, damit Pfarr- und Lehramt nicht ganz verwaist sei. Aber er erhielt fortgehend Kunde von allem, was in Augsburg geschah — zumeist durch Luther von Koburg aus. Dieser schreibt am 14. August an seine Rätthe: „Dieser Bote lief eilend fürüber, daß ich nichts mehr schreiben konnte, ohne daß ich nicht wollte ohne meine Handschrift ihn gehen lassen. Du magst Herrn Johann Pommeru und allen sagen, daß ich bald mehr schreiben will. Wir haben noch nichts von Augsburg, warten aber alle Stunden auf Botschaft und Schrift.“ Denselben Tag aber erhielt er nähere Kunde und schreibt nun am 15. August in einem neuen Briefe: „Als ich den Brief hatte zugemacht, kamen mir diese Briefe aus Augsburg; da ließ ich den Boten aufhalten, daß er sie mit sich nähme. Daraus werdet ihr wohl vernehmen, wie es zu Augsburg mit unsrer Sache steht, fast, wie ich im andern Briefe geschrieben habe. Laß sie Dir Peter Weller lesen oder Er Johann Pommer.“ Wiederum versah Bugenhagen auch Luther mit Nachrichten. Am 8. Mai schreibt der Lektore an Link: „Neues aus Wittenberg weiß ich dir nicht zu schreiben als dieses, daß Pommer geschrieben hat, das Evangelium bringe mutig auch in Lübeck und Lüneburg ein und habe im Frieden beständigen Fortgang in jenen Städten. Gott sei Dank dafür!“ Dorthin zu seinen Niedersachsen war Bugenhagens Auge und Herz allzeit gerichtet. Trotz seiner vielen Arbeiten in Wittenberg, trotz der lebendigen Teilnahme, mit welcher er die wichtigen Verhandlungen in Augsburg verfolgte, hatte er doch immer Zeit und Interesse, den Siegeslauf des Evangelii im Norden Deutschlands zu beobachten, sich desselben von Herzen zu freuen und auch mit dafür zu wirken. In einem Briefe an Cordatus vom Aschermittwoch 1530 nennt er sieben Städte, die zum Teil das Evangelium angenommen, zum Teil wenigstens den bisherigen bitteren Haß gegen dasselbe haben fahren lassen: Einbeck, Göttingen, Minden, Herford, Goslar, Lübeck und Lüneburg und fordert den Cordatus auf, darüber sich mit ihm zu freuen und in Christo dankbar zu sein; von Lüneburg insbesondere schreibt

er, daß am Sonntag nach Mariä das Volk nach der Predigt den Gesang „Ach Gott vom Himmel sieh darein!“ angestimmt und durchgeführt hat. Es währte auch nicht lange, so verließ Bugenhagen Wittenberg wieder und trat von neuem sein Evangelisten-Amt an. Am 16. oder 17. Oktober traf Luther in Wittenberg ein und wenige Tage danach ging Bugenhagen nach Lübeck.

5. Bugenhagen in Lübeck.

Hier begegnete die Einführung der Reformation besonders großen Schwierigkeiten. Jahre lang hatte der Rat die evangelischen Regungen gewaltsam unterdrückt und die, welche das lautere Evangelium predigten, ja selbst die, welche nur die evangelischen Prediger hörten, verbannt oder ins Gefängnis geworfen. So war auch ein Prediger aus Stade, der bei Bürgern Haus-Andachten gehalten, in strenge Haft gebracht und alle Verwendungen um seine Freilassung, auch die des sächsischen Kurfürsten, waren vergeblich gewesen. Als nun von Lübeck aus durch Luther an den Kurfürsten die wiederholte Bitte erging, er möge von neuem sich um die Freilassung des Gefangenen bemühen, riet Luther selbst davon ab. Er schrieb am 3. Januar 1526 an den Kurfürsten: „Ich schicke allhier eine Antwort der von Lübeck auf E. K. F. G. Schrift; und wiewohl mich etlich daselbst herzlich bitten, daß ich soll anregen E. K. F. G. noch einmal zu schreiben, so weiß ich's doch nicht zu thun, weil ich nicht weiß, was sie schreiben und Sorge, sie haben die erste Schrift abgeschlagen. So steht's darauf, wie man sagt: Wenn man dem Bauern fleht, so wird ihm der Bauch groß. Es möchte diesen Bauern E. K. F. G. auch den Bauch aufblasen. Es wird aber E. K. F. G. wohl sich wissen hierin zu halten, wiewohl ich den armen Mann gerne los sähe.“ Noch im Jahre 1528 wurden alle lutherischen Schriften, die im Besitz der Bürger waren, aufgesucht und auf öffentlichem Markte durch Scharfrichtersknechte verbrannt. Seit Mitte dieses Jahres aber bereitete sich dort wohl ein Umschwung vor. Denn in dem erwähnten Briefe an Link vom 14. Juli 1528 (siehe Seite 62) schreibt Luther: „Auch Lübeck giebt dieselbe

Hoffnung. Denn dort begünstigen viele Bürger das Evangelium und der Senat wüthet nicht mehr so heftig und leistet weniger Widerstand denn zuvor.“ Durch kluge und verschiedene Benutzung der politischen Verhältnisse brach die Bürgerschaft allmählich das Widerstreben desselben und zwang ihn, der evangelischen Predigt allein in den Kirchen der Stadt Raum und auch seine Einwilligung zu geben, daß ein gelehrter Mann gerufen würde, um eine Ordnung zu machen, nach der man sich in den Kirchen richten möchte. Zwei angesehenen Bürger, Jacob Crapp und Johann von Achen, reisten zu diesem Zweck nach Wittenberg. Sie begehrten Luther selbst. Der wurde ihnen aber nicht bewilligt. Auch Bugenhagen ließ man nur ungern und zwar nur auf kurze Zeit ziehen. Am 11. September 1530 schreibt Luther an Melanchthon: „ . . . Das andere wirst Du von diesen Gesandten aus Lübeck, nämlich Deinem Verwandten hören [Melanchthon hatte sich am 18. August 1520 verheiratet mit Catharina geb. Crapp]. Daß Bommer abwesend ist, ertrage ich nur ungern, aber doch sehe ich nicht, wie er ihnen, wenigstens auf kürzere Zeit, versagt werden kann. Denn sowohl unsere Gemeinde, wie unsere Universität ist seiner auf das dringendste benötigt, zumal da ich aus dem Überdruß des Greisenalters und der wankenden Gesundheit oder vielmehr des Lebens schließe, daß ich dieses verfluchte Zeitalter nicht mehr lange sehen und tragen werde. Ihr werdet in diesem Stücke thun, was der Geist Euch geben wird.“ Am 28. Oktober traf Bugenhagen, von den genannten zwei Gesandten begleitet, in Lübeck ein. Auch hier gab Gott seiner Arbeit reichen Segen. Die Kluft zwischen Rat und Bürgerschaft war hier besonders tief und breit. Der Erstere wollte die alten Zustände beibehalten und hatte sich nur widerwillig, Schritt für Schritt, die Zugeständnisse abzwängen lassen. Zuerst hatte er die evangelische Predigt frei gegeben, doch also, daß die katholischen Gebräuche bestehen bleiben sollten, bis durch ein allgemeines Konzil die ganze Frage entschieden würde. Dadurch wurden die Gotteshäuser zu Kampfplätzen, indem die evangelischen und katholischen Prediger sich gegenseitig auf das heftigste anfeindeten und die Verwirrung und Erbitterung

würde nur gesteigert. Es war oft genug vorgekommen, daß die Gemeinden einen Priester, der gegen das Evangelium lästerte, mit einem kräftig angestimmten „Ach, Gott vom Himmel sieh darein!“ zum Schweigen brachten, wie ähnliches aus Lüneburg (siehe Seite 72) und anderen Orten berichtet wird. Nun hatte zwar der Rat darin gewilligt, daß eine neue Ordnung in evangelischem Geiste aufgerichtet und Bugenhagen dazu berufen würde, aber die Bürgerschaft, durch seine vielfachen Winkelzüge mißtrauisch geworden, bezweifelte seine Aufrichtigkeit und fürchtete — nicht ohne Grund —, daß er bei gegebenem Anlaß mit der alten Feindschaft gegen das Evangelium sich wenden werde. Aber Bugenhagen gelang es durch seine Weisheit die gegenseitige Erbitterung zu überwinden, so daß endlich auch hier Rat und Bürgerschaft einträchtiglich die neue Ordnung am Abend vor Pfingsten 1531 feierlich annahmen und am Trinitatis-Sonntage das öffentliche Dankfest dafür gefeiert werden konnte. Damit schien Bugenhagens Aufgabe auch hier erfüllt und die Zeit gekommen, daß er wieder sein Amt in Wittenberg übernehme. Dort wurde er, sonderlich von Luther, auf das schmerzlichste vermißt. Denn auf diesem lag die ganze Arbeitslast jenes. Schon am 13. November 1530 hatte er an Veit Dietrich geschrieben: „Ich bin zu sehr beschäftigt, als daß ich Dir ausführlich schreiben könnte. Ich bin eingetreten in die Arbeiten Pommers, ich predige, halte Vorlesungen, werde mit allerhand Angelegenheiten behelligt“ Und am 1. Dezember 1530 klagt er dem Wenzeslaus Link: „Grüße alle die Unsrigen, denn ich habe keine Zeit allen zu schreiben, da ich nicht nur Luther bin, sondern Pomer, Offizial, Moses, Sethro und was nicht? ich bin alles in allem. Durch die Menge der Aufgaben in Anspruch genommen, kann ich dem Einzelnen nicht genug Aufmerksamkeit widmen.“ Dann fährt er fort: „Pomer arbeitet zu Lübeck im Segen, aber der Satan macht ihm viel Mühe mit einem besessenen Mädchen. Der listige Teufel wendet wunderbare Kunstgriffe an, wie Du in dem beifolgenden Briefe, um dessen Rückgabe ich bei Gelegenheit bitte, lesen kannst.“ Hiervon schreibt Luther am 21. Januar 1531

auch an Hausmann: „Johann Pommer arbeitet mutig, aber der Satan leistet ihm Widerstand und hat ihn durch ein befeßenes Mädchen hart versucht.“ Näheres hierüber wissen wir nicht. Daß Luther auch die Vertretung Bugenhagens als des Pfarrers ganz auf sich genommen und welcherlei Arbeit er dadurch auf sich geladen, ist z. B. auch aus einem Briefe an einen gewissen Brosius Heinrich in Dittersdorf — ein Dorf bei Wittenberg — ersichtlich, in welchem er „von wegen und anstatt des Pfarrherrn“ denselben in einer Ehesache vor sich fordert. Dennoch erhielt Bugenhagen um der Bedeutung Lübeck's willen und weil neben den Lübeckern selbst auch der Landgraf Philipp von Hessen und der König von Dänemark darum baten, Erlaubnis, noch länger daselbst zu bleiben. Mit unermüdlichem Fleiße mühte er sich die Gemeinden in evangelischer Glaubens-Erkenntnis fest zu gründen und sie so gegen die Angriffe des Papismus und der Sektirer zu waffnen. Er erzählt, daß er während seines Aufenthaltes in Lübeck, neben seinen andern Arbeiten und Predigten, den Katechismus viermal durchgepredigt hat. Zugleich aber sorgte er von dort aus, daß auch in andern Städten des Nordens die Kirche in Frieden erbauet wurde und wehrte, daß nicht die Feinde des lautern Evangelii eindringen, so z. B. in Wismar und Rostock. An den Rat der letzteren Stadt sandte Luther auf Erfordern ein Gutachten, in welchem es inbezug auf einen Prediger „der gegen Privatverhör und Absolution ist und junst vergeblich zanket von andern euren Zeremonien, die doch zu leiden sind“ heißt: „So vermahne ich ihn treulich, als derjenige, so nun lange Zeit das Predigtamt durch Gottes Gnade geführt und versucht habe, wie ihn auch Johann Pommeranus zuvor vermahnt hat, daß er in geistlichen Dingen nicht zu kühn sei.“ Auch Braunschweig erforderte Bugenhagens Fürsorge von neuem. Dort hatte ein Prediger Johann Kopmann wegen der Abendmahllehre wiederum Zwietracht erregt und der dortige Rat unter Übersendung von Geschenken Luthers Gutachten erbeten. Dieser antwortet nun am 13. August 1531: „Ich habe nicht gern erfahren die Zwietracht eurer Prediger. Weil aber der Eine, Er Johann Kopmann, sich wider-

die andern Alle setzt, auch wider eures Evangelisten Er Johann Bommers und unser Aller Glauben, so ist das der nächste Weg, daß Eure Weisheit genannten Er Kopmann gebietet stille zu schweigen . . ." Dieser Brief Luthers muß wohl nicht die hinreichende Beachtung gefunden haben. Denn am 24. November 1531 forderte er Bugenhagen auf, schriftlich oder mündlich für Beseitigung der Gefahr einzutreten. „Du weißt, daß der Teufel in Deine Braunschweigische Kirche einen Zwinglischen Wolf gesandt hat. Jetzt ist auch in die Gemeinde dieses Wolfes jener Campanus gekommen. Ich weiß nicht, ob Gott so die Undankbarkeit dieser Stadt straft oder ob er unsre äußerste Geduld versucht. Du wirst durch Briefe oder noch besser, indem Du Dich selbst dorthin begiebst, den Rat recht beraten können. Ich fürchte, daß dieses Fünkeln für Viele zum hellen Feuer werden wird. Aber Christus hat Einen, der zu ihm gesagt hat: „Setze Dich zu meiner Rechten“ und „Du bist mein Sohn“. Wenn dieser lügen wird, dann wollen wir den Campanus und seinen Gott anbeten. Amen, das heißt, es wird nicht geschehen.“ In welcher Weise Bugenhagen diesem Auftrage Luthers damals nachgekommen, wissen wir nicht (doch vergl. Seite 79); nur das sei hier bemerkt, daß zunächst Kopmann und Campanus in ihrer Wirksamkeit nicht gehindert zu sein scheinen. Denn Luther schreibt noch am 3. Januar 1532 an den dortigen Superintendenten Görlich, den er als Pastor nach Kahla berief: „Vielleicht wird Braunschweig, des reinen Wortes unwürdig, Mühlhausen (Münzer) und Zürich (Zwingli) nachzueifern wollen, was Gott abwenden wolle.“ Noch eine Arbeit, welche Bugenhagen während seines Aufenthaltes in Lübeck wenigstens begonnen, mag hier erwähnt werden, weil aus derselben hervorgeht, welchen heiligen reinen Eifer er dort durch sein Zeugnis entzündet und auch, wie selbstlos er in allen Stücken hinter Luther zurücktrat. Mehrere angesehene Bürger Lübecks vereinigten sich und ließen auf ihre Kosten die Bibel in niedersächsischer Mundart aufs sorgfältigste drucken, baten auch Bugenhagen, etliche kurze Ausdeutungen für die Einfältigen an den Rand zu schreiben. Er selbst sagt davon (plattdeutsch): „Da ich aber zu Lübeck

war im Jahre Christi 1531 und 1532, wurde daselbst die sächsische Bibel auf großem Papier und mit großem Fleiß und Kostenaufwand gedruckt. Weil ich nun von etlichen frommen Christen daselbst fleißig gebeten wurde (die mir auch anzeigten, daß schön Spatium oder Raum am Rande des Buches wäre), etliche Annotationen und kurze Auslegungen des Textes für die Simpeln und Kleinverständigen dabei zu schreiben, so" Wie er aber seiner Aufgabe nachkam, sagt er wieder selbst in der Vorrede (plattdeutsch): „Die Auslegung D. Martini Luthers, meines lieben Herrn und Vaters in Christo, ist in dies sächsische Deutsch aus dem Hochdeutschen fleißig übersezt aus seinem Befehl. Dazu auch ich bei den Historien des alten und neuen Testaments etlichen Unterricht geschrieben und daneben auch zu Zeiten angezeichnet der Historien Gebrauch, daraus zu merken, wie uns auch die vergangenen Historien nützlich sind, — solches habe ich auch gethan mit Wissen und Willen desselbigen D. Martini. Weil er so große Kunst, Mühe und Arbeit von Gottes Gnaden an seine Auslegung (wie am Tage ist) gewendet, daß niemand anders nächst Gott einen Namen soll haben, sondern soll heißen des Luther Bibel. Es ist eine große Gnade, wenn die Welt nicht so undankbar wäre, daß uns Gott so rein die Bibel giebt durch den Mann, durch welchen er uns wiedergegeben hat das reine Evangelium unsers lieben Herrn Jesu Christi. Ihm sei Lob in Ewigkeit für seine unaussprechliche Gnade!" Bei der zweiten Ausgabe dieser Bibel vervollständigte Bugenhagen seine Bemerkungen, ließ sie aber von der Bibel gesondert im Anhang drucken, damit Luthers Bibel rein erhalten würde und er nicht durch sein Beispiel jemanden Veranlassung gäbe, daran zu ändern oder zuzusehen. — Inzwischen wurde seine Abwesenheit von Wittenberg immer schwerer empfunden. Am 24. November 1531 schrieb Luther an ihn: „Dem D. Johann Pommer, Bischof von Wittenberg, Legat in Lübeck! Gnade und Friede in Christo! Wir erwarten, mein Pommer, Deine Rückkehr, sobald es Dir um der Niederkunft Deiner Frau willen, um deren glücklichen Erfolg ich bete, möglich sein wird. Den Lübeckern ist ein hinlänglicher Dienst erwiesen, zumal durch

Deine Abwesenheit von hier, die uns endlich zu beschweren anfängt, weil ich mit Arbeiten überhäuft und oft krank bin; dann auch vernachlässige ich den Kirchenkasten und er verlangt seinen Pastor. Ich kann's nicht warten." Dennoch zog sich die Heimfahrt Bugenhagens bis ins Jahr 1532 hin, ja selbst am 2. April dieses Jahres muß Luther für möglich gehalten haben, daß Bugenhagen noch länger ausbleiben könne. Denn an diesem Tage schreibt er an Ambsdorf von einem Mag. Leonardus Beher, daß dieser, wenn Bugenhagen nicht baldigst zurückkehre, für eine Zeit als sein Stellvertreter eingesetzt werden solle. Aber es war nicht mehr nötig. Im April — der Tag ist nicht bekannt — trat Bugenhagen mit Dank gegen Gott für Alles, was Er durch ihn ausgerichtet, seine Heimreise an. Die Lübecker ließen ihn, um ihre Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen, reichlich beschenkt in einem verdeckten Wagen mit zugeordneten Vorreitern nach Wittenberg führen. „Da denn einer von dem Geleite (ich erzähle mit den Worten Jänicke's), welcher wußte, daß Bugenhagen nicht sehr empfindlich war, zu ihm sprach: „Herr Doktor, ich hätte Euch wohl was zu fragen, wenn Ihr mir in Güte antworten wolltet?“ Da er ihm zur Antwort gab: „Ja wohl!“, so fragte er: „Pflag auch wohl der Apostel Petrus also in einem behangenen Wagen mit Vorreitern in seinem Apostelamte einher fahren?“ Worauf er nach seiner gewöhnlichen Munterkeit mit dieser Antwort fertig war: „Mein Sohn, laß Dir sagen, wenn der Apostel Petrus zu solchen frommen gütigen Herren kam, wie Deine Herren von Lübeck sind, so ließen ihn dieselben auch dergestalt wieder nach Hause fahren, wie jetzt Deine Herren an mir thun; wenn er aber bei böse Buben kam, wie Du bist, so mußte er wohl zu Fuß wieder nach Hause gehen.“ — Am 30. April traf er in Wittenberg ein. Der Rat der Stadt ehrte ihn wieder mit einem Geschenk. In dem erwähnten Buche (s. Seite 69) ist bei der Rechnung des Jahres 1532 bemerkt: „27 Groschen vor ein stübichen reynischwein und 2 kannen reinfall und 1 stübichen Landwein. Ist solch getrencke dem Pfarrer D. pomerano geschenkt worden, als s. E. w. von Lübeck wyder kommen, Dienstags nach Cantate.“

Neben den vielen Arbeiten, welche Bugenhagen aus seinem sofort wieder in vollem Umfang übernommenen Pfarr- und Lehramte erwuchsen, gab er im Jahre 1532 die Schrift des Athanasius über die Dreieinigkeit heraus, ohne Zweifel im Hinblick auf den die Dreieinigkeit leugnenden Campanus (s. Seite 76) und von dem Verlangen getrieben, seine lieben Sachsen gegen die Irrlehren jenes Mannes zu schützen. Luther schrieb die Vorrede dazu und bemerkte darin unter anderen: „Dein Vorhaben, von welchem ich erst spät Kunde erhalten, einige Bücher des göttlichen Athanasius herauszugeben, sonderlich die über die Dreieinigkeit, hat mein ganzes Wohlgefallen; unter ihnen erfreut mich besonders jenes Gespräch, welches, wie feststeht, vor einem gerechten Richter unter dem großen Konstantin zwischen Athanasius selbst und Arius gehalten ist. Denn es erquickt mich dabei die angenehme Erinnerung daran, mit wie großer Glaubensglut ich als Jüngling im ersten Jahre meines Mönchtums dieses Gespräch gelesen habe, als zu Erfurt mein mönchischer Lehrmeister, ein trefflicher Mann und ohne Zweifel unter der verdamnten Rutte ein wahrer Christ, dasselbe, das er eigenhändig abgeschrieben hatte, mir zum Lesen gab. Das aber diente nur mir zur Erquickung und zum Nutzen. Viel wertvoller aber ist, daß, wie ich sehe, der Geist Christi in dir und durch dich dahin trachtet, daß dieser Artikel von der Dreieinigkeit in der Kirche Christi rein und unverlezt bewahret werde.“ Wie schon früher, so werde er jetzt vielfach angegriffen, aber „wir halten den Gegnern den Mann entgegen, der zu unserm Knechte Jesu Christo — mit Beziehung hierauf unterzeichnet sich Luther als „Knecht des Knechtes Gottes“ — gesagt hat „du bist mein Sohn“ und wiederum „setze dich zu meiner Rechten“. Auch aus diesen letzten Worten, die ebenso in seinem Briefe vom 24. November 1531 sich finden (s. Seite 76), ist wohl zu schließen, daß Bugenhagen mit der Herausgabe dieses Buches dem in dem erwähnten Briefe ihm gewordenen Auftrage Luthers nachkommen wollte.

Wie innig und vertraut die Gemeinschaft Bugenhagens mit Luther war und wie viel dem Letztern des Erstern Rat galt, davon haben wir aus dieser Zeit ihres Zusammenlebens

mancherlei Zeugnisse. Der Schluß eines am 20. Mai 1532 von Luther an Spalatin gesandten Briefes lautet: „Es grüßt dich mein Herr (Räthe) und Philippus und ich als der Dritte, nämlich Pommer, der ich diesen Brief geschrieben habe. Bei meinen Lübeckern hat Christus durch meinen Dienst alles vollendet, was du über unser Evangelium gerne zu hören begehrest“. Am 6. November 1532 schrieb Luther an Hausmann, der damals Pfarrer in Dessau war und von den Anhaltinischen Fürsten einen Eber als Geschenk gesandt hatte: „Nach deinem Wunsche werden bei mir speisen Justus Jonas, Philipp, Pommer und Cruciger, die zu diesem Eber und zur Feier der Geburtstage des heiligen Martin, Martins des Vaters und Martins des Sohnes eingeladen sind. O, daß auch du anwesend wärest!“ — Am 8. Oktober 1533 sandten die Wittenberger Theologen ein Gutachten nach Nürnberg, um den zwischen den dortigen Predigern entbrannten Streit über die Beichte, der besonders leidenschaftlich von Osiander geführt wurde, zu schlichten. Zugleich aber schrieb Luther an Wenzeslaus Link daselbst und ermahnte denselben, mit Osiander, über welchen er scharf urteilt, Geduld und Nachsicht zu haben. Diesen Brief aber ließ er Bugenhagen lesen als seinen Vertrauten, denn er bemerkt in der Nachschrift: „D. Pommer rät und ich bitte, daß du diesen Brief weder deinen Amtsgenossen noch sonst irgend einem, es sei denn allein Sperglern mittheilst.“ Am 9. Juni 1534 verspricht Luther dem Fürsten Joachim von Anhalt, den er in seiner Krankheit besucht hatte, „wenn es möglich ist, so will ich wieder kommen und den D. Pommer mitbringen, der hat mir's zugesagt.“

Ein Ereignis aber ist es vornämlich aus dieser Zeit seines Wittenberger Aufenthalts, welches von den Zeitgenossen hervorgehoben wird, augenscheinlich, um damit zu erweisen, welch' hohes Ansehen Bugenhagen hatte. Im Jahre 1532 hatte endlich der Kaiser den Papst vermocht, der Zusammenberufung eines allgemeinen Konzils näher zu treten. Im Juni 1533 waren beider Gesandten beim Kurfürsten von Sachsen in Weimar, um mit ihm darüber zu verhandeln. Von dort aus besuchten sie auch Wittenberg, ohne jedoch Luther zu

sehen. Am 13. Juni reisten sie von dort wieder ab und an demselben Tage kam der Kurfürst mit zahlreichem Gefolge daselbst an, um mit seinen Theologen sich zu besprechen, ob es ratsam sei, das Konzil unter den päpstlicherseits aufgestellten Bedingungen anzunehmen. Dieselben verneinten es, sowohl mündlich, wie auch — später — in ihren schriftlichen Bedenken. Als nun, so erzählt Melanchthon in seiner Gedächtnisrede auf Bugenhagen und nach ihm noch ausführlicher Menz, am 14. Juni Luther, Melanchthon, Pommer und Jonas in dieser Sache vor den Kurfürsten gerufen waren und dieser von ihnen unter anderem hörte, daß Cruciger und Johannes Aepinus (Superintendent in Hamburg) die Doktorwürde erhalten sollten, begehrte er, daß ihnen auch „unser Pastor“ Bugenhagen beigesellt würde und fügte hinzu, daß er die Disputation und Doktorverkündigung anhören und die Kosten für sie tragen wolle, nur müßte es innerhalb 3 Tagen geschehen. Obwohl Bugenhagen sich wegen seines Alters entschuldigte, so erklärte er doch, weil es geziemender war in solcher Sache nicht Widerstand zu leisten, daß er dem Kurfürsten gehorsamen werde. Tags darauf kam der Kurfürst mit einer großen Anzahl fürstlicher Gäste und vielen Abtlichen seines Landes und Hofes und hörte auf das aufmerksamste die Antworten Luthers, Crucigers, Bugenhagens und Aepinus' über die Gerechtigkeit, die Kirche, den Unterschied des evangelischen Amtes und der bürgerlichen Gewalt, bei welchem letztern Punkte er eine besonders ausführliche Klarlegung wünschte darüber, warum sich der Verfündige, welcher die Gebote der weltlichen Obrigkeit übertrete, während doch der sich nicht verfündige, welcher gegen die kirchlichen Traditionen, die von einem frommen Papst gegeben wären, handle. Besonders angenehm war ihm die Rede „unseres Pastors“, welcher sagte, die weltliche Obrigkeit sei mit der Gewalt ausgerüstet, eigene Gesetze zu machen, sofern sie nicht wider die 10 Gebote wären und hierüber wäre das ernsteste Gebot gegeben: „so seid nun aus Not unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen“ Röm. 13. Aber den Pastoren sei ausdrücklich verboten, eigene Gesetze zu machen. Denn es heiße also: „So

lasse nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathe“ Col. 2 und diese Freiheit könne durch kein Ansehen irgend einer Kreatur weggenommen werden. Nach Beendigung der Disputation bekannte der Kurfürst auf das ernsteste, daß er Gott von Herzen Dank sage, daß dieser Unterschied so klar in unserer Kirche gelehrt und die Gegenwart Gottes in beiden Ständen von den Frommen anerkannt und geehrt werde. Am 17. früh 8 Uhr wurde dann in der Schloßkirche in feierlicher Weise die Doktormürde den drei Genannten ertheilt und darauf gab der Kurfürst allen Doktoren und Magistern im Schloß eine glänzende und durchaus königliche Mahlzeit, bei welcher an 19 oder 20 Tischen gespeist wurde. — Nach mehr denn zweijähriger Anwesenheit in Wittenberg wurde aber Bugenhagen wieder in die Ferne berufen. Dieses Mal folgte er mit sonderlich freudigem Herzen. Galt es doch in seiner Heimath dem Evangelio eine feste, bleibende Stätte zu bereiten.

6. Bugenhagen in Pommern.

Auch in Pommern hatte das Evangelium ununterbrochen Fortschritte gemacht, trotzdem seine ersten Zeugen aus dem Lande vertrieben waren (s. Seite 37) und die Obrigkeiten in Stadt und Land, in Staat und Kirche demselben fortgesetzt feindselig sich erwiesen. Auch der Herzog Boguslaw wollte das Kirchenwesen in seinem alten Stande erhalten, obgleich er andererseits der evangelischen Wahrheit nicht unzugänglich und ihr den Mund zu schließen nicht gewillt war. Als der nach Stettin berufene evangelische Prediger Mag. Paulus von Rode von den Papisten heftig befehdet und seine Ausweisung bei dem Herzog betrieben wurde, da hörte dieser selbst ihn und sagte: „Dieser Mann, welchen alle meine Prälaten für einen Ketzer ausrufen, den höre ich gleich wohl doch nicht böse Worte führen; wo dieses das neue Evangelium ist, das er lehret, sehe ich nicht, wie ich ihn verdammen könnte; ich muß ihn noch einmal hören.“ Aber bald darauf starb er und nun begannen für die Evangelischen böse Zeiten. Seine Söhne Georg und Barnim folgten ihm im Regiment.

Der Letztere, welcher die Wittenberger Universität besucht hatte, war dem Evangelio nicht abgeneigt, aber hatte als der Jüngere wenig Einfluß; der Erstere aber, bei dem Herzog Georg von Sachsen, dem erbittertsten Feinde Luthers und der Reformation erzogen, hatte ganz dessen Gesinnung in sich aufgenommen und suchte die kirchlichen Neuerungen mit Gewalt zu unterdrücken. Aber vergebens. Einzelne Städte und gerade die hervorragendsten, wie Stralsund und Stettin, ließen nicht bloß das Evangelium frei predigen, sondern führten auch neue Ordnungen im evangelischen Geiste ein, freilich nicht ohne Gewaltthätigkeit und Unruhe. Die Schriften der Evangelischen wurden im Volke vielfach gelesen und machten das Verlangen nach Reformation immer reger. Der erwähnte (s. Seite 1) Liborius Schwichtenberg klagt und schmähete darüber, „daß viel lose Karten und Scharten als des Philipp Melancthon, Urban Rhegius, Johann Bugenhagen unter die Leute kämen, dadurch viele vom alten Glauben und alten Ceremonien abgeführt würden, da doch die Kirche und unsere Voreltern nicht hätten irren können.“ Auch in die Klöster drang das Evangelium und bewirkte ihre Selbstauflösung. Darüber ist aus der Feder eines Beteiligten folgende Schilderung vorhanden: „Der Abt des Klosters Eldenow schickte ungefähr im Anfang des Jahres 1534 etliche junge Mönche nach dem Bischof gen Ramin, die Einweihung zu empfangen, unter welchen auch Antonius Kummelbing war. Diese kamen auf der Reise bis gen Wollin; als sie dahin kamen, nötigte sich auf Anregung des Wirts ein lutherischer Prediger zu ihnen, nimmt Ursache, mit diesen Mönchen zu disputieren und von Religionsachen zu reden; dem halten sie das Widerspiel, so gut sie können und giebt ein Wort das andere. Endlich zieht der lutherische Prediger ein Büchlein hervor von Sententien der alten Kirchenlehrer mit der Vorrede D. Johann Bugenhagens, welches die Mönche desto mehr befremdete, weil die ganze Welt das Evangelium für eine ganz neue, den Vätern zuvor unbekannte Lehre ausrief, deshalb sie die Allegaten für unrecht hielten und meinten nicht, daß sie recht angezogen würden, zeichneten deswegen viel Sprüche an, künftig nachzuschlagen, ob es sich

also verhielte oder nicht. Also ziehen die Mönche fort an den Bischof, empfangen die erste Weihung zu Cörlin in der Fasten, die andere zu Gülzow nach Wittfasten. Unterdes aber, weil sie innerhalb beider Weihungen zu Budow müssen verharren und stille liegen, geschieht, daß der Abt zu Budow einen Kaplan hatte, der auch lutherisch war, der verkaufte dieser Mönche einem, Antonio, Melanchthons Kommentar zum Römerbriefe und weil sie denn da müßig waren und anders nicht zu thun hatten, lasen sie dasselbe Buch gar fleißig unter sich, kamen zu immer mehrerem Licht und Verstand der Wahrheit, daß sie nicht unbillig die alte päpstliche Lehre anfangen in Zweifel zu ziehen. Denn als bei der Weihung der Bischof die Worte gebrauchte: „Ite in universum orbem“, sagten sie untereinander: „Der Bischof sagt nicht daß wir sollen wieder zum Kloster laufen, sondern wir sollen, gehen in die ganze Welt und nicht Mönche, sondern Lehrer sein.“ Als nun die neugeweihten Mönche wieder nach Eldenow kommen, schlagen sie die aufgezeichneten Allegaten aus den Vätern nach und weil sie es so befunden, treten sie zur Wahrheit näher und näher. Darauf spürte man an ihnen, daß es ihnen nicht mehr um die alten Gebräuche ein Ernst war; wenn sie sollten das Heiligtum tragen und heben, war da kein Kniebeugen und Reverenß, sondern ein Gelächter zu merken, daß darüber die anderen ein Mißdünken bekamen an ihren Personen und weil Antonius noch Sakristan war, der die fratres wecken sollte, ließ er die Mönche oft schlafen, oder, wenn sie kamen, beredeten sie sich mit dem Subprior, daß sie die horas de Domina, pro defunctis und de sanctis anstehen lassen wollten. Etliche unter den Alten mußten auch wohl bessere Nachricht, aber ihnen beliebten die ruhigen Tage. Also verfiel das Mönchswesen im Kloster Eldenow“ — und ähnlich auch in andern Klöstern.

Im Jahre 1531 starb Herzog Georg. Sein Sohn und Nachfolger Philipp einigte sich mit Herzog Barnim dahin, „sich in den Zwiespalt der Religion nach wie vor nicht zu helligen, sondern uns, so viel das in unsrer Macht, in dem, wie christlichen und dem heiligen Reich verwandten Fürsten wohl ziemet und ansteht, zu halten, auch solches zu thun den

Unrigen ernstlich gebieten.“ Sie wollten also die Stellung zur Reformation einnehmen, die Friedrich der Weise beobachtet hatte. Aber sie konnten ihr Vorhaben nicht durchführen. Denn die Unruhe und Unordnung nahm überhand. Da wurde auch Philipp, als er sich ernstlich mit der evangelischen Lehre beschäftigte, für sie gewonnen und entschloß sich mit Barnim, der ihr immer geneigt gewesen, die Reformation in Pommern einzuführen. Zum 13. Dezember 1534 beriefen sie einen Landtag nach Treptow und luden auch Bugenhagen, mit dem sie schon wiederholt verhandelt hatten, zu demselben ein. Dieser folgte mit Freuden, da der Kurfürst von Sachsen sofort ihm Urlaub hierzu erteilte. Am Sonntag nach Martini 1534 berichtet er solches an die Herzöge und fügt hinzu: „Weil nun keine andere Verhinderung mehr vorhanden ohne allein die Schwerlichkeit der Reise, so habe ich Gott meine Sache meiner Person halber befohlen und will, so ich lebe und gesund bleibe, zeitig zu E. G. kommen nach E. G. Begehren und meiner vorigen Zusage. Das helfe mir unser lieber Herr Jesus Christus. Amen. Der sei mit E. G. ewiglich. Ich erkenne mich E. G. schuldig zu dienen.“ Freilich so glatt, wie die Herzöge und Bugenhagen gehofft hatten, ging das Werk nicht vor sich. Die Landstände, von allerlei selbstsüchtigen Motiven getrieben, widersprachen der Einführung der Reformation zum Teil auf das entschiedenste. Aber die Festigkeit der Herzöge und das Vertrauen, das man Bugenhagen entgegenbrachte, setzten es doch durch, daß die von dem Letztern und den andern zum Landtage berufenen Predigern aufgestellte Ordnung angenommen wurde. Damit aber war Bugenhagens Aufgabe noch nicht erfüllt; nun galt es, das Land zu visitieren und die neue Ordnung überall einzuführen. Das erforderte viel Mühe, Geduld und Weisheit; denn überall erhoben sich selbstische Interessen, die der neuen Ordnung sich nicht fügen wollten. Zwei einzelne Züge aus dieser Visitation mögen zur Charakterisierung Bugenhagens hier ausführlich Platz finden. In Pasewalk hatte das Volk den Rat, der den kaiserlichen und herzoglichen Mandaten nachkommen und die alte Religionsübung aufrecht erhalten wollte, vertrieben, einen

neuen Rat eingesetzt, das Kloster gestürmt und die Mönche gewaltthätig behandelt. (Ähnliches war auch an anderen Orten vorgekommen.) Nun sollte zur Herstellung der Ordnung dieser Frevel zuerst gestraft werden. Die Fürsten und ihre Räte waren darin einig, daß gegen die Anführer mit aller Strenge verfahren werden müsse, damit dem Mutwillen der Städte, der aufs äußerste gestiegen war, ein Ziel gesetzt und fernerer Schaden verhütet werde. In Uckermünde, wo die Räubersführer gefangen gehalten wurden, hielt Herzog Philipp Gericht. Ihre Hinrichtung war beschlossen. Durch viele Fürbitten ließ sich der Herzog bewegen, bei Sieben derselben nur eine Geldbuße eintreten zu lassen, aber den drei Übrigen, den eigentlichen Häuptern, sollte ihr Recht widerfahren, für sie Niemand mehr bitten. Da faßte sich Bugenhagen noch einmal ein Herz und sprach: „Gnädiger Herr, Euer fürstliche Gnaden haben Ihr fürstlich Amt von Gott, dem Herrn, und thun billig daran, Mutwillen und Unrecht zu strafen. Darum hatte ich mir wohl vorgelegt, nicht ein Wort mehr hierin zu reden. Aber dieweil derselbe Gott, von welchem Euer fürstliche Gnaden den Befehl, das Böse zu strafen, haben, von uns Armen samt und sonders mehr denn zu hoch oftmals erzürnet wird, als daß wir auch seiner Gnade würdig sind, so ist er dennoch so barmherzig dabei, daß er seine Strafe oft fallen läßt oder doch mildert, so bald wir uns bekehren. Solches Beispieles, bitte ich, wollen Ew. Fürstliche Gnaden eingedenk sein und falls Sie dafür hielten, daß diese armen Leute, wie sie sich hoch erbiehen, sich bessern werden, selbigen Gnade beweisen“; Thränen und Gemütsbewegung hinderten ihn weiter zu sprechen. Der Herzog erblakte, setzte sich nieder und schwieg; endlich rief er seine Räte, die schweigend zurückgetreten waren, und befragte sie. Da diese sahen, wie ergriffen der Herzog von Bugenhagens Wort war, riethen sie zur Milde und versicherten, daß auch sie dafür hielten, daß die Verbrecher, da sie vor dem Tode gestanden, sich bessern würden. Den Verurtheilten wurde das Leben geschenkt. (So erzählt Vogt.) — Ein Bild davon, wie bei der Visitation der Klöster verfahren wurde, können wir uns aus dem Bericht machen, den Anton Kemmeling über die Visitation des

Klosters Eldena, in welchem er damals Sacristan war (s. Seite 84) aufgesetzt hat. Derselbe lautet: „Anno 1535 visitierten die Fürsten alle Klöster und hatten den Herrn D. Johann Bugenhagen bei sich. Zu desselben famulo Cornelio und Johann Lübbecke (s. Seite 1), so dermalen ein kleiner Knab, jedoch schon sittig, vernünftig und regalisch war, funden wir uns, baten fleißig um Fürbitte an Herrn D. Bugenhagen, uns für sich zu gestatten. Cornelius machte uns Vertröstung, aber mit dem Anhang, der Doktor würde uns examinieren, instruierte uns in partibus poenitentiae etc. Wir wurden fürgefordert und examinirt und antworteten, daß sich der Doktor lachend zum Cornelio wandte und sprach: „ex propria pharetra non provenit ista sagitta.“ Wir hielten an um Vorbitte bei unserm gnädigen Herrn, uns nach Wittenberg zu studieren zu schicken und die Unkosten von unserm Kloster zu nehmen, welches der Doktor fortzusetzen uns versprach. Mittlerweile ließen die Fürsten mir als dem Sacristan ansagen und befehlen, ich sollte in der Sakristei sein und die Schlüssel mitbringen, wie denn in Ihrer Gnaden und Anderer Gegenwart geschah. Sie nahmen an baarem Gelde 1400 M. Sündisch, Abt-Stäbe, Kelch u. in Verwahrung und warfen mir eine schöne, verblümete rothe sammtne Tasel zu, welche ich mich weigerte anzunehmen mit der Antwort, zu solchem Kleide gehöre auch eine solche Tasche. Ihre F. G. könnten mich sonst in Gnaden bedenken. Nach wenig Tagen wurden wir vor unsere gnädigen Herren, Herzog Barnim, und Herzog Philipp gefordert und bekamen gnädige Vertröstung unserer untertänigen Bitte mit angeheffter Kondition, wir sollten uns diesen Landen zu dienen verpflichten und verschreiben, alsdann wollten F. F. G. einen jeglichen vertrösten, mitzugeben 48 Gulden und 5 oder 6 Gulden zur Kleidung und Zehrung (die Zehrung war zu der Zeit nicht teuer, denn um einen Sündischen Schilling kriegte man in öffentlicher Herberge an Essen und Trinken gut und genug); die andere Kondition war: die 48 Gulden wollte man dem Herrn D. Bugenhagen zustellen, einem jeden zu Wittenberg nach Nothdurft auf Handschriften davon zu reichen, wie auch geschah. Nach Abzug unserer F. G. und Herren ward

Valentin von Wedell, ein frommer und gelehrter Junker, uns sehr günstig, allda zum Hauptmann verordnet. Dem Abt wurden die Tage seines Lebens 30 Gulden alle Jahr, ein freier Tisch, freie Knechte und Dienstvolk zc. verordnet. Der Prior und andere Mönche, so bleiben wollten, wurden auch versorget, doch mit Abstellung ihres Gottesdienstes und man bestellte das Kloster mit guten Predigern. Wir verglichen uns mit etlichen unsers gleichen jungen Gefellen aus dem Kloster Campe, die auch durch Bitte und Unterhandlung des Herrn Doctoris Bugenhagen Fürstlichen und gnädigen Unterhalt bekommen hatten und zogen nach Wittenberg mit fröhlichem Gesange: „In exitu Israel de Aegypto“. —

So war Bugenhagens Arbeit auch in seiner Heimat reich gesegnet und die unruhige Gährung, die daselbst Alles zu verderben drohte, durch seine Milde und Weisheit also gekläret, daß die Kirche im neuen evangelischen Geiste und in Frieden sich erbauen konnte. In welchem Maße er das Vertrauen der Herzöge gewonnen, davon legt der Auftrag Zeugnis ab, mit dem er am Schluß seiner dortigen Wirksamkeit betraut wurde. Der Herzog Barnim war kinderlos, Philipp nicht verheiratet. Damit das Pommerische Fürstengeschlecht nicht aussterbe, wünschte man sehnlichst, daß der Letztere sich vermähle und dieses Gedanken waren auch darauf gerichtet. Als er nun von Marie, der Schwester des Kurfürsten von Sachsen hörte, wie christlich und ehrsam sie erzogen sei, begehrte er sie zur Gemahlin und forderte Bugenhagen auf, schriftlich „die Sache zu versuchen.“ Die Ehe kam auch zu Stande — am 25. Februar 1536 wurde die Vermählung in Torgau bei einem prächtigen Feste gefeiert. Luther schreibt darüber an Hansmann am 11. März: „Über die Hochzeitsfeier in Torgau kann ich nur das sagen, daß dort Alles sehr prächtig war. Ich habe am Abend Bräutigam und Braut verbunden, in der Frühe hat D. Pommer sie gesegnet (da ich von Schwindel ergriffen es nicht vermochte) ganz nach unserer Art, wie sie im Katechismus angegeben ist; so hatte es auch der Kurfürst gewollt. Der fürstliche Bräutigam ist ein vortrefflicher Jüngling, nüchtern und sittsam, so daß mich sein Anblick, sein Betragen, seine Haltung — kurz Alles sehr erfreut hat.“

Wie fröhlich man über die Verbindung der beiden Fürstenhäuser war und zugleich wie dankbar für die Reformation und insonderheit auch für die Wirksamkeit Bugenhagens, das verkündet ein großer, kunstreich gestickter Wandteppich, der als ein Vermächtnis der Pommerischen Fürstenfamilie an die Universität Greifswald gekommen ist. Er zeigt Luther auf der Kanzel, zu seiner Seite hier die Glieder der sächsischen Fürstenfamilie und Melancthon, über ihnen die Inschrift: „anno 1517 hat der ehrwürdige D. Martin Luther angefangen, Gottes Wort lauter und rein zu predigen“; auf der andern Seite die Glieder des Pommerischen Fürstenhauses und Bugenhagen und darüber die Worte: „Im Jahre 1535 nach Christi Geburt ist in Pommerland das Licht der Gnaden, das göttlich Wort angezündet und durch D. Johann Bugenhagen gepredigt“.

Seit Mitte August wurde Bugenhagen in Wittenberg erwartet. Am 19. dieses Monats schrieb Luther an Jonas: „Pommer ist auf der Heimkehr zu uns“. Am 24. berichtet er wieder an denselben — man merkt die Ungeduld, daß Bugenhagen noch nicht angekommen —: „Ich wundere mich, warum Pommer zögert zu uns zu kommen, da er schon seit fast acht Tagen in der Umgegend, ich weiß nicht wo, sich aufhält“. Am 27. aber schreibt er wieder und seine Freude ist zwischen den Zeilen zu lesen: „Pommer ist fröhlich heimgekehrt und von uns allen empfangen worden.“ Mit kurzen Unterbrechungen waltete er hier fast zwei Jahre seiner Ämter. Auch aus dieser Zeit fehlt es nicht an mancherlei Zeugnissen, welch' großes Ansehen er bei allen, besonders auch bei Luther hatte. Nicht lange nach seiner Heimkehr wurde ihm eine besondere Ehre zu teil. Bergerius, der päpstliche Legat, welcher Deutschland bereiste, um wegen des abzuhaltenden allgemeinen Konzils Verabredung zu treffen, kam auf dem Wege nach Berlin über Wittenberg. Den Tag nach seiner Ankunft daselbst, am 7. November, lud er Luther und Bugenhagen zu sich zum Frühstück. [Luther berichtet am 10. November an Jonas: „Der Legat des Papstes hat mich und Pommer zum Frühstück eingeladen, weil ich die Einladung zum Nachtmahl abgelehnt hatte.“] Als sie im Wagen

sagen, der sie nach dem Schloß zu Bergerius führte, sprach Luther lachend: „da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pommeranus, Gottes Werkzeuge.“ Während des Gesprächs bei Tische fragte Bergerius, ob man hier auch Priester weihe. Luther bejahte es, auf Bugenhagen hinweisend, mit den Worten: „Da sitzt ein geweihter Bischof“. Und in der That brachte ihm das folgende Jahr das Amt, wenn auch nicht den Namen eines Bischofs. Der Kurfürst ernannte ihn zum General-Superintendenten über den ganzen Kurfürstentum und mit großer Treue und in großem Segen hat er auch dies Amt verwaltet.

In demselben Jahre kam auch die Wittenberger Concordie zwischen den Wittenberger und den Oberdeutschen Theologen zu Stande. Als die letztern am Himmelfahrtsfeste dem Gottesdienst in der Pfarrkirche, in welchem Luther über Marc. 16, 15 gewaltig predigte, beiwohnten und die Bilder in der Kirche, die Lichter auf dem Altar, ja glänzende Messgewänder und sogar noch das Emporheben der Hostie beim Abendmahl sahen — lauter äußere Formen, um deren willen die lutherische Kirche bei den Oberdeutschen wegen gräulicher papistischer Überreste verschrieen war — machten sie Bugenhagen darüber ernste Vorstellungen. Der aber beruhigte sie; der Mißbrauch dieser Dinge sei und werde von ihnen bekämpft; es sei nirgends mehr ein Bild, das angebetet würde; Kerzen und ähnliches lasse man frommen einfältigen Leuten zu lieb; übrigens halten er und seine Amtsbrüder, um zu zeigen, daß ihnen hieran nichts gelegen sei, das Abendmahl oft auch ohne solche Kleider, Lichter und Emporheben der Hostie, ja vielleicht noch einfacher als die Oberdeutschen. Doch gestand Bugenhagen zu, daß es wünschenswert wäre, die Elevation des Sakraments (Emporheben der Hostie) abzuschaffen, weil gerade daran allerlei Gesfahren und Mißbräuche sich knüpfen könnten. Einige Jahre später hat er sie auch in Wittenberg abgeschafft. Am 26. Juni 1542 schreibt Luther an den Fürsten von Anhalt, Dompropst zu Magdeburg: „Es hat mir mein lieber Herr und Freund D. Augustinus angezeigt, wie E. F. Gnaden bewogen seien, daß wir allhier das Sakrament aufzuheben nachlassen, wiewohl ich's für mich nicht gethan, sondern D. Pommer.“

So hab' ich doch darum nicht wollen streiten und ist mir bisher gleich viel gewest, ob man's aufhebe, wie bei uns, oder liegen lasse, wie zu Magdeburg und fast in allem Sachsenlande. Zudem, daß ich gesehen, wie mit Unwillen es unser Diakon aufgehoben, nicht über den Mund. Derhalben auch D. Pommer ist längst damit umgegangen und nicht neulich darauf gerathen. Es ist gleich, ob man's aufhebe oder nicht." Und am 1. November 1542 schreibt Luther wieder an Leonhard Beier in Zwickau, der sich wegen dieser Frage an ihn gewandt hatte: „In diesem Stück mag es jeder halten, wie er will und wie es ihm am passendsten scheint. Ich wollte dieserhalb unserm Bischof (Bugenhausen) nicht widerstreiten und mit ihm nicht einen Kampf für nichts anfangen, da er die Elevation abschaffen wollte." Und am 2. April 1543 schreibt er noch einmal: „Wir haben hier die Elevation abgethan, damit wir uns als Herren über die Ceremonien erzeigten." (Aus demselben Grunde — um die Freiheit gegen Carlstädts gesetzliches Stürmen zu behaupten — hatte sie Luther seiner Zeit beibehalten.)

Mit wie starken Banden der Liebe und des Vertrauens Luther mit Bugenhagen und dessen Hause verknüpft war, zeigte das Jahr 1536 von neuem. Zur Verathung darüber, ob die Evangelischen an dem zu erwartenden Konzil teilnehmen sollten, hatte der Kurfürst von Sachsen einen Konvent nach Schmalkalden berufen und zugleich Luther beauftragt, die Artikel zusammen zu stellen, welche er vor Gottes Gericht zu behaupten und davon er ohne Rücksicht auf Frieden oder Unfrieden und trotz Gefahr Leibes und Gutes nicht zu weichen gedente." Diese sollten den Verhandlungen der evangelischen Stände zu Grunde liegen. Neben den andern Wittenberger Theologen hatte sie auch Bugenhagen unterschrieben. Zum 28. Januar wurde Luther, Melancthon und Bugenhagen nach Torgau zum Kurfürsten berufen, um mit ihm nach Schmalkalden zu reisen. Am 1. Februar schrieb Luther von Altenburg aus an Jonas: „Besuche die Meinen und auch das Pommerische Rom mit seinen kleinen Quiriten." In Schmalkalden erkrankte Luther jedoch auf's bedenklichste. Der Tod schien nahe, Luther war auf ihn

gefaßt. Den einen Wunsch hatte er noch, daß er auf heimischem kursächsischen Boden sein Leben beschließen und seine Ruhestätte finden dürfe. Da es schien, als ob auch dies für ihn nicht mehr möglich wäre, sprach er: Ich hätt's unserm Herr Gott gern abgebeten oder auch abgemurrt, daß er mich in meines Fürsten Land sterben lasse; soll es aber nicht sein, so bin ich bereit, wann und wo er mich ruft.“ Trotz seines tödtlichen Darniederliegens verließ er Schmalkalden nach seinem eigenen Wunsche und auf den Rat des Arztes. Dieser fand in dem kleinen Orte nicht 'mal Apotheke und Arzneimittel. Am 26. Februar fuhr er nach Gotha ab. Bugenhagen begleitete ihn. Dort in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März fühlte er sich wieder, nachdem es vorher besser mit ihm geworden, so todeschwach, daß er dem Bugenhagen seine letzten Aufträge gab, die dieser nachher aufzeichnete. Dann beichtete er noch und ließ sich von Bugenhagen die Absolution erteilen. Als er von seinem nahen Abscheiden sprach und den Gothaer Pfarrer Myconius um eine Grabstätte in Gotha bat, erhielt er von Bugenhagen die Antwort, er hoffe zu Gott, es werde besser werden; so wolle er auch verschaffen, daß Luther zu Wittenberg in die Schloßkirche solle gelegt werden, aus welcher der Quell des Lebens in die Welt geflossen sei.“ Beides ist in Erfüllung gegangen. — Neben den großen Dingen, welche zu Schmalkalden verhandelt wurden, wurde Bugenhagen immerfort von der Fürsorge für einzelne in Anspruch genommen. Der um die Pflanzung der evangelischen Kirche hochverdiente Prediger Paul von Rode in Stettin (s. Seite 82), welcher nach Einführung der neuen Ordnung zum General-Superintendenten über die eine Hälfte Pommerns bestellt war, hatte die Stadt, weil sie ihm ungünstig war, verlassen und zwar mit Bewilligung der Stadt. Er war zunächst nach Wittenberg und dann nach Schmalkalden gekommen. Zugleich war aus Lüneburg eine Gesandtschaft bei Luther eingetroffen, die ihn um Übersendung eines Superintendenten bat. Er verhiess ihnen jenen Rode und diese nahmen ihn mit Freuden an. Nun beschwerte sich aber Herzog Barnim über den Weggang desselben und forderte Luther auf, ihn wieder zur Rückkehr nach Stettin

zu bewegen. Darauf antwortete Luther und Bugenhagen am 6. April 1537, sie würden es gerne sehen, wenn solches mit aller Bewilligung geschehe, aber nötigen können sie Rode zur Rückkehr nicht, da er ja mit Genehmigung der Stadt Stettin sein dortiges Amt aufgegeben hätte und nun die Lüneburger auf ihn ein Anrecht hätten. Unterschrieben ist dieser Brief: „E. F. G. williger Martinus Luther D.“ und „unterthäniger Johannes Bugenhagen Pommer D.“

Inzwischen war aber Bugenhagen schon wieder von neuem berufen, das Werk eines Evangelisten zu treiben.

7. Bugenhagen in Dänemark, Hildesheim und Braunschweig.

Seit dem 4. Juli 1534 saß auf dem dänischen Königsthron Christian III. Er hatte unter freudiger Zustimmung des dänischen Reichstages die Reformation einzuführen beschlossen und suchte nun nach einem Manne, der geschickt wäre eine christliche Ordnung der Kirche aufzurichten. Bugenhagen, der von Hensburg her (s. Seite 66) ihm bekannt war und sein ganzes Vertrauen besaß, schien ihm dazu geeignet. Er bat darum den Kurfürsten von Sachsen im August 1536, Bugenhagen auf eine Zeit nach Dänemark zu beurlauben, aber vergebens, da dieser damals nicht abkömmlich war. Im März 1537 erneuerte er aber die Bitte und zwar durch einen besonderen Abgeordneten. Dieses Mal sagte der Kurfürst zu, wenn Bugenhagen, der gerade an mancherlei körperlichen Gebrechen litt, sich dazu entschließen könnte und Vertretung fände. Bugenhagen entschloß sich mit Freuden, Luther trat wieder als sein „Lückenbüßer“ ein und so machte er sich, begleitet von Weib und Kindern, seinem Neffen Johann Lübbecke (s. Seite 87) und dem Abgeordneten des Königs auf die beschwerliche Reise und traf am 5. Juli 1537 in Kopenhagen ein. Das erste, was hier zu thun ihm oblag, war, den König und seine Gemahlin feierlich zu krönen. Bis her hatte solches in der herkömmlichen Art nicht geschehen können, weil Christian sogleich nach seiner Thronbesteigung die Bischöfe, die dem Evangelio aufs bitterste zuwider und daher auch dem evangelisch gesinnten Könige, der als Statt-

halter in Holstein die evangelische Predigt in jeder Weise befördert hatte, feindlich waren, hatte gefangen nehmen und, wiederum mit voller Zustimmung des Reichstages, absetzen lassen. Jänicke giebt als Ursache, weshalb die Bischöfe gegen die rechtmäßige Succession Christians protestiert hätten, die an, daß derselbe „schon in seiner Jugend einige Merkmale von sich hätte blicken lassen, daß er eben nicht geneigt wäre, dem Papste bis ins Fegefeuer zu folgen“. Er erzählt dann nach Pontanus in *vita Christiani III. Reg. Dan.* folgende Geschichte: „Da Christian mit seinem Mutter-Bruder Joachim I., Kurfürsten zu Brandenburg, a. 1517 auf dem Reichstage zu Worms war und einen Franziskaner predigen hörte, so hatte er seinen Stand eben unter der Kanzel genommen. Als nun der Mönch mit mancherlei lächerlichen Gebärden die Lutheraner verkehrte und sich bald in die Kanzel verkroch, bald aber wieder hervor guckte, wie die Ordens-Affen des Papstes mehrmals zu thun pflegen, so fiel ihm ohngefähr beim Herunterbücken das eine Ende des Gürtels, womit sich dieser Orden zu gürten pflegt, durch eine Ritze in der Kanzel und blieb so behangen. Dieser muntere Prinz hatte dabei sogleich eine Empfindung, dem Franziskaner, der ohnedem Lust zu scherzen hatte, eine neue Gelegenheit dazu zu machen. Er schürzte geschwind einen guten Knoten so in den Gürtel, daß ihn der Mönch in langer Weile nicht durchziehen und aufstehen konnte, sondern unsichtbar bleiben mußte; da er endlich wieder auf die Beine kam, wandte er sich gegen den Kaiser Karl V. mit dieser Anrede: Gnädigster Kaiser, so untersteht man sich, mit uns armen Brüdern in Ew. Majestät Gegenwart umzugehen; was wollten sie sich denn nicht unterstehen in Dero Abwesenheit? Dem Prinzen war zwar nicht wohl dabei zu Mute; aber als der Kaiser sah, daß es der dänische Prinz war, der sich noch zur katholischen Religion bekannte, gab er zur Antwort: Es ist vielleicht der Haß gegen die Mönche in demselben begraben. Aus diesen und anderen Umständen schlossen die Bischöfe, daß er dem Haß, daraus sie sich bisher ernährt hatten, den Boden ausstoßen würde und wollten also ihn nicht zum Könige haben, sondern seinen jüngsten Bruder.“

Daß aber der dänische König gerade von Bugenhagen gekrönt zu werden begehrte, wird von den Zeitgenossen ganz besonders zu Bugenhagens Ruhm hervorgehoben. Melanchthon in seiner Gedächtnisrede sagt: „Der Lebenslauf unseres Pfarrers war ohne Anstoß und glücklich, daher man bekennen muß, daß er von Gott regiert war. Ein leuchtendes Zeugnis von seinem reinen Lebenswandel ist auch dieses, daß der König Christian von Dänemark und seine Gemahlin, die durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Keuschheit und alle Tugenden sich auszeichnen, gerade von ihm in öffentlichem Gottesdienste gekrönt werden wollten, wozu sie sicher nur einen solchen aufgefordert haben, von dem sie gewiß waren, daß er mit ihnen Gott recht anrufe, mit heißen Gebeten dem Reiche Heil erflehe, einen keuschen Sinn und reine Hände habe“. Ähnlich heißt es in den *Scriptis publice editis in acad. Witteb. Tom. III, fol. 167*: „Bugenhagens Frömmigkeit und Unbescholtenheit haben so wohl viele durch Weisheit und Tugend ausgezeichnete Männer, als auch besonders der berühmte König von Dänemark mit seiner Gemahlin anerkannt dadurch, daß sie gerade von diesem Manne in öffentlicher Feier sich die Krone aufsetzen lassen wollten. Da bei dieser Feier öffentlich bezeugt wird, daß die rechtmäßige Obrigkeit Gottes Werk und Wohlthat ist, und brünstige Gebete zu Gott gerichtet werden, daß er eine heilsame Regierung verleihen möge, so wollte der fromme König einen heiligen Mann dazu haben, der mit gebührender Ehrfurcht auf die Obrigkeit sähe und zu Gott heiße Gebete sende.“

— Die Krönung fand am 12. August statt im Hause Gottes, nachdem der König und seine Gemahlin zuvor das heilige Abendmahl empfangen hatten. Mit aller gebührenden Ehrfurcht vor der irdischen Majestät, als die von Gott ihren Glanz und ihre Macht hat, aber zugleich mit heiligem Ernst und seelsorgerlicher Treue führte Bugenhagen dem Könige und seiner Gemahlin vor den versammelten Reichsräten und dem Volk die Hoheit der Krone, ihre Aufgaben und Pflichten zu Herzen und ermahnte sie insonderheit, sich von dem Evangelio leiten zu lassen. Unter mancherlei Zeremonien bekleidete er dann die Majestäten mit den Insignien der königlichen Würde

und sprach auf das eingehendste von der Bedeutung derselben, der Salbung an Arm und Schulter, dem Szepter, Reichsapfel, der Krone und ihren Edelsteinen. Zugleich aber mahnte er offen und derb vor unchristlicher Feier: „In solcher Dankbarkeit lassset uns auch bitten, daß Gott mit Gnaden bei uns sei in diesen Tagen, weil diese fürstliche Freude und königlich Gepränge währet, daß sich nicht etwas zutrage, daran Gott einen Greuel hat und uns würde gereuen, sondern daß wir mögen darnach sprechen: Gott sei gelobet, daß alles ehrlich und fröhlich zugegangen ist. Also opfert und bat der heilige Hiob für seine Söhne und Töchter. Von Speerbrechen und anderem Fürsten- und Ritterspiel habe ich nichts in meinem Register. Man wird wohl zusehen, daß solches geschehe ohne Schaden. Von Essen und Trinken weiß ich keine Regel zu geben. Denn sauer sehen ist nicht sonderliche Herrlichkeit, dienet auch nicht zu diesen Freuden. Trinken will ich niemand verbieten, wenn man nur nicht alle Tage liegt auf dem Saufen, gleich als ob wir nirgends anders zu geboren wären, wie denn leider thun, die (wie Christus saget) ihre Herzen damit beschweren, versäumen ihr Amt, werden zu allem guten ungeschickt, können nicht Gott anrufen oder ein Vater-unser recht beten. Darum höret recht zu, ich will euch, als ich hoffe, in Gottes Namen viel nachgeben; dabei laßt es auch gut sein. Nämlich also, wer gereiset hat, der mag wohl trinken; es schmedet ihnen wohl, mehr denn auf ein andermal. Weiter, wer einen guten Freund zu sich kriegt, der mag auch wohl trinken — aus Freundschaft und Liebe. Kurz, wenn uns Gott nach unserm ausgerichteten Amt und Geschäften zu Zeiten eine Freudenstunde giebt, wie jetzt in diesen königlichen Ehren, mögen wir alle wohl essen und trinken. Auch so viel, daß wir unsere Sorgen vergessen und sonderlich fröhlich werden. Ob denn etwa ein wenig zu viel geschieht, wie dem heiligen Joseph widerfuhr, da er mit seinen Brüdern trank in Egypten, da ist mir nicht befohlen, bald Sünde davon zu machen. Denn die Schrift spricht: Der Wein ist geschaffen zur Freude; item: der Wein macht fröhlich des Menschen Herz. Jesus Sirach sagt: Was ist für ein Leben, da kein Wein ist? In dem Hohenliede Salomonis stehet

also: Meine lieben Freunde! Eßet und machet euch trunken. Trunken werden aber heißt da nicht, zum Narren werden, wie wir deuten, sondern fröhlich werden und des Herzeleids vergessen, wie gesagt. Und wiewohl da eine geistliche Freude wird beschrieben, so ist doch die Bedeutung genommen von solchen ehrlichen Freuden, die mit Gott wohl können geschehen. Ich will mir kein Gewissen lassen machen, ob ich mit einem guten Freunde fröhlich einen Trunt mehr thue, denn ich pflege. Ja, ich will solchs Freudenstündlein annehmen als eine Gabe Gottes und ihm danken. Wir Christen wollen ja Gott nicht verachten, wider Gott, Billigkeit, Zucht und Ehre handeln, darum kann uns auch wohl heilig sein solche Freude, besonders in solchen und andern Ehren. Ist das nicht ein frommer Prediger, der den Trinkern so viel nachgiebt? Aber man muß auch das eine bei dem andern sagen. Sich selbst mit Saufen verderben und zum Narren und Schwein werden, daraus kommt Verderb Leibs und der Seelen. Das heißt nicht zur Freude trinken. Ein Bauer sündigt sehr, wenn er sich also verderbt, aber vielmehr die Edelleute, ich geschweige noch von Fürsten und Herren, daran mehr gelegen; derwegen so mögen sie wohl darauf sehen, denn man kann solche Herren nicht von den Bäumen werfen. Das ist jetzt genug geredet für uns Christen, daß wir wissen, daß wir auch mit Gott können fröhlich sein bei solchem Eßen und Trinken in solchen Ehren oder anderer Freundschaft. Darum sollen wir bitten und auch Gott danken für einen guten Tag und Stunde &c. Nun helfe uns Gott der Vater und unser lieber Herr Jesus Christus; wir wollen zur Sache greifen.“ Die ganze Feier war nach Bugenhagens Weise sehr weitläufig und ausgedehnt; die verschiedenen Ansprachen und Gebete allein, die er während derselben hielt, nahmen ohne Zweifel mehrere Stunden in Anspruch.

Sogleich ging Bugenhagen an die weiteren Aufgaben. Am 2. September schon wurden an Stelle der abgesetzten Bischöfe sieben Superintendenten (die übrigens später wieder den Titel „Bischöfe“ erhielten, wie sie denn vom Volke immer so genannt wurden) in Anwesenheit des Königs von ihm ordiniert und die neue Kirchenordnung, an welcher er einen hervor-

ragenden Teil hatte, veröffentlicht. Die Vorrede des Königs zu derselben offenbart das große Vertrauen und Ansehen, welches Bugenhagen bei ihm hatte. „Nachdem wir die Doktoren und Prediger aus dem Königreich Dänemark und unseren Herzogtümern zusammenberufen, trugen wir ihnen auf, eine heilige Ordnung aufzustellen und uns vorzulegen. Diese schickten wir zu dem ehrwürdigen Vater D. Martin Luther, durch welchen Gottes Gnade in diesen letzten Zeiten uns das reine Evangelium wieder gegeben hat; er samt den anderen Theologen in Wittenberg billigten sie. Damit aber dieses göttliche Werk recht gethan würde, baten wir den Herzog Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen und unsern besten Freund, daß er unsern lieben Johannes Bugenhagen, Pomeranum, der heiligen Theologie Doktor, zu uns sende. Dieses Mannes Rat und Fleiß haben wir nebst unsern Räten in Bestellung dieser heiligen Dinge angewandt, damit ihr wisset, daß wir solches nicht leichtthin, sondern mit Rat so vieler und gelehrter Männer gethan haben . . .“ — Danach richtete Bugenhagen die Universität Copenhagen, die gänzlich zerfallen war, wieder auf, berief tüchtige Lehrer an dieselbe, hielt auch selbst Vorlesungen, ja verwaltete auch das Rektorat an derselben drei Monate. Gott gab auch hier Segen zu allem, was er anfang. Schon am 6. Dezember 1537 berichtet Luther an Buzer: „Pommer ist noch in Dänemark und es gedeiht alles, was Gott durch ihn wirkt. Er hat den König und die Königin gekrönt, wie ein wahrer Bischof und die Universität wieder hergestellt.“ Freilich vermißte er Bugenhagen ungern und war durch dessen Abwesenheit in mancherlei Weise gehindert. So schreibt er am 12. Mai 1538 an Jonas, er sei in den nächsten Wochen verhindert, nach Wörlitz oder Roswig auf Besuch zu den anhaltischen Fürsten zu kommen, „besonders da Du und Pommer abwesend“ und am 2. März 1539 an Melanchthon: „Die Theologie hat hier allzuviel Muße, da Du und Pommer abwesend und ich krank bin.“ Dennoch hatte er, um das große Werk nicht zu hindern, keine Einwendungen gemacht, als für Bugenhagen eine Verlängerung des Urlaubs erbeten war. Nun ging derselbe zu Ende. Mit freudigem Dank gegen Gott

verließ Bugenhagen im Juni Dänemark, begleitet von dem Danke des Königs und der Reichsräte, welchen sie nicht bloß ihm bezeugten, sondern auch dem Kurfürsten, daß er ihnen so lange den Besitz eines so großen Mannes vergönnt habe. Den 4. Juli, in der Woche nach Mariä Heimsuchung traf er in Wittenberg ein. Der Rat der Stadt bewillkommnete ihn wiederum mit einem Ehrengeschenk. In dem obenerwähnten Rämmererbuch ist bei dem Jahre 1539 bemerkt: „1 Schock 24 groschen vor 1 faß Bier geben ist dem Doktor Johann Bugenhagen, dem pfarrer geschenkt worden, als s. w. auß Dhenemarke wiederkommen die woche nach visitationis Mariae.“ Er selbst konnte über seine Wirksamkeit in Dänemark an den Kurfürsten voller Freude berichten: „Die Schule hat gute Professores, welche mit gutem Solde wohl und reichlich versorget sind. Ich hoffe, da soll viel gutes auskommen und geht bereits im Schwunge. Das Evangelium wird im Reich Dänemark rein und kräftig gepredigt. Gott gebe das Gedeihen, er hat es angefangen. Ich habe nirgends gewest, da man so gern und so viel predigen hört, als in Dänemark, auch des Werkeltags, auch des Winters, auch vor Tage und des Feiertags den ganzen Tag über und beten fleißig. Dies ist meine Freude und Lust, die ich gehabt und gewonnen habe, davon Ew. Gnaden ohne Zweifel auch fröhlich ist und danket Gott. Es schadet mir nicht, daß der Teufel mir zu zeiten den Braten zu sehr gesalzen hat, es ist alles zum besten und Gottes Ehre gethan. Gott in Christo sei gelobt in Ewigkeit für seine unaussprechliche Gnade!“ Noch einmal ist Bugenhagen dem Rufe des Königs von Dänemark in seine Länder gefolgt. Zu Anfang des Jahres 1542 — am Mittwoch nach der Befehrung Pauli (25. Januar) hat er noch in Wittenberg ordiniert und dann erst wieder am Mittwoch nach Exaudi — war er in Schleswig-Holstein, um die Verhältnisse der dortigen Kirche zu ordnen, vielleicht auch in Copenhagen, um die dortige Universität zu visitieren. Eine dritte Reise dorthin, wie Vogt auf Grund von Münter: symbolae annimmt, zu Ende 1541, auf welcher er den Professor Tillermann von Hussen zum Bischof von Schleswig ordiniert haben soll, nachdem er selbst die

Annahme der bischöflichen Würde, die ihm der König und alle zur Wahl Berechtigten einstimmig angeboten, abgelehnt — hat nicht stattgefunden. Denn nach dem noch vorhandenen Verzeichnisse der in Wittenberg Ordinierten hat Bugenhagen das ganze Jahr 1541 hindurch die Ordinationen vollzogen, so daß mit Ausnahme des Jahres-Anfangs — und daß Bugenhagen damals Wittenberg nicht auf längere Zeit verlassen, geht aus anderen Zeugnissen hervor (s. Luthers Brief vom 24. Januar 1541) — nie mehr als höchstens drei Wochen vergangen sind, daß er nicht ordiniert hätte. Daher bleibt für eine Reise nach Schleswig-Holstein im Jahre 1541, die auch sonst nirgends bezeugt ist und die doch mit ihren Aufgaben mindestens 4 Wochen beansprucht hätte, kein Raum. Wahrscheinlich hat die Ordination des obenstehend erwähnten Bischofs zu Anfang des Jahres 1542 stattgefunden. Übrigens verblieb Bugenhagen in regem, fast freundschaftlichem Verkehr mit dem dänischen Könige und seinem Hause. Dieser hatte sonderliches Wohlgefallen am Umgange mit ihm und freute sich, daß Bugenhagen sich so ganz in die Sitten des Landes zu schiden wußte und ein „Speckfresser“ wäre. Darum forderte er ihn wiederholt auf, in sein Land zu kommen. So schreibt er am 6. Januar 1543 „denn wir gerne einen solchen alten Pommern oder Speckfresser hätten, der auch die Lust dieser Länder besser, als ein anderer vertragen könnte. Wir wollten auch denselben so versorgen, daß er uns zu danken haben sollte.“ Im Frühjahr 1545 ladet er Bugenhagen ein, bei Gelegenheit der zu erwartenden Taufe eines Prinzen wieder zu ihm zu kommen; dieser mußte die Einladung ablehnen, schrieb aber „ich habe es ja Ew. Maj. zugesagt, daß ich noch einmal wollte gern zu Ew. Maj. kommen, auch in diesem meinem Alter, sollte ich auch durch mehr Mähare oder Wasser reisen, denn vorhin, doch will ich's treulich halten, so ich lebendig und gesund bleibe und ich da nütze sein kann, denn ohne das wäre es nicht gut, so fern und gefährlich spazieren zu fahren und wäre auch Kraft und Mühe verloren.“ Bis an Bugenhagens Tod bestand zwischen beiden ein reger Briefwechsel, in welchem Familien-Ereignisse, Neuigkeiten aller Art, besonders aber Angelegen-

heiten des dänischen Staates und der Kirche besprochen wurden. Des Königs Wohlwollen zeigte sich in mancherlei Weise. Er setzte Luther, Melancthon und Bugenhagen je ein Jahrgehalt aus und auf Bugenhagens Verwendung ließ er es nach Luthers Tode dessen Witwe zukommen. Er forderte Bugenhagen oft auf, seine Wünsche ihm auszusprechen und dieser that es auch; zumeist freilich bat er für andere, aber doch auch für sich. So schreibt er im Jahre 1554: „Weil Ew. Maj. meine Bitte gnädiglich gerne hat, so bitte ich unterthänig, E. K. Maj. wolle mir gnädiglich schenken gute schwedische Fische zum Futter unter einen langen Rock und unter einen Leibrock, damit ich möge diesen alten Bugenhagen warm halten im Dienst Christi, so lange als Gott will, es wird vielleicht meine letzte Kleidung sein in diesem Jammerleben.“

Mit dieser Thätigkeit in Dänemark neigte sich Bugenhagens Evangelisten Lauf seinem Ende zu. Nur noch einmal hat er auf längere Zeit Wittenberg verlassen. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel war ein erbitterter Gegner des Evangelii und hatte auf alle Weise die Predigt desselben in seinem Machtbereiche gehindert. Im Jahre 1542 wurde er aber, weil ihm die größten Frevelthaten schuld gegeben waren, von dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen bekriegt und aus seinem Lande vertrieben. Die Bewohner des Herzogtums in Stadt und Land hatten längst schon nach Reformation sich gesehnt. Nun wurde Bugenhagen aufgefordert, sie dort einzuführen. Er nahm aber seinen Weg über Hilbesheim. Denn auch diese Stadt hatte Verlangen nach dem Evangelium. Bisher hatte der Bischof und das Domkapitel dagegen geeifert und der Rat, aus Furcht vor dem Herzoge Heinrich, die Predigt des Evangelii nicht gestattet. Nach Vertreibung Heinrichs ließen nun die verbündeten Fürsten den Rat auffordern, dem Verlangen der Bürgerschaft nachzukommen, und nicht vergebens. Er bat um Bugenhagen und so ging dieser zuerst nach Hilbesheim. Wohl war der Boden für die Reformation vorbereitet. Als Bugenhagen am 1. September seine erste Predigt hielt und, wie es damals notgedrungene Sitte war, selbst ein deutsches

evangelisches Lied anstimmte, der Meinung, daß er es werde allein singen müssen, stimmte zu seiner freudigen Ueberraschung die ganze Gemeinde mit ein. Aber es fehlte an Mitarbeitern, so daß Bugenhagen schwer darüber seufzte und zuerst wenig Hoffnung auf Gelingen seines Werkes hatte. Doch konnte er in vier Kirchen den evangelischen Gottesdienst einrichten und Prediger für sie bestellen. Von Hildesheim begab sich Bugenhagen dann mit den ihm zugeordneten Gehülfen in das Herzogtum Braunschweig und richtete allerorten evangelisches Kirchenwesen ein. In der Stadt Braunschweig hatte er sein Evangelisten-Amte begonnen, im Lande Braunschweig beendete er es. —

8. Bugenhagens ununterbrochener Aufenthalt in Wittenberg.

Mit vollster Hingabe widmete sich Bugenhagen, sobald er wieder in Wittenberg war, seinen verschiedenen Ämtern. Wie schwer seine Stimme beim Kurfürsten, bei den Theologen und besonders bei Luther wog, welch' großes Vertrauen alle zu ihm hatten und wie das Band gegenseitiger Liebe und Hochachtung ihn und Luther je länger, je inniger umschloß, davon haben wir viele Zeugnisse. Der Kaiser gab den Gedanken nicht auf, die evangelischen Stände wieder in die Gemeinschaft der Einen Römischen Kirche zurückzubringen. So hatte sein Gesandter den evangelischen Ständen im Herbst 1539 eröffnet, der Kaiser habe versöhnliche Gesinnungen; sie möchten daher ihrerseits alles bereit machen, was zu einem Vergleich dienen könnte. Der Kurfürst forderte von seinen Wittenberger Theologen ein Gutachten hierüber und in demselben erklärten sie (18. Januar 1540), daß man von der Augsburger Konfession in keinem Stücke weichen könne. Im März kamen dann die evangelischen Stände in Schmalkalden zusammen, um über ihr Verhalten dem Kaiser und den in Aussicht gestellten Reichstagsverhandlungen gegenüber zu beraten. Mit den andern Wittenberger Theologen — außer Luther, der in Wittenberg verblieb — mußte Bugenhagen den Kurfürsten begleiten. Auch der Kaiser hatte zwei Gesandte geschickt. Die Friedensaussichten gestalteten sich besser, als man gehofft. Es wurde ein Religionsgespräch zur Beilegung der

Zwistigkeiten verabredet, welches endlich mit dem 14. Januar 1541 zu Regensburg zu Stande kam. Die Parteien näherten sich hier so weit, wie weder je vor- noch nachher. Sie stellten vier Artikel auf, darunter auch einen von der Rechtfertigung, über welche sie sich einigten. Der Kurfürst aber trug Bedenken dieser Vereinigung zuzustimmen; es fehlte darin das „durch den Glauben allein“ und dieses „allein“ wollte er nicht missen. Bald zeigte sich auch, daß es keine wahre Vereinigung, sondern nur äußerliches Flickwerk war und bei andern Artikeln trat der bis auf den Grund gehende Zwiespalt offen zu Tage. Die Angelegenheit in ihrem Verlaufe zu schildern ist hier nicht Veranlassung, nur das will ich hervorheben, daß Luther am 29. Juni 1541 dem Kurfürsten in einem Briefe davon abrät, die vier verglichenen Artikel von Regensburg anzunehmen, und dabei sagt „wenn's E. R. G. gefiele, achte ich, es sollte nicht schaden, daß des Pommerani und mein Name würde angezeigt, als die hierin auch hätten Ursache zu reden, damit E. R. G. nicht beschweret würden, als wären Sie allein halbstarrig für uns Allen.“ Am 26. August 1541 schrieben Luther und Bugenhagen an den Kurfürsten über eine Hebamme, welche die Nottaufe ohne Wasser vollzogen hatte. Das sei ein Greuel und nach beider Vermuten stecken dahinter Schwärmer, welche ihre Schwärmerei im Verborgenen weiter bringen wollen und sie fordern genaue Untersuchung bezw. Ahndung. Mitten im Schreiben heißt es: „Vor dreizehn Jahren ward ich D. Pommer gefordert aus Hamburg an die Grenzen Dänemark wider die Sakramentschänder . . .“ Da hätte einer gemeint, man könne ohne Wasser taufen. Damals sei auf sein (Bugenhagens) Ansuchen darüber nicht öffentlich disputiert „denn ich hielt es für ein Narrenwerk und erdichtet Ding. Nun aber sehe ich wohl aus dieses Weibes Thaten, daß auch damals solche irrige Lehre vorhanden gewesen.“ — Am 24. Januar 1541 schreibt Luther an den Kurfürsten, daß er um seiner Krankheit willen nicht der kurfürstlichen Aufforderung, zur Beratung wegen der Raumburger Bischofswahl zu ihm zu kommen, Folge leisten könne, fügt aber als Nachschrift folgendes bei: „Wollen aber E. R. G., daß D. Jonas und Pommer

sollen kommen, so wollen sie auf E. R. G. Rufen morgen zu Vochau sein.“ — Vom Winter aus bis ins Frühjahr 1541 hatte Luther wieder mit allerlei und sehr schmerzhaften Krankheitsanfällen zu thun und der Kurfürst ihm seinen eigenen Leibarzt zu Hülfe gesandt. Unter dem 25. April bedankt er sich dafür und fügt hinzu: „Ich hätte wohl gerne gesehen, daß mich der liebe Herr Jesus hätte mit Gnaden weggenommen, da ich doch nunmehr wenig nütze bin auf Erden. Aber der Pommer hat mit seinem Anhalten mit Fürbitten in den Kirchen solches (meines Erachtens) verhindert und ist, Gottlob, besser worden.“ Dem Jonas, welcher Luther gebeten, Prediger nach Halle zu senden, antwortet er am 3. Mai 1541, daß er keine senden könne, „da die Kirche, wie Du weißt, allein den Pommer und Fröschel besitzt, die Schule aber den Pommer allein, so daß sie nicht weiter beraubt werden kann.“ In welchem Maße aber Bugenhagen Luthers Hausfreund war, dafür führe ich aus dieser Zeit zwei Zeugnisse an. Neben Melancthon und Cruciger bezeugt Bugenhagen die Echtheit des Epiphania 1542 niedergeschriebenen Testaments Luthers mit folgenden Worten: „Et ego Johannes Bugenhagius Pomeranus D. idem testor mea manu“ und am 26. Juli 1540 schreibt Luther aus Eisenach an seine Frau einen Brief mit folgender Adresse: „Der reichen Frauen zu Zulsdorf, Frauen Doctorin Katherin Lutherin, zu Wittenberg leiblich wohnhaftig und zu Zulsdorf geistlich wandelnd, meinem Liebchen zu Händen — Abwesend dem D. Pomeran, Pfarrherr, zu brechen und zu lesen“. Beide, Luther und Bugenhagen, letzterer in seiner Eigenschaft als General-Superintendent, richteten Februar 1543 eine Ermahnung zum Gebet wider die Türken an alle Pfarrherrn und am 4. Juli 1543 unterschreibt Bugenhagen einen Bescheid Luthers an den Pastor Wolferinus in Eisleben, welcher in Bezug auf die Überbleibsel beim heil. Abendmahl mit seinem Amtsbruder im Streite lag, also: „Ego Johannes Bugenhagius Pomeranus D. subscribo sententiae reverendi patris nostri Lutheri“ — ein Zeichen, wie willig sich Bugenhagen Luther unterordnete, aber auch zugleich, wie viel dem Wolferinus und auch Luther an Bugenhagens Ein-

stimmung gelegen war. Dasselbe ergiebt sich aus einem Briefe, welchen Luther an Hermann Bonnus sendet am 5. August 1543. Dieser, von Bugenhagen zum Superintendenten in Lübeck bestellt, war aufgefordert in Osnabrück die Reformation einzuführen. Er wandte sich an Luther und Bugenhagen mit der Bitte, ihn zu beraten und Luther antwortet ihm, zugleich in Bugenhagens Namen, er möge dem Rufe getrost folgen.

Dieser vertraute Umgang mit Luther und der rege, wissenschaftliche Verkehr mit gleichgesinnten Männern machte Bugenhagen Wittenberg so lieb und teuer, daß er seine dortige Stellung mit keiner andern vertauschen wollte (s. Seite 35). Mit Arbeit war er freilich überladen. Als Pfarrer betrat er mehrere Male in der Woche die Kanzel; als Professor hatte er, abgesehen von den andern Arbeiten, welche ihm seine hervorragende Stellung an der Universität zuwies, — Vorlesungen zu halten und wir haben ja genug Zeugnisse vernommen, daß er es oft allein war, der die Theologie vertrat; als General-Superintendent hatte er die Kirchen und Pfarrer des ganzen Kurkreises zu beaufsichtigen und zu visitieren. Dazu hat er viele hundert Geistliche ordiniert, bei vielen Anlässen Gutachten abgegeben und die von ihm organisierten evangelischen Kirchenkreise bis an sein Ende nicht bloß mit lebendiger Teilnahme in ihrer Entwicklung begleitet und auf betendem Herzen getragen, sondern ihnen auch fortgesetzt seine Fürsorge gewidmet und durch Belehrung, Rat und Warnung viele Arbeit mit ihnen gehabt. Wie mit dem Könige von Dänemark, so stand er in regem brieflichen Verkehr mit Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Pommern und besonders mit Albrecht, dem Herzoge von Preußen, welchem er bei der Krönungsfeierlichkeit in Copenhagen bekannt geworden war. Erholung aber von aller Arbeit und zugleich Antrieb zu neuem unermüdlichem Studium, die Fülle des Evangeliums zu erkennen, und zu neuem Eifer, ihm an Andern zu dienen, fand er in dem Kreise der reformatorischen Männer, die damals in Wittenberg um Luther versammelt waren. Bekannt ist aus Matthaeius jenes Sanhedrin (Synedrium), von welchem die Revision der Bibel-Übersetzung mit dem hingebendsten Eifer betrieben wurde. „D. Martin

Luther kam in dieß Konsistorium mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Biblia, dabei er auch stetig den hebräischen Text hatte. Herr Philippus Melancthon brachte mit sich den griechischen Text, D. Cruciger neben der hebräischen auch die chaldäische Bibel, D. Pommer hatte auch einen lateinischen Text für sich, darinnen er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein jeder auf den Text gerüstet, davon man ratschlagen wollte, griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegungen übersehen. Darauf proponierte dieser Präsident einen Text und ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein Jeder dazu zu reden hatte, nach Eigenschaft der Sprache und nach der alten Doktoren Auslegung“ — das dieses „Sanhedrin“ darstellende Gemälde von L. Gey ist bekanntlich durch die Güte des deutschen Kaisers und Königs von Preußen zum 10. November 1883 allen evangelischen Volksschulen des Königreichs Preußen geschenkt worden. Wie Bugenhagen an der Übersetzung treulich geholfen, auch die Bibel selbst in's Niederdeutsche übertragen hatte, so offenbarte sich seine Liebe zum Worte Gottes in dem Danke, welchem er über die Vollendung der revidierten Bibel-Übersetzung, wohl im Sommer 1541, Ausdruck gab. Am 21. September (St. Matthiastage), als an dem Tage, da Luther die letzte Hand an die Übersetzung der Bibel gelegt, feierte er jährlich, um Gott für solche Wohlthat zu danken, ein Fest, welches er festum translationis biblicorum nannte. Mit seinen guten Freunden und seiner Familie hielt er zunächst eine Andacht mit Singen und Beten und darnach bewirtete er sie aufs beste. In diesen geselligen Zusammenkünften mit seinen Freunden kam aber auch der Humor zu seinem Rechte und neben tiefemsten das Reich Gottes betreffenden Gesprächen fand auch leichter Scherz seine Stelle. Einzelnes ist uns davon aufbewahrt. Als Bugenhagen von der Visitation aus Dänemark heimgekehrt war und die Wittenberger Kollegen ihn nach des Landes Art und Sitten fragten, antwortete er, er wäre in einem Lande gewesen, da die Leute eitel Del trinken und Schmeer essen. Deß verwunderten sie sich's aufs höchste. Erst später erfuhren sie, daß man in der dänischen Sprache Bier und Butter so nenne. Als Bugenhagen ein andermal

mit Melanchthon und andern hochgelehrten Leuten in tröstlicher Gesellschaft war und Melanchthon scherzweise von ihm begehrte, er möchte ihn doch die Pommerische Sprache, deren er sich gemeiniglich als seiner Muttersprache bediente, lehren und deswegen eine gewisse Regel geben, antwortete Bugenhagen: „Alles was ein Hochdeutscher durch das i redet, das spricht der Pommerische Sachse durch ein t, als für das, was, dat, wat“. Darauf versuchte Melanchthon, ob er es treffen möchte und sprach: „ed gelt euch dat Glat“, da er „Glas“ sagen sollte. Das gab nun ein Gelächter und Bugenhagen sagte: „Nulla regula est tam firma, quin habeat exceptionem“. Als Bugenhagen einstmals mit Luther und Melanchthon zu Leipzig bei D. Joachim Camerarius zu Tisch war, forderte Luther sie auf, mit einander sich zu versuchen, wer das kürzeste Gebet vor dem Essen machen könnte. Er selbst hob an: „Dominus Jesus sit potus et esus.“ Bugenhagen folgte mit: „Dit und dat, trofen und natt, gesegne uns Gad (Gott)“. Melanchthon aber trug den Sieg davon mit seinem: „Benedictus benedicat“. Es giebt noch eine andere Lesart dieser Geschichte, die sich vielleicht ein andermal wirklich zugetragen hat. Danach haben Luther nach und Bugenhagen vor dem Essen, ein jeder in seiner Muttersprache, ein kurzes Gebet thun sollen. Bugenhagen betete: „Dit und dat, drög und natt, deus benedicat“, — Luther aber: „Für dies und und das, trocken und naß, deo agimus gratias!“ Sonst pflegte Bugenhagen zu seinem Tischgebet die Worte hinzuzufügen: „Amen! daß es wohl schmecke und wohl bekomme. Ein trockner Dissen mit Freud und Ruh ist besser, als eine gebratene Ruh, wobei man hadert immerzu.“ — Es fehlte freilich Bugenhagen nicht an mancherlei Beunruhigungen, die er persönlich für sich allein erfahren und überwinden mußte. Als der Bischof von Cammin, Erasmus von Manteuffel, gestorben war, geriethen die beiden Pommerischen Herzöge über die Berufung des Nachfolgers, die von ihnen gemeinschaftlich vorgenommen werden mußte, in Streit, ja der eine von ihnen wollte sogar den 17 jährigen Grafen von Eberstein auf den Bischofsstuhl erheben. Da sandten

die Wittenberger Theologen — Luther, Bugenhagen, Cruciger und Melancthon — unterm 14. Mai 1544 — ein Schreiben an die Herzöge, in welchem sie von der Wahl jenes Jünglings ernst abrieten und unter Betonung dessen, was das bischöfliche Amt erfordere, auf das ernsteste mahnten, einen tüchtigen, wahrhaftigen und nicht einen Scheinbischof zu wählen. Eine ähnliche Mahnung richteten sie unter dem 30. Mai 1544 an die herzoglichen Räte. Ihr Wort fand auch Eingang. Die beiden Herzöge einigten sich und beriefen Bugenhagen zum Bischof und sandten, als das Domkapitel einstimmig und mit großer Freude ihn gewählt hatte, eine stattliche Gesandtschaft nach Wittenberg, um dadurch desto eher Bugenhagen zur Annahme des Bistums zu vermögen. [Beide Urkunden, sowohl das Schreiben der Herzöge vom Dienstag nach Trinitatis 1544 an das Kapitel zu Cammin, in welchem sie dasselbe vermahnen, auf den Tag Johannis baptistae einhellig D. Bugenhagen zum Bischof zu wählen, als auch die vom Domkapitel am genannten Tage ausgestellte Vocation D. Joh. Bugenhagens zum Camminischen Bischofstum, verkünden, in welchem hohen Ansehen Bugenhagen stand. In der ersteren heißt es: „Wir Fürsten beide haben aus göttlicher Gnade und Vorsehung Uns einhelliglich entschlossen, den hochgelehrten und als wir wohl sagen mögen, heiligen Mann, wie denn die Lehre, Leben und aller Wandel bewähret, Herrn Johann Bugenhagen, in der heil. Schrift ein hochberühmter Doktor, jetzt Pfarrer zu Wittenberg, so viel an uns ist und wir unsers fürstlichen Amts und juris patronatus halten schuldig und mächtig, in den bischöflichen Stuhl und zu dem bischöflichen Amt Cammin zu erheben.“ In der anderen aber sagt das Kapitel: „Nachdem Gott das reine Evangelium wieder hat offenbar werden lassen und E. Gnaden als ein auserwählt Faß, das Heiligtum auszuteilen von Ihrer Jugend auf von Gott ausersiehen, all' Ihr Lebenlang der Wahrheit des göttlichen Wortes und Gottseligkeit sich beflissen, von Gott mit hohem Verstande erleuchtet und den Reichtum Ihrer empfangenen Gnade den andern Christen und männiglich, darunter wir auch sind, mildiglich mitgeteilt und Ihrer Berufung sich ganz

treulich gehalten.“] Bugenhagen sprach zwar den Herzögen und dem Kapitel für das ihm bewiesene Vertrauen seinen Dank aus, aber lehnte die Wahl ab aus zwei Gründen. Erstens habe er jetzt schon ein wahrhaftes Bistum. „Nachdem ich aber hier zu Wittenberg vor 23 Jahren zur Regierung dieser Kirchen durch Gottes Gnade berufen und mich Gott zu diesem Beruf als seinen armen Diener viel und mancherlei gnädiglich gebraucht hat zur Erbauung dieser und vieler anderer Kirchen in vielen Landen, auch im Herzogtum Pommern, habe ich in dieser Zeit und igitund endlich bei mir beschloffen, diesen Beruf und Pfarramt zu Wittenberg nicht zu verlassen, so lange mir Gott das Leben erstreckt und mir zu dienen möglich. Denn dieses Pfarramt, obwohl der Name geringer ist, so ist's doch ein recht wahrhaftig bischöflich Amt und größer in dieser Zeit, denn ander Bistum, wie ich derhalben zwei Mal andre solche Bistum abgeschlagen“ — das zu Schleswig und wahrscheinlich noch ein anderes in Dänemark, davon wir nichts wissen. Zum zweiten sei er zu weltlicher Regierung ungeschickt oder, wenn das nicht, doch zu alt oder, wenn auch das nicht, so würde er durch diese weltliche Last von den Büchern und seinen Übungen im Studio und Gebet zu viel abgezogen, „welchen Schaden ich zum höchsten bewege; denn ich auch igitund mehr beladen bin und weniger Zeit zum Studio habe, denn mir lieb ist.“ Als aber die Gesandten unter vielen andern Gründen besonders den hervorhoben, daß zwischen beiden Fürsten Uneinigkeit und Unfrieden zu beforgen, weil sie nicht leichtlich auf eine andere Person einhelliglich schließen würden, da sagt Bugenhagen „allein dadurch bin ich verursacht worden“ auf Zureden des Kurfürsten „und mit Rat des Ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri, meines lieben Vaters in Christo, meine vorige Antwort etwas zu lindern“. Er erbot sich das Bistum anzunehmen und nächste Ostern in das Stift zu kommen unter der Bedingung, daß er, wenn es ihm gut scheine, es frei und ohne Behinderung wieder verlassen und nach eigener Wahl einen Nachfolger ernennen und ordinieren dürfe. Diese Bedingung solle jedoch nur auf seine Person gestellt sein und nicht auf andere Fälle und Personen gezogen werden, damit den löblichen Fürsten in ihren Gerech-

samen nicht Abbruch geschehe. Diese Antwort übergab Bugenhagen schriftlich den Gesandten am letzten Juli 1544. Aber die auch nur bedingungsweise zugesagte Annahme der Wahl machte ihm viel Unruhe. „Ich bin — sagt er — hernach sehr betrübt und traurig geworden, daß ich mich mit solcher Bewilligung in so viel Fährlichkeit und böse Last gesteckt“ und wieder: „Ach Gott! ich habe eine thörichte Bewilligung gethan: „Hilf mir aus dieser Sache um deines Namens willen durch deinen Sohn unsern Heiland Jesum Christum. Errette mich von diesem Unfall, darein ich doch unwissend um meiner Sünde willen gefallen. Hilf mir daraus durch deine Barmherzigkeit, wie du gesagt hast: O Israel, das Verderben kommt von dir selbst, aber die Erlösung kommt von mir; wirf mich nicht weg von deinem Angesicht! . . . Also habe ich diese Zeit gebeten für und für als in einer hohen Anfechtung; deß ist Gott mein Zeuge, der nun mein Gebet erhöret hat, dem sei Lob und Dank!“ Denn die pommerischen Herzöge gingen, wie sie Mittwoch nach Catharina (15. November) schrieben, auf Bugenhagens Bedingung nicht ein; sie wollten zwar nichts dagegen haben, wenn er es für gut befände, den bischöflichen Stuhl und das Stift zu verlassen, aber darin wollten sie nicht willigen, daß er dann selbständig seinen Nachfolger bestimme, weil sie dadurch eine Verdunkelung ihrer Gerechtsame befürchteten. Ubrigens erneuerten sie ihr dringendes Ersuchen an Bugenhagen, ihrer Berufung zu folgen, verhiessen ihm auch ihren vollen Schutz, möglichste Erleichterung in der Besorgung der weltlichen Händel und dergl., wandten sich auch wiederum an den Kurfürsten mit der Bitte, Bugenhagen zu vermögen, auch ohne Bewilligung jener Bedingung das Bistum anzunehmen. Dieser, obwohl er schon von seinem Kanzler Brück gehört, daß Bugenhagen sich demselben gegenüber ausdrücklich erklärt, er werde nunmehr unter keinen Umständen als Bischof nach Canimin gehen, kam doch der Bitte seiner Schwäger nach und ersuchte Luther und Melancthon in diesem Sinn auf Bugenhagen einzuwirken. Aber dieser erklärte jenen in einem sehr beweglichen Schreiben, warum er das Bistum nicht annehmen könne [als

einen Grund führt er auch an: „ich will dieses Argerniß auch nicht auf mich laden, daß die Feinde des Evangelii sagen würden, wir hätten die Bischöfe vom Stuhl und uns darauf gesetzt, wir hätten ihre Güter und nicht Gottes Ehre gesucht in Strafung der bischöflichen Regierung. Deshalb will ich dem Evangelium zu Ehren der Bischöfe weltliche Ehren, Güter und Pracht nicht haben, wie ich zuvor zweimal solche Bistum ausgeschlagen und nicht habe annehmen wollen“], wie große innere Not seine bedingungsweise Zustimmung ihm bereitet und wie fröhlich er nun sei, daß mit Zurückweisung jener Bedingung „auch ich von meiner gemäßigten Bewilligung und Zusage ledig und frei bin. Das ist mir sehr lieb und ist mein Herz wieder zur Ruhe und Freud kommen. Dank derowegen Gott, der mir herausgeholfen hat durch seinen Sohn Jesum Christum. Amen!“ Zugleich erklärt er sich bereit „zu geistlichen Sachen, als zur Kirchenvisitation und Besserung der Kirchen, unangesehen mein Alter und Schwachheit dorthin reisen zu wollen“ und giebt ein Bedenken, wie der zu wählende Bischof beschaffen sein müsse, benennt auch einige Personen aus Pommern, die zu solchem Amte tüchtig und würdig seien. Solches alles faßt er dann noch einmal zusammen in der Schluß-Antwort, die er den Pommerischen Abgesandten am Neujahrstage 1545 schriftlich erteilte, mahnt auch zugleich die Herzöge auf das ernstlichste, daß sie „schuldig seien recht zu thun“ und daß sie es zu verantworten hätten, wenn durch ihren Zwiespalt Argerniß und dem Evangelio ein böser Name geschähe. —

Eine andere tiefe Unruhe bereitete Bugenhagen der Unmuth Luthers. Nicht daß derselbe ihn getroffen. Im Gegenteil, wie schon öfter bemerkt, ihre Freundschaft und Gemeinschaft wurde je länger, desto inniger und auch nicht durch den Schatten eines Mißverständnisses getrübt. Das tritt sonderlich hell an den Tag gegenüber dem Verhältnis Luthers zu seinen andern Mitarbeitern, selbst zu einem Melanchthon. Als Jakob Schenk, Pfarrer in Freiberg, Melanchthon beim Kurfürsten verklagt hatte, daß derselbe noch immer in Rücksicht auf Tyrannen, die den evangelischen Glauben verfolgen, die Austeilung des Sakraments in einerlei Gestalt

gestatte, wovon Luther nichts wissen wollte, und als auch noch andere Denunciationen gegen Melancthon beim Kurfürsten eingegangen waren, als ob derselbe mit Luther in mancherlei Stücken zwieträchtiger Meinung sei, erforderte dieser durch seinen Kanzler Brück einen schriftlichen gründlichen Bericht von Luther und Bugenhagen, wie sich die Sache verhielte, ob Luther und Melancthon, von deren Uneinigkeit ein Gerücht ausgegangen wäre, sich wieder versöhnt und was entweder zur Ausöhnung oder sonst bei der Sache zu thun wäre. So innig galt und war Bugenhagen mit Luther verbunden, daß bei den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten immer beider Rat gemeinsam eingeholt wurde. In den letzten Lebensjahren Luthers erneuerten sich solche Gerüchte von seiner Uneinigkeit mit Melancthon. In der That hatte der letztere sich in der Lehre vom heiligen Abendmahl in den letzten Jahren der Oberdeutschen Auffassung genähert, was, wie bei andern Anlässen, so namentlich bei dem Kölner Reformations-Entwurf (Sommer 1544) sich zeigte, während Luther mit großer Schroffheit in seinem kurzen Bekenntnis vom heiligen Abendmahl die „Schwärmer und Sakramentsfeinde, Carlstadt, Zwingli, Decolampad, Stenkefeld und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, verdammt.“ Aus allerhand unmutigen Äußerungen Luthers die offenbar übertrieben waren, fürchtete man, daß er auch auf Melancthon argwöhnisch sei, obwohl Luther nie dazu Veranlassung gegeben, und daß womöglich Wittenberg selbst in zwei feindliche Lager sich trennen werde. Luthers Verhältnis mit Bugenhagen ist aber nie, auch nicht im Gerücht, getrübt gewesen.

In einer andern Beziehung wurde Bugenhagen durch Luthers Unmut schmerzlich beunruhigt. Zu Anfang des Jahres 1544 sprach dieser die Absicht aus, Wittenberg zu verlassen. Er glaubte es nicht länger tragen zu können, daß diese Stadt, die so lange das reine Evangelium gehört, so wenig, wie er meinte, gute Frucht bringe. Bugenhagen und andere Männer der Kirche, Universität und Stadt mußten ihn mit Bitten und Thränen zurückhalten. Im folgenden Jahre sollte dieser Entschluß Luthers aber zur

Ausführung kommen. Als er bei seinem Freund Amßdorf in Zeitz zu Besuch war, schrieb er an seine Frau, er wolle lieber gar nicht nach Wittenberg kommen; es sei ein Sodoma; das unzuchtige Treiben könne er nicht mit ansehen; sie solle Haus und Hof verkaufen und nach Zulsdorf ziehen; er selbst wolle lieber umherschweifen und das Bettelbrod essen, als seine armen alten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen mit Verlust seiner sauren teuren Arbeit. „Magst solches (wo Du wilt) D. Pommer und Mag. Philipps wissen lassen und ob D. Pommer wollt hiermit Wittenberg von meinetwegen segnen; denn ich kann des Borns und Unlust's nicht länger leiden.“ In Wittenberg war man auf das tiefste bestürzt und vor Allem ging der Unmut und Schmerz Luthers, aus welchem jener Entschluß geboren war, und auch die Schmach, welche die Wittenberger Gemeinde und Universität, ja die ganze Sache des Evangelii treffen mußte, wenn dieser Entschluß verwirklicht wurde, Bugenhagen zu Herzen. Aber die Gefahr wurde auch dieses Mal wieder abgewandt. Eben diesen Bugenhagen, den treuesten Freund, und Melanchthon, den langjährigen gesegneten Mitarbeiter, sandte die Universität, den Bürgermeister der Rat und seinen Leibarzt der Kurfürst ab, um Luther zur Rückkehr zu bewegen und ihren Vorstellungen gelang es auch. Am 16. August traf Luther wieder in Wittenberg ein. Schon am 18. August schreibt er an Amßdorf in einer Ehesache und zwar gemeinschaftlich mit Bugenhagen. „Auch bitten wir D. Pommer und ich,“ daß er für eine gemißhandelte Ehefrau eintrete. Gegen Ende des Jahres hatte der König von Dänemark an Bugenhagen ein Geschenk für Luther gesandt. Dieser bedankt sich dafür am 26. November: „Ich hab' auch durch D. Pommer die 50 Thaler, E. R. M. gnädigste Gabe empfangen, bedanke mich gegen E. R. M. aufs allerhöchste.“ Noch einmal aus dem Jahre 1546 haben wir ein Zeugnis der gemeinschaftlichen Arbeit Luthers und Bugenhagens. Der Erstere schreibt am 11. Januar an Amßdorf: Da Philippus, Cruciger und Major abwesend sind, so müssen wir beide, Pomeranus und ich, Dir antworten.“ Schon aber nahte die Stunde,

daß Luther wieder Wittenberg verlassen und lebend nicht zurückkehren sollte. Am 23. Januar brach er nach Eisleben auf. Auch dort gedachte er des treuen Wittenberger Freundes und trug seiner Frau wiederholt Grüße an ihn auf. Am 18. Februar entschlief er. Seinen Heimgang empfand Bugenhagen vor allen andern als den größten Verlust und wurde vor allen andern dadurch in die tiefste Trauer versenkt. Richtete doch Jonas in seinem Bericht an den Kurfürsten über Luthers seligen Abschied zugleich die Bitte an denselben: „Ihro kurfürstliche Durchlauchtigkeit möchten geruhen, Herrn Pommerano einen Trostbrief zuzuschreiben, weil dem der Tod Lutheri am meisten zu Herzen gehen würde.“ Am 22. Februar hielt Bugenhagen in der Wittenberger Schloßkirche ihm die Leichenpredigt über 1. Theff. 4, 13. 14. Seiner hohen Verehrung für den großen Gottesmann und seinem Schmerze über seinen Heimgang gab er offen Ausdruck. „Lieben Freunde,“ so hebt er an, „ich soll jetzt und will gern beim Begräbnis unsers herzlieben Vaters D. Martini seligen eine Predigt thun. Was aber, oder wie soll ich reden, so ich für weinen nicht wohl kann ein Wort machen? Und wer soll euch trösten, so ich euer Pfarrer und Prediger nicht reden kann? Wohin kann ich mich von euch wenden? Ich werde ohne Zweifel mit meiner Rede mehr Heulens und Trauerns machen. Denn wie sollten wir nicht alle herzlich trauern, so uns Gott die Betrübniß zugeschiedt und den hohen teuren Mann, den ehrwürdigen D. Martinum Luther, von uns weggenommen, durch welchen er uns allen und allen Kirchen Christi in deutschen Landen, auch vielen in fremden Nationen, unaussprechliche Gaben und Gnaden erzeiget hat, durch welchen er auch herrlich obgesieget hat wider das Reich des Satans, wider so mancherlei schändliche Abgötterei und Menschenzänzung; ja, wie es Paulus nennet, wider des Teufels Lehren in aller Welt; und hat uns offenbaret im Evangelio das hohe große Geheimnis, seinen lieben Sohn Jesum Christum (wie es den Ephesern und Kolossern St. Paulus auch nennet), durch welchen unsern lieben Vater Christus sein Evangelium verteidigt hat wider den leidigen Papsst und mancherlei Rotten und Tyrannen, ja wider alle Pforten der

Höllen, welchem teuren Mann er gegeben hat den Geist der Kraft und Stärke, daß er niemand scheuete, wie groß und mächtig er wäre, und also freudig ob dem Evangelio und reiner Lehre hielte, daß er öfter dafür hart angefochten ward von der Welt, als wäre er mit strafen und schelten zu scharf und thät ihn zu viel, wie auch die Juden und Pharisäer, die bittern und giftigen Ottern, Christo schuldgaben. Denn es schmerzte sie übel und that ihnen wehe, daß sie gestraft würden durch die lautere Wahrheit. Aber die heilsame Lehre nahmen sie gleichwohl nicht an.

Diesen hohen Lehrer und Propheten und von Gott gesandten Reformatoren der Kirche hat uns Gott weggenommen. Ach, wie können wir das trauern und weinen lassen? Wie können wir doch dem lieben Paulo hie gehorchen, da er saget: Ihr sollt nicht traurig sein über denen, die da schlafen? Aber er setzt gleichwohl dazu: Wie die andern, die keine Hoffnung haben. Wir aber, die wir glauben, wissen, daß die da entschlafen sind in Christo, wieder zu einem bessern Leben erweckt werden, da wir wiederum werden mit ihnen zusammen kommen und ewig bei einander sein.“

In diesem Glauben erhebt sich Bugenhagen über den Schmerz. Ein Zeugnis davon ist auch sein Brief an den König von Dänemark. „Wir trauern hier also um unsern lieben Vater D. Martinum, daß wir auch dem Vater aller Barmherzigkeit danken, daß er den teuren Mann und Propheten so herrlich aus diesem Sammerthale zu sich genommen hat. Wir hören keine Widersacher, die sich darüber freuen könnten, etliche könnten auch wohl leiden, daß der Mann noch lebte. Ein großer Fürst hat gesagt nach D. Martini Abschied: Wir haben bisher zwei große Regenten gehabt, vor welchen wir müßten billig inne halten, im geistlichen Regiment den Luther, im weltlichen den Kaiser. Gehet uns der Kaiser auch ab, so gnade uns Gott. Wir aber bitten und flehen in fester Hoffnung, Gott wird uns nicht verlassen, wenn wir schon von allen verlassen werden; denn Christus nach seiner Auferstehung sprach: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Ach, daß wir's glauben könnten, so müßten wir es auch dafür halten,

daß die heiligen Engel bei uns sind. Die Juden meinten, es wäre aus mit dem Tode Christi, aber dadurch ging es erst an.“

9. Bugenhagens Lebensabend.

Mit Luthers Tode neigte sich auch für Bugenhagen die Sonne zum Untergang. Wohl hat er noch über 12 Jahre glaubensstark und mit Weisheit das Werk des Herrn getrieben, aber viel Bitterkeit und Herzeleid war seine Speise. Melancthon in seiner Gedächtnisrede sagt: „Bis hierher (1546) habe ich auf das kürzeste den Lebenslauf unsers Pastors beschrieben, welcher sowohl für sein eigenes Leben, als auch für dieses unser Zeitalter gleichsam das goldene Zeitalter war, da vor dem deutschen Kriege Karl's die Kirche blühte und Ruhe hatte. Darauf folgte das eiserne Zeitalter, in welchem viel Verwirrung aus den Kriegen der Fürsten und Theologen entstand. Von diesem bereiteten die Gefangennahme der Fürsten, die Belagerung dieser Stadt und die sonstigen Leiden des Krieges dem trefflichen Mann in seinem Alter unsägliche Schmerzen, wie einst die Niederlage und der Tod des trefflichen Königs Josias dem Propheten Jeremias. Aber doch wurde er nicht in dem Maße mutlos, daß er floh oder irgend eine Veränderung in der Kirche traf, sondern durch beständiges Gebet hielt er sich aufrecht und milderte seine Traurigkeit durch diesen Trost, daß, wie er sah, das Schifflein Christi bei so großen Stürmen von Gott wunderbar behütet wurde.“ Damit ist Bugenhagens Leben in seinen letzten 12 Jahren kurz, aber treffend geschildert. — Das Gewitter, das Jahre lang gedroht hatte, entlud sich bald nach Luthers Tode. Das Kriegsfeuer, das so lange unter der Asche geglimmt, davon Luther öfters in seiner wunderbaren Glaubensstärke gesprochen, er wolle durch sein Gebet machen, daß bei seinem Leben kein Krieg werden sollte, — nun brannte es hell empor. Und offenbar war es ein Religionskrieg, wenn auch der Kaiser den Schein, als beabsichtige er einen solchen, zu vermeiden suchte. Bugenhagen erließ darum an alle Geistlichen des Rurkreises einen Hirtenbrief, in welchem er sie auf das ernstlichste mahnte, die Hülfe des Allmächtigen zu

erflehen, damit er seine Kirche, wie er es verheißten, gnädiglich schütze und christliche Lehre, Regiment und Zucht erhalten werde. Er befahl auch, daß in die Litanei folgende Bitte eingeschaltet würde: „ut nos a blasphemiiis, libidinibus et homicidiis Turcarum et papae liberare digneris, Te rogamus, audi nos!“, welche später also in die Litanei eingerückt wurde: „Und uns vor des Türken und des Papstes grausamen Mord, Unzucht und Lasterung behüten: erhör' uns lieber Herr Gott!“ Bald darnach erließ er auch ein Sendschreiben an die „löbliche Nachbarschaft Behemen, Slesier und Lusatier“, die, wie er gehört hatte, auch zu dem Kriege aufgeboten waren und ermahnte sie aufs dringendste, den Feinden des Evangelii nicht zu helfen. Inzwischen nahm der Krieg seinen Fortgang und seinen für die Evangelischen unglücklichen Ausgang. Am 24. April 1547 wurde der Kurfürst Johann Friedrich bei Mühlberg a/Elbe geschlagen und selbst gefangen. Der Kaiser rückte vor Wittenberg und auf des gefangenen Kurfürsten Rat wurde die Festung ihm übergeben und darnach dem zum Kurfürsten ernannten Herzog Moriz von Sachsen nebst dem ganzen Kurkreise zugesprochen. Der Kaiser wie der neue Kurfürst erwiesen sich sehr milde und gnädig, der letztere bestätigte der Stadt Wittenberg ihre Gerechtsame und versprach, die Predigt des reinen Evangelii aufrecht zu erhalten, auch die Hochschule wieder aufzurichten und hielt auch sein Wort. Darüber war B u g e n h a g e n von Herzen dankbar und freute sich, daß alles wider Erwarten zu solchem guten Ende gekommen. Wie er aber seit Ausbruch des Krieges die heftigsten Bedrohungen und schwersten Anfechtungen hatte erdulden müssen, so ergingen nun nach Beendigung des Krieges über ihn die bittersten und schmäzlichsten Verächtigungen, als habe er seinem alten Kurfürsten die Treue gebrochen und aus Feigheit und Selbstsucht die Partei des neuen Kurfürsten erwählt. Er selbst hat auf die von vielen Brüdern an ihn gerichtete Bitte, er „möge ihnen von diesem Kriege schreiben und wie es uns zu Wittenberg in dieser bösen Zeit gegangen,“ eine wahrhaftige Historie veröffentlicht am 3. August 1547, worin er die Leiden des Krieges erzählt und zugleich den Ungrund jener Verächtigungen aufdeckt.

Das Wesentliche aus derselben ist wert, hier mitgeteilt zu werden.

Im Sommer 1546 ward Kriegsvolk in Stadt und Schloß gelegt „viel gute und ordentliche Kriegsknechte, die sich bei uns in ihrem Dienst mit gutem Glauben in allen Treuen beweiset haben, bis daß sie von uns abgezogen nach Aufgebung dieser Stadt. Sie wurden zu rechter Zeit wohl bezahlet mit ihrem Solde, da werden sie nicht über klagen und bezahleten auch redlich, was sie verzehreten, da haben unsre Bürger auch nicht über zu klagen; ihrethalben waren wir sicher Tag und Nacht nächst Gottes Beschirmung. Sie ehreten uns. Die Meisten und schier alle gingen mit uns, wenn sie konnten, zur Predigt und Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi. Sie thaten niemand Gewalt. Wenn sich etliche verbrochen, so thaten sie es allein wider ihre Gesellen, besonders wenn sie zu Zeiten zu viel gesoffen hatten. Von denen wurden das ganze Jahr über drei oder vier mit dem Schwert gerichtet; denn etliche andere, dafür man billig bitten möchte, erretteten wir von den Obersten und Hauptleuten mit unsrer Fürbitte. Man hielt mit den Knechten ziemlich gut Regiment. Ich schalt sie zuweilen von der Kanzel, bat, vermahnet, lehret sie: „Gedenket nicht also, ich bin ein Krieger, darum muß ich saufen und fressen, voll und toll sein, wie eine Sau, item trogen und fluchen, schwören, hauen und stechen, daß kein frommer Mensch gerne bei mir sei, sondern ihr könnt wohl Krieger sein und gleich wohl auch Christen und Kinder Gottes . . .“ „Auch ward zu Wittenberg befunden ein großer Vorrat, Proviant, Büchsen, Pulver &c. Unsere Befestung ist menschlich nicht zu verachten und alles war fürhanden. Die Knechte hielten die Wache und unsre Bürger, weil sie zu solcher Sache geschickt sind, waren selbst Tag und Nacht auf dem Wall um die Stadt her bei den Büchsen, denn es heißet pugna pro patria.“ Auch an Nahrungsmitteln war Überfluß. Aber dadurch wäre ihnen nicht geholfen. Sie hätten nun das erste Gebot recht lernen müssen und recht singen gelernt: „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Dabei hätten sie öffentlich in den Kirchen und mit ihren Kindern in den Häusern angehalten mit dem Gebet, weil sie wohl er-

kannt hätten, daß „unser himmlischer Vater in Christo müßte helfen, sonst wäre es verloren mit aller Macht, die auf unsrer Herren Seite war.“ „Unser öffentlich Gebet von der Kanzel und in unsern Häusern ist noch vorhanden, damit wir baten wider unsre Not, welches hebet sich so an: „Wahrhaftiger, ewiger, allmächtiger Gott“ und ein anderes für unsere liebe Mutter, die heilige christliche Kirche, welches hebet sich so an: „Ach, allmächtiger Gott, Vater...“, welche sind unter unserem Namen ausgegangen. Darneben, sagt man, daß andere mehr Gebete ausgegangen sind, da wissen wir nicht von, wollen auch nicht dafür antworten, wir haben von unsrer Kanzel nicht andere Gebete beten lassen, denn diese zwei.“ In der Stadt war eitel Schrecken. „Dazu strafet uns auch Gott gnädiglich in dieser Stadt mit Sterben, daß das ganze Jahr viel alle Tage gestorben sind an der neuen Hauptkrankheit und sonst anders, aber nicht mit Pestilenz, daß man doch den Kranken hat Handreichung thun können ohne Scheu; das hat gewähret bis auf diesen Tag, höret aber jetzt gnädiglich auf.“ Doch habe Gott gnädiglich verhütet, „daß in unser Stadt noch nie kein Feuer oder Geschloß geworfen ist, weder Sturm noch ander Schrecken äußerlich zugericht ist.“ Es wäre auch ein besonderer Ernst und Segen des Gebetes bei ihm gewesen. „Mir war nimmer besser, denn allein, wenn ich dem Volk predigte und immer vermahnet fleißig zu beten und ging mit zum Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi. Denn da beteten wir in der Gemeinde also, daß mich Gott ließ fühlen, daß er unser Gebet und Schreien annahm. Aber wenn ich bei mir allein war, Abend und Morgens und den ganzen Tag über, so war bei mir nichts denn eitel Angst und Not für diese Stadt, Kirche und Schule, daß wir möchten errettet werden und bei Gottes Wort bleiben... Wenn ich mich gegen die Nacht auszog und wollte aufhören vom Gebet, so konnte ich nicht aufhören, sondern ging um mit meinem Gebet für Gott, schrie zu Gott und fiel oft auf meine Knie und auf die Erde nachend für meinen Gott und Vater im Himmel, daß ich auch zu Zeiten matt darüber ward...“ Aber er mußte immer wieder die Erfahrung machen, daß Gott mit seiner Gnade nicht gewichen sei. Viele freilich dachten nicht an Gott.

„Es that mir aber wehe, daß unter solchem Gottes Schuß ihrer viel in unsrer Stadt befunden wurden, die nicht in die Predigt gingen, sondern lebten roh dahin, fraßen und sofften frei dahin, gleich ob's gar keine Not mit uns hätt.“ Andere aber riefen Gott treulich an in der Kirche und in den Häusern mit ihren Kindern, wie Bugenhagen sie vermahnete. Vom Anfang des Krieges an habe der Teufel listig und fleißig versucht, ihn aus der Stadt zu bringen, aber er wäre geblieben und mit ihm Cruciger, der Arzt Melchior Tendius, Paul Eber (sein Nachfolger im Pfarramt), Georg Hörer, die Kapellane der Stadtkirche und der Jungfrauen Schulmeister. Als Bugenhagen den andern Schulmeister fragen ließ, ob er auch mit allen seinen Gesellen wollte bleiben, antworteten sie, sie wollten alle bei mir bleiben und „sollten wir darüber sterben, so wollen wir gerne bleiben bei dem Grabe unsers lieben Vaters Doctoris Martini Lutheri. Das gefiel mir so sehr wohl, daß ich's nimmer gegen sie vergessen will. Aber der Schulmeister, der mir diese Antwort gab, reifete zu unserm lieben Herrn Jesu Christo und ward vor Pfingsten hier begraben, blieb also beim Grabe patris Lutheri, eben da man wollte diese Stadt aufgeben.“ Bugenhagen selbst wurde auf mancherlei Weise zum Weggang aus Wittenberg versucht. „Der Teufel aber brachte hier ein erschrecklich Gerücht und verschaffet, daß mir böse Briefe wurden zugeschrieben, auch andern frommen Menschen, die ich mußte lesen, daß man diese Stadt würde schleifen und doctorem Pomeranum zerhacken, daß man sich mit den Stücken werfen möchte. Ich sprach aber: „Mein Teufel, mit der Weise bringst du mich nicht weg“ und vermahnete von der Kanzel, daß sie sich nicht sollten kümmern um solche Zeitung. Der Teufel (sprach ich) hat sich besch . . .; diese Sache ist nicht in seiner, sondern in Gottes Hand, dem wollen wir's mit unserm Gebet befehlen, Er wird es wohl machen.“ Ferner habe ihn der Teufel mit einem heiligen Schein betrügen wollen. Er könne ja eine Zeit lang, wie es auch andere Fromme, ja der Herr Christus gethan, seiner Kirche sich entziehen, um dadurch für später sich ihr zu erhalten. Bugenhagen besprach sich auch in dieser Hinsicht mit Cruciger und andern Geistlichen und die waren

es auch zufrieden „doch schwerlich, wie ich bemerkte.“ So nahm er seine Zuflucht zu Gott im Gebet und wurde bald umgewandt, daß er blieb. Sein Weib und seine Kinder sandte er weg, als die feindliche Armee nahte „daß sie mich nicht überschrien in diesem Jammer und daß sie nicht umkämen mit mir oder sonst schrecklich zugerichtet würden.“ Sechs Wochen lang habe er nicht gewußt, wo sie waren hingekommen oder ob sie auch noch lebten. Da habe er ernstlich gebetet, daß der Herr ihn wieder seine Gnade schmecken lasse und er erfahre, daß Kinder und Nachkommen bei dem lieben Evangelium Christi blieben, dann wolle er gern singen: „Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ Solch sein Gebet sei auch gnädiglich erhöret.

Darnach schreibt er die Historie der Belagerung. Dienstag nach Martini 1546 wurden die Vorstädte abgebrannt, daß sie nicht den Feinden nütze wären. Den folgenden Donnerstag berannte Herzog Moriz die Stadt. König Ferdinand hatte dazu gesandt viel Hussern, ein räuberisch Volk, wie die armen Leute in diesem Lande leider wohl erfahren haben, aber nicht so gar böse, als die Spanier. „Da waren die Unsern gerüstet und schossen vom Walle zu ihnen hinaus.“ Als Moriz sah, daß Wittenberg nicht so leicht zu nehmen wäre, zog er ab und ließ sich in den andern Städten der Chur zu Sachsen huldigen. Wider seinen Willen plünderten und beraubten die Hussern Land und Leute ohne Aufhören, etlicher wegen schändeten sie auch Weiber und Jungfrauen, wiewohl man saget, daß solches die Deutschen gethan haben.“ Im Jahr 1547, Sonntag Misericordias Domini, 24. April wurde der Kurfürst gefangen. „Da das Gerücht zu uns kam, da möchtest Du wunder gesehen haben, doch nicht ohne Mitleiden, welch ein Klagen, Heulen, Schreien auch zu Gott und Weinen zu Wittenberg beim Adel und allem Volk war, ich schweige, was für Sammers da gewesen ist bei meiner gnädigsten Frauen Churfürstin, bei den jungen Herren, meinen gnädigsten Herren &c. Ich bin selbst danach auf dem Schlosse gewesen und habe geredet mit der Herzogin, m. g. F. Unterdeß schießen die Unsern los von unserm Wall, hart für dem Fenster, da ihre

Gnaden mit mir stunde; sie schossen aber nach des Kaisers Lager. Da that ihre Gnaden solch einen Schrei und folgend solch eine Klage: „Ach, Herr Gott, mein Mann u. s. w.,“ das waren Ihrer Gnaden Worte, daß ich's mein Tage nicht kann vergessen. Gott wird ihre Gnade wieder trösten, wie ich ihre G. da tröstet, so gut als ich's konnte, denn ich war auch erschrocken.“ Bugenhagen erzählt dann, welch' einen Eindruck die Nachricht von der Gefangennahme des Kurfürsten auf ihn selber gemacht habe. „Mein liebes Weib kommt sehr früh gelaufen zu meinem Bett mit Weinen und Schreien. „Ach, mein lieber Herr“ (sprach sie), erschreckt nicht, unser lieber Landsfürst ist gefangen.“ Ich fuhr auf und sprach: „Es ist, ob Gott will, nicht wahr; man bringt viele Lügen in diese Stadt.“ Als sie aber diese Kunde als verbürgt behauptete, da habe er im Gebet sich gestärkt und die Sache und den Kurfürsten dem Herrn befohlen. Solches seien sie alle dem Kurfürsten vor Gott schuldig, da er es an ihnen allen wohl verdient habe. Durch solche Treue an dem Kurfürsten hätten sie sich allein in diesem Kriege vergangen. Herzog Moriz habe auch wiederholt in Melancthon's und Cruciger's Anwesenheit solches bezeugt. „Ihr Wittenberger habt ehrlich und treulich an euerm Herrn und Herrschaft gehalten; man sagt's euch nach; ihr habt's auch mit der That beweis't; daß sollt ihr auch bei uns genießen, ob Gott will.“ Mit beweglichen Worten schildert Bugenhagen dann seinen Jammer und sein Flehen. Er habe die Stadt und diese Kirche, welche Luther als Braut Jesu Christi vertrauet, in großem Elende, mit zerrissenem Haar und Kleide gesehen; er sollte sie trösten und war doch in derselbigen Verdammnis. „Dazu that es mir wehe, daß ich sah viele Leute bei uns so roh dahingehen, daß es ihnen gar nicht zu Herzen ging und daß ich hörte, daß draußen unsere Mißgönner wider uns lästerten und freuten sich unsers Falles Da mußte Gott als ein treuer Vater halten, sonst wäre es mit uns verloren gewesen.“ In der Woche nach Misericordias Domini nahte der Kaiser und schlug sein Lager in und bei dem Dorfe Piestertitz auf. Am Himmelfahrtstage ließ der gefangene Kurfürst seinen Bruder und seinen Sohn aus Wittenberg zu sich holen und den Tag darnach ward

sein Wille öffentlich verkündigt, daß er die Stadt dem Kaiser übergeben wolle, welcher ihr Frieden geben und sie bei ihrer Religion nach der Augsburgerischen Konfession lassen wolle. Davon wollten aber weder die Kriegsleute noch die Bürger etwas wissen. Sie kamen am Sonnabend zu Bughagen und unter Hinweis auf die Greuel der Spanier „wie gräulich dieselben die Lande mit Morden, Plündern, Verjagen und dazu mit Brennen (welches doch die Hussiten nicht thaten) so jämmerlich zugerichtet haben; es sind Teufel; wo sie gar nichts mehr rauben können, da brennen sie doch ab die wüsten Häuser und Scheunen bis auf den Schweinestall, allein daß sie Lust haben die Lande zu verderben, wie die Teufel selbst“ und in Besorgnis, daß der Kaiser sein Wort nicht halten werde, sagten sie: „Wir wollen diese Stadt nicht aufgeben, sondern uns wehren bis auf den letzten Mann, daß uns die fremde, unzuchtige, räuberische und mörderische Nation (wie wir bisher Gott im Namen Jesu Christi gebeten haben) nicht unsere Weiber und Kinder schänden, uns plündern und ermorden, wie sie draußen im Lande thun.“ Dann baten sie Bughagen, er möchte dem Kurfürsten schreiben, daß er die Stadt nicht aufgebe. Der aber forderte sie auf, selbst zum Kurfürsten zu gehen und mit ihm sich zu beraten. „Seine Gnaden verliert lieber sein Leben, denn daß er uns sollte raten etwas schädliches“. Zugleich aber ließ er auf die Bitte der Bürger das Volk mit den Glocken zur Kirche laden, damit die Gemeinde bete, daß Gott einen guten Rat wolle geben in diesen Nöten.“ Er selbst redete von der Kanzel „nicht wie ein Prediger, sondern wie ein Redner auf dem Rathhause“. Er könne, sagte er, nicht raten weder die Stadt zu halten, noch sie aufzugeben; Gott wisse allein, wie er sie erretten könne und ihn flehte er brünstig um Gnade und Erleuchtung an. „Da fiel das Volk und die Kinder auf die Kniee und beteten so ernstlich zum Vater im Namen Jesu Christi, daß ich's und andere im Geiste fühlten, daß Gott unser Gebet annahm und etliche, auch gelehrte Leute gingen aus der Kirche, die da sprachen: „Nun kann unsre Sache nicht böse werden, denn wir haben's Gott allein gar in die Hand gegeben.“ Der Kurfürst riet zur Übergabe der Stadt, da der Kaiser zweifellos sein Wort halten werde und

der Kaiser verhieß, daß er nur deutsche Truppen in die Stadt legen wolle und „wenn andere wollen in Eure Stadt (sprach er), die wir mit unserm öffentlichen Befehl nicht hinein senden, so seid Ihr Wittenberger wohl so stark, wehret ihnen mit Stechen und Schießen, daß sie müssen wieder zurückgehen“. Der Kaiser hielt sein Wort und die Wittenberger machten auch von ihrem Recht Gebrauch. Als der Kurfürst mit kaiserlicher Erlaubnis auf 8 Tage nach Wittenberg kam, um mit seiner Familie das Pfingstfest zu feiern und viele Spanier bei der Gelegenheit sich mit eindrängen wollten, wehrten ihnen die Wittenberger solches mit Erfolg, so daß etliche Spanier auch in die Gräben fielen und „naß wurden wie die Ragen mit großem Lachen der Herrn und Bürger“. Darüber entstand ein Aufenthalt von 1½ Stunden und inzwischen hielten, seine herrliche Spanierherren über den Kurfürsten einen herrlichen Himmel wider die Sonne und dienten ihm mit aller Ehrerbietung, gleich als wäre er ihr Herr gewesen“. Auch bemerkten die Bürger und Prediger Wittenbergs, die nun zahlreich in das Lager gingen, um den Kaiser zu sehen, daß „die Spanierherren, denen es von Kais. Maj. befohlen ist, m. g. S. ehrlich und wohl hielten. Und ich selbst habe einen Zettel gesehen und gelesen, darinnen m. g. Herr schreibet: „Meine Freunde haben mich verlassen, meine Feinde aber thun mir alles Gutes“. Solcher Zettel ist an meine gnädigste Frau kommen und Herr Jörgen Minkwitz Ritter hat ihn mir gezeigt“. Am Montag vor Pfingsten rückte die bisherige Besatzung Wittenbergs aus und kaiserliche, doch deutsche Truppen zogen ein, die sich sehr brav betrug. Nun aber ängstete die Wittenberger die Furcht, daß der Kaiser die Stadt nicht dem Herzog Moriz, sondern einem andern Herrn überantworten werde. Zuvor war ja aller Begehren, daß sie den alten Kurfürsten behielten; da das aber nicht sein konnte, so wünschten sie den Herzog Moriz „der wäre ja ein Erbe zu diesen Landen, darum würde s. Gnade sich unsrer mit Ernst annehmen; dazu hatte er das Evangelium angenommen; daran war es uns auch allermeist gelegen. Da gab Gott diese Gnade.“ Mittwoch vor Pfingsten 11 Uhr B. M. besah der Römische König Ferdinand mit vielen Fürsten Stadt, Schloß und Festung. „Nachmittag

4 Uhr kam kaiserliche Majestät zu uns eingeritten mit etlichen fremden Herren; viele Trabanten liefen bei kaiserliche Majestät her. Seine Majestät kam über den Kirchhof, ritt vor meiner Thür über. Als Se. Maj. ein Kreuzifix gemalt sah an der Kirche, blösset Se. Majestät sein Haupt und die andern Herren auch. Seine Maj. ließ fragen nach den Schlüsseln, hätte gern in unsrer Kirche gewest, aber unser Rüster war nicht vorhanden. Da besah Se. Maj. diese Stadt und Festung. Auf dem Schlosse tröstet Se. Maj. meine gnädigste Frau gnädiglich und freundlich ihres Herrn halben. Da, ob's meine gnädige Frau klagte kaiserl. Maj. oder ob's Se. Maj. sonst zu wissen kriegte, daß am vorigen Tage und dem Tage, nachdem die Kaiserlichen das Schloß hatten eingenommen, in der Schloßkirche weder gesungen noch gepredigt wäre worden (da wußte ich gar nichts davon), sprach Kaiserl. Maj.: „Wer richtet uns das an? geschieht solches in unserm Namen, so thut man uns kein Gefallen daran; haben wir doch nichts gewandelt in der Religion in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir's denn hier thun?“ Darauf wurde in der Schloßkirche des folgenden Tages wieder gesungen und gepredigt alle Tage wie zuvor. Wir aber in der Pfarrkirche haben nie etwas nachgelassen und kaiserl. Maj. hat fleißig befehen lassen unsre Kirchen und Ceremonieen und hören lassen unsre Predigten. In der Pfingstwoche bis auf den Freitag predigte ich alle Tage aus der Pfingstgeschichte, was Unterschied ist zwischen unserem Glauben und des Papstes Glauben, bat und vermahnet das kaiserliche Kriegsvolk, daß sie solches wollten treulich nachsagen, denn also lehren wir und nicht anders. Zu Pfingsten wie bei uns gewöhnlich, wenn unsere Cantores in figurativis singen, so singet unser Priester vor dem Altar alles lateinisch und nach der Predigt die lateinische Präfation. Aber nach dem sanctus folget die Communion oder das Nachtmahl Jesu Christi, da wird alles deutsch gesungen und gelesen, wie auf alle andern Zeiten. Da stunden alle die Tage vier oder fünf Spanier in einem Stuhl bei dem Altar, sahen und hörten zu mit aller Reverenz und ließen sich ansehen, als denen unsre Ceremonien wohlgefielen, also, daß Kaiserl. Maj. soll im Lager, da etliche andere Fürsten und Legation oft hinkamen, haben

gesagt: „Wir haben's in diesen Landen viel anders gefunden, denn uns gesagt ist.“ Davon hofft Bugenhagen vielleicht etwas gutes, doch könne man sich darauf nicht verlassen, müsse vielmehr beten, daß Gott des Papstes Teufelslehren und Abgötterei zu Schanden mache und die armen Leute aus des Antichrists Irrtum errette. — Nach Menz hat Karl V. bei dem Anblick des gemalten Kreuzifixes an der Stadtkirche zu seinen Begleitern gesprochen: „man hat uns gesagt, daß die Lutherischen an ihren Kirchen und auf ihren Kirchhöfen keinerlei Bildwerke dulden. Hier aber finden wir das Gegenteil.“ Nach demselben Gewährsmann ist der Kaiser auch in der Schloßkirche gewesen, hat sorgfältig den Bau und Schmuck des ganzen Tempels betrachtet und unter anderen zur Frau des gefangenen Kurfürsten gesagt, sie solle guten Mutes sein, und zu seiner übrigen Umgebung, es sei ihm zuvor ganz anders berichtet, als er selbst jetzt sähe. Doch ist der Besuch der Schloßkirche seitens des Kaisers nicht ganz zweifellos, da Bugenhagen ihn nicht ausdrücklich bezeugt, jedenfalls ist die in dem bekannten Bilde „Kaiser Karl V. am Grabe Luther's“ dargestellte Erzählung, wonach Herzog Alba dem Kaiser geraten, die Asche des Ketzers in die Elbe werfen zu lassen, worauf dieser geantwortet: „Ich führe nicht Krieg mit den Toten, sondern mit den Lebenden“, nicht historisch, da dieselbe sonst sicher von Bugenhagen und Menz berichtet wäre. — Montag nach Trinitatis brach das kaiserliche Heer auf zur Freude der Wittenberger. „Denn das Getreide auf dem Felde ward aufgefüttert und zertritten und die Spanier hörten nicht auf zu morden, zu plündern und zu brennen ringsumher im Lande. Man sagt, daß kais. Maj. das böse Gesinde hart hält, köpft, henket, ertränket sie u., noch will's nicht helfen und daß kais. Maj. soll gesagt haben: „Sollen wir von Gott noch ein Unglück kriegen? so wird's uns gewißlich um dieser Leute willen widerfahren.“ Denselben Tag zog Herzog Moriz mit seinen Knechten in die Stadt, nahm die Huldigung derselben entgegen und bestätigte ihre Privilegien, erwies sich auch sonst überaus gnädig. Als nun Bugenhagen nach einer Predigt an einem Wochentage das Volk ernstlich ermahnte,

Gott zu danken, daß er sie so gnädig errettet, und auch dem Kaiser, daß er so freundlich mit ihnen verfahren, und für ihn zu bitten, daß er im ganzen Reich Frieden habe und mit ihm das ganze Reich, da wurden allerhand Lügen gegen ihn ausgetragen, als ob er dem Kaiser heuchele und unbeständig sei. Darauf sagt er: „sind wir denn abgefallen von der Wahrheit des Evangelii? haben wir nicht immer gelehrt, daß man die Majestät und Obrigkeit ehren solle? halten wir es denn nun mit den Pfaffen und Mönchen? das thue der Teufel und wer es mit des Papstes Teufelslehren hält.“ Andere griffen ihn an, als ob er undankbar sei gegen den gefangenen Kurfürsten. „Wie bald konnte D. Pomeranus seines Kurfürsten vergessen?“ ja er ward verleumdete, als ob er unehrerbietig von ihm gesprochen. Diesen antwortet er: „Das leugst du Teufel; Gott weiß wohl, daß du leugst. Es hat niemand von mir gehört, auch Gott selbst nicht.“ Übrigens will er sich darwider nicht mehr verteidigen. Er merke, solche Ansechtung sei ihm gut, daß er nicht stolz werde um der Treue willen, die er bewiesen. Zum Schluß erzählt er, daß Herzog Moriz ihn und Cruciger zum 16. Juli nach Leipzig berufen, wo sich auch Melancthon zu ihrer großen Freude einfand. Der Herzog habe sie in der Herberge herrlich gehalten, alles bezahlt und mit sonderlichen Gaben und Geldgeschenken geehrt (auch darüber hatte Bugenhagen viel Aferrede zu dulden); er habe sie und alle Superintendenten ermahnt, das reine Evangelium zu predigen gegen des Papstes Mißbräuche und alle Schwärmerei und den Wittenbergern befohlen, die Professoren wieder einzuberufen und mit den Vorlesungen zu beginnen und bei seiner eigenen Anwesenheit in Wittenberg, den Sonntag vor dem 3. August, angeordnet „daß die Universität mit Einkommen versorget werde“ und gesprochen „Ich will diese Universität nicht ringern, sondern bessern.“ Dann schließt er mit folgenden Worten: „Lieben Herren, Freunde und Brüder! solches schreibe ich euch; das ist nun meine Freude; danket Gott mit uns und bittet, daß Gott mit seinen Kirchen und Schulen, mit dem weltlichen Regiment bei uns und mit der Universität also mit Gnaden in Frieden wolle fortfahren Ihm zu Ehren und vielen zur Seligkeit. Amen. Christus sei mit uns allen ewiglich.“

Die trüben Zeiten waren hiermit für Bugenhagen nicht beendet. Am 24. Oktober 1547 wurde zu seiner großen Freude die Universität wieder eröffnet, aber zur selben Zeit starb sein Schwiegersohn, der Wittenberger Diakonus Gallus Marcellus Moller (dessen nachgelassene Tochter Anna wird am 26. Februar 1565 mit dem Magister Rickmann aus Stettin in der Wittenberger Pfarrkirche ehelich zusammengeprochen) und er mußte die kaum 23jährige Witwe, seine Tochter Sara samt ihren Kindern wieder in sein Haus aufnehmen. Aber viel schwerer belastete ihn die Not der evangelischen Kirche. Der Kaiser hatte die Herstellung der einen Kirche von Anfang an im Auge gehabt und als höchste Lebensaufgabe verfolgt. Durch die genauere Erkenntnis des evangelischen Kirchenwesens, die er in Wittenberg gewonnen, war vielleicht der Gedanke an die Möglichkeit der Wiedervereinigung in ihm besonders lebendig geworden. Nun ließ er auf dem Reichstage zu Augsburg 1547, da das Concil zu Trient von dem Papste selbst inzwischen aufgelöst war, einen Religionsvergleich, das sogenannte Augsburger Interim aufstellen und forderte, daß Katholiken und Evangelische — für letztere aber waren eine Anzahl Artikel ganz unannehmbar — demselben bis zur Entscheidung auf dem Concil sich unterwerfen sollten. Mit welchem Herzen Bugenhagen die Verhandlungen auf dem Reichstage verfolgte und das Interim selbst ansah, zeigt ein Brief, den er am 27. April 1548 an den König von Dänemark schrieb, mit welchem er, wie oben bemerkt, bis an seinen Tod in stetem vertraulichsten Verkehr blieb: „Wir wissen nicht, was man im Reichstage handelt anders, denn daß man Gottes Wort, das liebe Evangelium Christi entweder unterdrücken oder fälschen will und die Teufelslehren mit den Papstgreueln wieder einsetzen. Dawider schreien wir in diesen Landen öffentlich und heimlich zum Himmel und sind derwegen in größerer Gefahr und Not, denn vorhin; wir wollen uns lieber töten lassen und in die ganze Welt verjagen, ehe wir solches annehmen“ und ähnlich schreibt er an die Universität in Greifswald: „Wir schreien allhier in diesen Landen und öffentlich von der Kanzel zu Gott, daß Er uns erhalte in reinem Evangelio

Christi. Der Teufel setzt uns hart zu im Reichstage, im Konzilio und nun zuletzt mit dem Interim, daß wohl von Nöten ist, ohne Unterlaß zu schreien . . ." Dieses Augsburger Interim anzunehmen, wurde übrigens ihm und den Evangelischen in Kursachsen auch gar nicht zugemutet. Der Kurfürst Moriz selbst wollte von ihm nichts wissen, aber andererseits den Kaiser durch eine schroffe Zurückweisung nicht verletzen. Er ließ deshalb seine weltlichen Räte und die Wittenberger Theologen wieder gemeinschaftlich darüber verhandeln, in wie weit man, ohne den Glauben zu verletzen, dem Kaiser willfährig sein könnte, wobei Melancthon in seiner Kriegsscheu ohne Zweifel sich zu nachgiebig erwies. Endlich — auf dem Landtage zu Leipzig am 21. Dezember 1548 — ließ er ein von seinen weltlichen Räten ausgearbeitetes Schriftstück, das sogenannte junge oder Leipziger Interim vorlegen. Das wurde aber nicht angenommen, weil es nicht entschieden genug für die evangelische Wahrheit eintrat. Bugenhagen dankte dafür öffentlich in der Kirche samt der Gemeinde, schrieb auch an den dänischen König „daß er nicht schuldig sei weder für das Hinterim, noch für das Fürim Rechenschaft zu geben.“ Dagegen übergaben die Theologen dem Kurfürsten eine Agende, welche sie einträchtig beschlossen hatten am 1. Mai 1549; sie wurde, trotzdem der Kurfürst sie mit Dank entgegen nahm, nicht veröffentlicht, wahrscheinlich, weil sie bei allem Entgegenkommen doch klar und entschieden die evangelische dem Papstthum widersprechende Heilswahrheit hervorhob, denn Bugenhagen schreibt von ihr: „es ist nichts darin, was wir vorhin neben dem lieben Evangelium in unsrer Kirche nicht gehalten haben.“ Um nun aber doch etwas in dieser Sache zu thun, ließ der Kurfürst einen Auszug aus etlichen Artikeln des sog. Leipziger Interims veröffentlichen, welche in den sächsischen Kirchen beobachtet werden sollten „den kurzen Begriff, wie es nicht der Lehre, sondern etlicher äußerlicher Ceremonien halber, die mehrenteils zuvor schon im Gebrauch gewesen, in den Kirchen zu halten.“ Diese Verordnung wurde, weil sie äußere Ceremonien betraf und von der weltlichen Obrigkeit erlassen war, auch als verbindlich angesehen und befolgt; sie enthielt übrigens in der That — bis auf wenige

Punkte — nur solches, was schon vorher „mehrentheils in den sächsischen Kirchen in Gebrauch gewesen.“ Gleichwohl wurde sie, von vorne herein als das „kleine Interim“ verdächtigt, auf das heftigste angegriffen und die ihr folgenden auf das bitterste als Abtrünnige verlästert. Übrigens ist doch auch nicht zu übersehen, daß die gesetzliche Wieder-Einführung mancher Äußerlichkeiten — z. B. der Gebrauch von Chorgewändern — in jener von Argwohn erfüllten Zeit leicht als Verleugnung des Evangelii erscheinen konnte. An der Spitze der Gegner stand Flacius Illyricus. Mit unglaublicher Heftigkeit schmähte er vor allen die Wittenberger. Er hatte sich auf unlautere Weise in den Besitz der geführten Verhandlungen zu bringen gewußt und ohne nun eine Unterscheidung zu machen zwischen dem, was beraten und dem, was beschlossen und angenommen war, ohne auch nur die über die Wittenberger Theologen verbreiteten Gerüchte auf ihre Wahrheit zu untersuchen, beschuldigte er dieselben, daß sie „mit den Widersachern unter dem Hüttlein spielten, dem Papst hofierten und gottlose Lehren und Ceremonien gebilligt und angenommen hätten.“ Dieser Zwiespalt unter den Evangelischen, diese Verdächtigung der eigenen Wahrhaftigkeit und Glaubensstrenge machte Bugenhagen sonderliches Herzeleid, wie in vielen seiner Briefe bezeugt ist, doch nicht so sehr seiner Kirche wegen. Melancthon sagt: „Der durch Flacius hervorgerufene Zwiespalt bereitete Bugenhagen den tiefsten Schmerz, nicht so sehr um seiner Person, als der Kirche willen. Denn er hatte ein unverletztes Gewissen und obgleich etliche unverschämter Weise handgreifliche Lügen aussprengten, so wußte er doch, daß sie im Laufe der Zeit würden widerlegt werden. Denn er hat weder im Kriege, noch je nachher, weder in der Lehre, noch in den Ceremonien je das geringste geändert. Und obgleich dieses Land an einen andern Herrn gekommen ist, so wollte er doch, daß die Kirche dieselbe bliebe und sagte oft: „Gebet Gotte, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Beides hat er beständig erwiesen. Von aufrührerischen Anschlägen hielt er sich ganz fern und die Reinheit der Lehre bewahrte er standhaft. Darum, wie vom Kaiser Severus geschrieben ist, daß

er sich dem ganz hingab, was zu thun war, und die Fabeln des Böbels verachtete, so unterließ auch Bugenhagen, obgleich die schmächtigsten Lästerungen wider ihn ausgestreut wurden, dennoch die notwendigen Arbeiten nicht. Aber der Kirche halber schmerzte es ihn tief, daß Haß und Zwietracht entzündet würden, weil der listige Fürst dieser Welt wohl wisse, daß wir der Vereinigung bedürfen gegen die gemeinsamen Feinde und daß es andere wichtigere Fragen giebt, über welche wir im Frieden und versöhnlich handeln sollten, damit wir der Nachwelt ein einträchtiges Zeugniß darüber hinterließen. Aber bei solchem Schmerze war Gebet und fröhliche Hoffnung sein Trost und oft wiederholte er das Psalmwort: „Befehl dem Herrn Deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird es wohl machen.“ Nach diesem Spruch handelte er auch. Auf eine Widerlegung der Gegner ließ er sich nicht ein. Er wies wohl hin auf die Schriften, die von ihm ausgegangen waren und die noch immer von Wittenberg ausgingen, aus welchen man erkennen könne, daß sie von der reinen Lehre des Evangeliums in keinem Stücke gewichen seien, er zeigte auch in seinen Briefen an den König von Dänemark und an den Herzog Albrecht von Preußen die Grundlosigkeit jener Verdächtigungen, gab dabei auch seinem Schmerze Ausdruck, wie auch liebe Herren und Brüder, mit denen er in großer Vertraulichkeit und Freundschaft stehe, ihn mit wiederholten Aufforderungen, sich in Schriften zu rechtfertigen, belästigten, so daß er auch oft, wenn er zu einem öffentlichen Mahle oder zu einer Gesellschaft von Freunden gegangen sei in der Hoffnung, einmal eine frohe Stunde zu verleben, getäuscht worden sei, so daß er sprechen könnte mit Psalm 69: „Ich warte auf Tröster und finde keinen, sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken“ —, aber übrigens waltete er ruhig seines Amtes, trug still die Schmähungen und hatte die große Freude, daß der Besuch der Universität fortgesetzt zunahm und bis nach Ungarn hin von allen Landen her in Wittenberg Rat gesucht und die Ordination und Sendung von Geistlichen und Schulmeistern erbeten wurde.

Neben diesem durch Flacius hervorgerufenen sog. adiaphoristischen Streite berührte Bugenhagen besonders

schmerzlich der Osiandrische, weil derselbe eine neue Brandfackel der Zwietracht in die Kirche warf und das Band des Vertrauens, welches ihn mit dem Herzoge Albrecht von Preußen Jahre lang verbunden hatte, völlig zerschnitt. Denn dieser, von Osiander ganz eingenommen, duldete und beschützte denselben, als er der Lehre von der Rechtfertigung eine eigenartige Gestalt gab und die Wittenberger des Abfalls von der reinen lutherischen Lehre beschuldigte. Wohl knüpfte Herzog Albrecht den brieflichen Verkehr mit Bugenhagen wieder an und bat ihn, auf Schlichtung des Streites zu sinnen, aber durch die freundlichen, ja demütigen Worte klang doch der Vorwurf hindurch, daß Bugenhagen und die Wittenberger es an der rechten Liebe hätten fehlen lassen und darum sie die Verantwortung für den Streit trügen. „Ich halte dafür“ — schließt der Brief — „daß ihr als ein alter, weiser und verständiger Patron um so leichter die Kirche zu vereinigen im Stande seid. Ich bitte euch daher höflich und um Gottes willen, wollet Gott zu Ehren den Ruhm erlangen und auch zur Erbauung der Gewissen dazu förderlich thun und nicht lange in der Armbrust liegen, denn ich sehe, wie es Paulus so fein gesehen: *nimum altercando perditur veritas*. Daher kommt es, daß Lehrer und Zuhörer heute etwas sagen und bekennen und morgen es wieder leugnen. Hilf Gott, was will noch daraus werden! Ich bitte, wollet es mir zu gute halten, daß ich gegen euch als meinen lieben Vater so ganz offen gehe und mir, weil ich kein Theologus bin, verzeihen, wo ich etwa in den Reden nicht mit der Geschicklichkeit spreche, wie sich's geziemet. Deshalb wollet dieses mein Schreiben in dem Vertrauen, das ich zu euch als meinem Vater, ja auch als meinem Beichtvater habe, beichtweise und geheim zwischen uns bleiben lassen. Lasset mich in voriger Gunst, väterlicher Liebe, getreuer Fürbitte euch empfohlen sein.“ Bugenhagen antwortete in der That als Beichtvater. Er zeigte, daß der Irrtum Osianders vielfach nachgewiesen sei und daß sie gerade um der Erhaltung der reinen Lehre willen sich nicht stillschweigend als Abtrünnige verdammen lassen dürften, wie es von Osiander öffentlich gesehen. Was aber die Liebe betreffe, die nach des Herzogs

Meinung von ihnen verlegt sei, so antwortet er: „Vater Luther ward oft von den Papisten und Schwärmern gescholten, daß er keine Liebe hätte. Was er aber darauf geantwortet, können E. G. in seinen Schriften wohl lesen. Die Antichristen nennt Johannes Verführer; sollte um deswillen Johannes nicht Liebe haben? Christus sagt: Hütet euch vor den falschen Propheten; sollte auch er darum keine Liebe haben? E. G. weise uns nicht dahin mit der Liebe. Wir wissen, daß wir auch unsere Feinde lieben und für sie bitten sollen. Wir wissen wohl, quod veritas odium parit. Aber wir haben auch den Trost: die eis et salvasti animam tuam. Hiermit habe ich E. F. G. vor Gott gedient.“ Mit der Versicherung, daß er, weil er nicht mehr thun könne, alle Tage für den Herzog, seine Familie und die Kirchen und Schulen in seinen Landen bitte, schließt er diesen Brief. Es ist der letzte, den er an ihn gerichtet.

Während Bugenhagen durch diese Streitigkeiten innerhalb der evangelischen Kirche und durch die Unruhe und den Jammer des Krieges in deutschen Landen (Belagerung Magdeburgs) auf das schmerzlichste bewegt wurde, suchte und fand er Trost unter dem Kreuze Christi. Zu jener Zeit kehrte er auch zu seiner theologischen Erstlingsarbeit zurück. Er hielt Vorlesungen über die Leidensgeschichte Jesu und arbeitete das *Passional* (s. Seite 5) zu einer vollständigen Harmonie der Evangelien um, konnte aber das Werk nicht mehr vollenden. Das geschah von seinem Schüler D. Paul Crell, welcher es 1566 herausgab. In der Vorrede zu der deutschen Ausgabe 1571 sagt er: „Zur Fertigung dieser Harmonie hat nunmehr vor 17 Jahren der Jugend in der Universität Wittenberg christliche, nützliche und gar richtige Anleitung geben und hinter sich verlassenen der Ehrwürdige und Hochgelehrte, mein lieber Herr Praeceptor und Vater in Christo, Herr D. Johannes Bugenhagen aus Pommern, weiland der Kirche zu Wittenberg treuer und hochverdienter lieber Pfarrherr und der hohen Schule daselbst Professor gottsel. Gedächtnis, welcher als ein sonderlicher, fleißiger und in der Bibel wohl erfahrener, versuchter, darin allenthalben wohl bekannter Theologus und Doktor seines Alters im 70.

Jahr dergl. Werk in der Schule zu Wittenberg öffentlich zu lesen vorgenommen in Hoffnung, dasselbe als ein Ausbund und sonderliches Zeugnis seines Fleißes und täglichen studiū in der heil. Bibel zu seinem letzten Testament hinter sich zu lassen. Ist aber leider wegen seines hohen Alters und täglich zunehmender Schwachheit, auch endlich durch den zeitlichen Tod daran verhindert und, ehe denn es recht angefangen, aus diesem Sammerthal abgefordert worden. Dieweil denn ich die Zeit sein Auditor und Diszipel gewesen und auf seine treue christliche Erinnerung zu dem getrösteten Werk eine sonderliche Liebe, Zuneigung und Verlangen gewonnen. Nach seinem sel. Abschied aber dessen nicht weiter hoffen konnte, habe ich mich nach seiner Anweisung und Austeilung aller und jeder vornehmen Stück, die er uns anfangs derselben seiner Vorturen in die Feder diktirt, endlich selber darüber gemacht, die Texte der Evangelisten in die Hände genommen und um mehrer Frucht und Nutzens willen meine Studia also zusammengeschrieben, daraus endlich dieses gegenwärtig Büchlein worden, welches ich . . .“

Schon seit Jahren hatte Bugenhagen das Bedürfnis nach Ruhe empfunden. Bald nach Luthers Tode hatte er geschrieben: „*Parcatur seni et fatigato Christi episcopo, qui jam emeritus rudem postulat et requiem aeternam.*“ Im Jahre 1548 spricht er wiederum den Wunsch aus: „Gott gebe uns Friede und bessere Zeit, daß diese Lande mögen beim Evangelio bleiben, so will ich mit Gottes Gnade diese Kirche mit einem andern Pfarrherrn und Superintendenten bestellen, daß ich doch einmal christlich möge frei werden in diesem meinem Alter.“ Aber um der Not der Zeit willen blieb er auf seinem Posten bis an sein Ende. Er hatte eine sonderlich kräftige Natur, wie Melancthon sagt: „*Naturae robur significat conjunctio Saturni et Jovis in Scorpio*“; auch die Bilder, die von ihm vorhanden sind — in Wittenberg sein Porträt von Cranach aus dem Jahre 1537 in der Reformationshalle und seine Gestalt auf dem linken Altarflügel in der Pfarrkirche, beide ihn im kräftigen Mannesalter darstellend, ebenso seine Gestalt auf dem „Weinberge“ und auf seinem Epitaphium (beide gleichfalls in der Reformationshalle), wo

wir ihn als Greis vor uns sehen — zeigen ihn uns also. Er ist freilich auch krank gewesen. So schreibt Luther am 6. Mai 1527 an Brismann in Preußen: „Pomeranus graviter aegrotat ac te salutatur, optans ut pro se oret“ und am 3. September 1540 an den Pfarrer Güttel in Eisleben: Quia pastor noster Johannes Pomeranus laborat valetudine, in officium ejus vice“ — aber der Blick auf die weiten Reisen, die er zu allen Jahreszeiten gemacht, auf die Fülle der Arbeit, die er Jahrzehnte lang zu überwältigen hatte und auch wirklich überwältigt hat, zeigt, daß jene Krankheiten seine Kraft nicht andauernd geschwächt hatten. Aber nun, als er das 70. Lebensjahr angetreten, fühlte er des Alters Schwäche. Dennoch setzte er seine Arbeiten auch jetzt noch nicht aus. Noch einmal 1556 erließ er einen Hirtenbrief und bat und mahnte Hirten und Herden, dem Herrn für das liebe Evangelium zu danken und in demselben treu zu bleiben mit Glauben und Wandel. Die letzten zwei Jahre war er so abgemattet, daß er fast nicht mehr im Stande war, Nahrung zu sich zu nehmen. Daher zehrte er so ab, daß Melanchthon, als er ihn einstmals in seiner Krankheit besuchte, beim ersten Anblick erschrak, weil er nicht mehr Bugenhagen, sondern seinen Schatten zu sehen glaubte, und er Gott anflehte, daß er ihm nicht ein so hohes Alter geben wolle. Über sein letztes Lebensjahr und sein Ende schreibt Melanchthon: „Gegen Ende verlief das Leben unsers Pastors durch Gottes Güte sanft und friedlich. Als seine Kräfte im letzten Jahre so geschwunden waren, daß er nicht mehr predigen konnte, kam er doch täglich in die Kirche und befahl im brünstigen Gebet die Kirche, sich selbst und uns dem Herrn; er kam auch zu den notwendigen Beratungen“ nämlich in die Sakristei, darin gleichsam das Konsistorium gehalten wurde. Endlich nahm seine Krankheit so zu, daß er sich zu Hause halten mußte. Wie Joh. Triller, sein Hauslehrer, erzählt haben soll, war er auch auf einem Auge blind geworden. Als er anfänglich einen Fehler am linken Auge verspürte, habe er das rechte zugehalten und, da er nun gar nicht sehen konnte, mit lauter Stimme angefangen gegen sein Gefinde zu schreien: „O Kinder, heh ich doch man ein

Oge!“ — „Endlich“ — so fährt Melancthon fort — „im Monat April zwang ihn seine Schwäche, das Bett zu hüten — doch ohne sonderliche Schmerzen und er verharrte täglich im Gebet bis an sein Ende. Oft führte er auch mit Freunden liebliche Gespräche über die Hoffnung der ewigen Seligkeit und über die Nachwelt. Seine Geistesfrische war so vollkommen, daß er 8 Tage vor seinem Tode den D. Tilemann Hesshusius, der von Heidelberg zurückgekommen war, bald erkannte, ihm fröhlich zur Heimkehr Glück wünschte und sich erkundigte, ob er auf die Heidelberger Universität übersiedeln wolle, wozu er ihm Gottes Segen wünschte. Dann am 20. April, nachdem er sich täglich im Gebet dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu befohlen, schied er sanft aus diesem sterblichen Leben. Und es ist kein Zweifel, daß er denen beigefellt ist, von welchen geschrieben steht „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben“. — Ähnlich sagt auch Menzius: „Gleichsam schlafend unter frommen Anrufen Gottes schied er aus diesem Leben“. Näheres über sein Lebensende wissen wir noch von andern. „Als sich sein Ende näherte, trug er die Krankheiten und Schwachheit des Alters sehr geduldig und bezeugte häufig sein herzlich Verlangen und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Er dankte Gott beständig für die ihm und durch ihn der Kirche erwiesene Gnade, betete fleißig und flehte zu Gott, daß er ihn durch den heiligen Geist bekräftigen und sowohl seine Hauskirche, als die öffentliche regieren und erhalten wolle. Diese Reden, damit er im letzten Todeskampfe Gott preisete, waren durch die Wohlthat des Sohnes Gottes so freudig, daß man genugsam merken konnte, daß er die Erstlinge der ewigen Freude und Seligkeit bereits in seiner Seele kostete, sintemal er oft den Spruch wiederholte: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen“. Aus diesem Spruch, daran er sich in seiner letzten Stunde erquickte, war auch sein Wahlpruch genommen, welcher also lautet:

Si Jesum bene scis, satis est, si cetera nescis,

Si Jesum nescis, nil est, quod cetera discis.

Viele Worte und weitläufige Reden mochte er zuletzt

nicht gern mehr hören; sein Beichtvater, der Diakonus M. Froeschel, mußte ihm ganz kurze, Seelen erquickende deutliche Sprüche vortragen, daran er sich herzlich erlabte. So entschlief er sanft und selig den 20. April um 12 Uhr nachts und wurde am folgenden Abend in der Stadt- und Pfarrkirche beigesetzt, in der er 36 Jahre lang das lautere Evangelium treu und vielen zum Segen gepredigt hatte. Seine Grabstätte befindet sich am „linken Horn des Altars“; der Grabstein, der seine Gestalt im Ornat zeigt und die Unterschrift hat: „Anno Domini M.D.LVIII. XX die Aprilis, aetatis suae anno LXXIII mortuus est reverendus vir Doctor Johannes Bugenhagius Pomeranus Pastor ecclesiae Wittebergensis annis XXXVIII“ — diese letztere Zahl ist falsch; es muß heißen XXXVI — wurde der östlichen Kirchenwand hinter dem Altar eingefügt, woselbst er noch heute zu sehen ist. Sein Epitaphium hing eben dort. Es bestand aus einem Bilde, welches Christum darstellt, wie er von Johannes im Jordan getauft wird; zur Rechten des Beschauers knien die Frau und Töchter Bugenhagens, zur Linken er selbst und seine Söhne; ebenfalls zur Linken in der Ferne ist eine Anzahl Männer — zweifellos Porträts von Wittenberger Freunden — welche andächtig auf Christum schauen. Unter diesem Bilde war die Inschrift: Epitaphium Reverendi viri Johannis Bugenhagii Pomerani, Theologiae Doctoris et pastoris Ecclesiae Witebergensis, mortui anno Domini MDLVIII XX Aprilis, aetatis vero suae anno LXXIII — und darunter folgende von seinem Schwiegersohne D. Georg Tracov verfaßten Verse:

Ossa sub hoc tumulo Doctoris sunt Pomerani
Condita, sed superas incolit umbra domos.

Pastor in hoc templo multos perfidus in annos
Eximia pavit sedulitate gregem.

Bis duo lustra suo sol jam perfecit in orbe
Octoque annorum praeteriere dies.

Leucoream quando hinc peregrinus venit in urbem
Arx quae nascentis religionis erat.

At nunc grandaevus multo fractusque labore
 Absolvit vitae fata suprema suae.
 Quando senex decies septem et tres vixerat annos
 Jamque erat ingratum vivere, dulce mori.
 Debita si capiti est unquam reverentia cano,
 Ille senex certe dignus honore fuit.
 Non sibi divitias, sibi non quaesivit honores,
 Praepositum, Christe, ut te celebraret, erat.
 Ore styloque tuum, Christe, illustravit honorem,
 Detexit satanae pontificumque dolos.
 Errorum tenebras quoque te ductore fugavit
 E templis cultus restituitque tuos.
 Magnaque ut hoc fieret subiisse pericula vitae
 Illum Saxonici littoris ora probat.
 Illud testatur patriae, Pomerania, tellus
 Dania idem meminit Rege beata suo:
 In qua evangelii nascentis semina primum
 Non parvo sparsit sacra labore suo.
 Quanta animi integritas fuerit probitasque fidesque
 Quantum doctrinae cum pietate decus;
 Illius hoc semper post fata fatebitur aetas,
 Si quis adhuc candor posteritatis erit.
 Oderat ex animo causantes jurgia lites
 Et semper pacis mens studiosa fuit.
 Ingenii lux recta fuit verumque colebat
 Pectore in ipsius non mica fraudis erat.
 Justitia nulli, nulli pietate secundus
 Vitaque non ulla labe notata fuit.
 Non laesit quemquam, non obtrecebat amicis,
 Protulit ingenio scommata nulla suo.
 Non illum tenuit dominandi saeva cupido,
 Gloria nec stultis quae solet esse comes.
 Vir sapiens, gravis et doctus castusque piusque
 In quo candoris laus celebranda fuit.
 Magnanimus primum Christo auxiliante Lutherus
 Ausonii fregit vimque dolumque lupi.

Contulit hic mox se Doctor Pomeranus ad ipsum
Ut citius coeptum proveheretur opus.

Lux evangelii est terrarum sparsa per orbem
Sedulus ut doctos scripsit uterque libros.

Ceu David Jonatham fidum dilexit amicum
Sic fuit hos inter non simulatus amor.

Sedibus aetereis vivunt nunc ambo recepti
Praemia quisque suo et digna labore cepit.

Georgius Cracovius doctor F. C.

Übrigens war die ursprünglich zum Epitaphium bestimmte
Inscription viel kürzer; es fehlte darin die namentliche Hervor-
hebung der Tugenden und der Verdienste Bugenhagens.
Sie hatte folgenden Wortlaut:

Ossa sub hoc tumulo Doctoris sunt Pomerani
Condita, qui celebris vir pietate fuit.

Bis tria lustra suo sol jam perfecit in orbe
Octoque annorum praeteriere dies,

Leucoream quando hanc peregrinus venit in urbem,
Arx quae nascentis religionis erat.

At nunc grandaevus multo fractusque labore
Absolvit vitae fata suprema suae.

Quando senex decies septem et tres vixerat annos
Jamque erat ingratum vivere, dulce mori.

Debita si capiti est unquam reverentia cano,
Ille senex certe dignus honore fuit,

Magnanimus primum Christo auxiliante Lutherus
Ausonii fregit vimque dolumque lupi.

Bugghagius mox se doctor Pomeranus ad illum
Contulit, ut coeptum proveheretur opus.

Lux evangelii est terrarum sparsa per orbem
Sedulus ut doctos scripsit uterque libros.

Ceu David Jonatham fidum dilexit amicum,
Sic fuit hos inter non simulatus amor.

Sedibus aetereis vivunt nunc ambo recepti
Praemia quisque suo et digna labore cepit.

Über dem Bilde war eine vergoldete Harfe, welche Bugenhagen als Wappen führte. Das Bild selbst (vom jüngeren Cranach) ist noch vorhanden in der Reformationshalle zu Wittenberg. Bugenhagen hat auf demselben ein ebenso frisches, als ehrwürdiges Aussehen. Während sein Porträt vom Jahre 1537 und sein Bild auf dem Altarflügel (vom Jahre 1547) eine gewisse Strenge des Ausdrucks zeigt, hat die hohe imponierende Gestalt auf diesem Bilde (ebenso wie Bugenhagens Gestalt in dem „Weinberge“) etwas ungemein Ansprechendes und Gewinnendes.

Unter den vielen poetischen Ergüssen, welche Bugenhagen verherrlichten, will ich nur Melancthons Verse anführen:

Conjugis ut senio confecti corpus aquatum
 Ipsa suis humeris Halcyo grata gerit,
 Sic bene promeritum Doctorem ecclesia curet
 Et levet aetatis pondera dura seni.
 Sic tua canities, doctor Pomerane, fidesque
 Sincera est cunctis jam veneranda piis.
 Qui procul externis sparsisti fidus in oris
 Pura evangelii semina voce tua.
 Ac seu baptistes agnum monstrare solebat
 Aeterno Christum de genitore satum;
 Tu quoque justifica docuisti agnoscere Christum
 Aeternique patris sumere dona fide.
 Fictiliumque alias formas tua lingua deorum
 Evertit, papae quas voluere coli.
 Et velut in scopulis celsos locat Halcyo nidos
 Hiberni circum quos fremit unda maris;
 Sic medio in pelago felix jam Dania nidos
 Extruxit Christo, te fabricante, pios.
 Te deus hos inter texit juvitque labores,
 Nunc vita functus vivis in arce poli.

Über Bugenhagens Familie mögen hier noch folgende Bemerkungen Raum finden. Daß er ein sehr glückliches, gesegnetes und vorbildliches Familienleben führte, geht aus

der Bemerkung Melanchthons hervor: „über sein häusliches Leben weitläufig zu sprechen, ist nicht notwendig, da, wenn es nicht untadelig gewesen wäre, er nicht von so vielen weisen und frommen Fürsten und Herren zur Aufrichtung der Kirche berufen wäre.“ Seine Frau Walpurga überlebte ihn um mehr denn elf Jahre. Im Totenbuche ist unter dem 28. Juli 1569 zu lesen: „Doktor Johannes Bugenhagen, allhier Pfarrer gewesen, seine nachgelassene Wittfrau Walpurga ist in dem Herrn Christo seliglich entschlafen.“ Von seinen Kindern, die ihn überlebten, sind nur zwei bekannt, eine Tochter Sara und ein Sohn Johannes. Das Bild aber auf seinem Epitaphium, welches drei Frauen, zwei Mädlein, zwei Männer, zwei Jünglinge und ein Knäblein zu Bugenhagens Seiten knieend zeigt, läßt uns wohl mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß sein Sterbebett mehr als zwei Kinder umstanden. Eine Tochter Martha wenigstens ist durch das Wittenberger Traubuch sicher beglaubigt. (Dieses ist ebenso wie das Taufbuch vom Jahre 1560 ab vorhanden, während das Totenbuch erst mit dem Jahre 1563 anhebt.) In demselben — Jahr 1561 Nr. 60 — ist zu lesen: Doktor Paulus Reidhardt von Aschersleben, Martha Bugenhagin Doktor Andreas Wolf nachgelassene Wittfrau, diese sind den 31. Augusti aufgeboden worden. Erwähnt werden außerdem in Luthers Briefen Michael, gestorben Mai 1528, ferner der 14 Tage vor diesem verstorbene, im Dezember 1527 in Luthers Hause geborene Johannes und ein um Ostern 1529, als Bugenhagen in Hamburg war, bei der Geburt gestorbenes Kind.

Seine Tochter Sara war zuerst an den Wittenberger Diaconus Gallus Marcellus Moller verheiratet, wurde aber durch dessen Tod schon im Herbst 1547 Witwe, verheiratete sich jedoch am 17. Juni 1549 wieder mit dem Professor Georg Eracov, der 1575 sein Leben im Kerker endete (infolge der crypto-calvinischen Händel); sie selbst starb am 17. Dezember 1563, nachdem am Tage zuvor ihr Sohn Johannes verschieden, und ist nahe bei ihrem Vater begraben. Ihr Epitaphium — ein Gemälde des Gekreuzigten inmitten der beiden Schächer und unter demselben ihr eigenes

Bild wie die Bilder ihres zweiten Gemahls und ihrer Kinder nebst der Grabchrift — befindet sich an der nördlichen Wand des Altarraums. Ihr Grabstein mit ihrer in Trauerkleidung gehüllten Gestalt ist in die östliche äußere Kirchenwand eingemauert und hat folgende Überschrift: Anno MDLXIII die XVII Decembr. mortua et sepulta est hoc loco honestissima matrona Sara filia Rever. V. Doctoris Bugenhagii Pomerani et conjunx Georg. Cracovii I. V. Doctoris et in hac academia Professoris.

Der Sohn Johannes war in Wittenberg zuerst Magister, dann Professor. Im Jahre 1570 wurde er auf Wunsch des Kurfürsten August mit der Würde eines Doktors der Theologie bekleidet. Später wurde er Probst in Remberg, ist aber in Wittenberg gestorben, wie sich aus dem dortigen Kirchenbuch ergibt, worin es heißt: „Doktor Johannes Bugenhagius allhier ein Professor und auch Probst in Remberg gewesen, ist gestorben den 12. Februar 1594“. Er war mehreremal verheiratet, doch läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, wie oft. Am 9. Oktober 1577 steht Pate „Maria D. Johann Bugenhagen Hausfrau“ und am 26. Mai 1578 wiederum „Maria D. Pomerin“. Am 7. Oktober 1580 ist aber als verstorben angegeben „Anna D. Joh. Bugenhagens Weib allhier.“ Ob in dem Tauf- bezw. Totenregister der Name falsch angegeben ist, oder ob Anna schon die zweite Frau und Maria, die erste Frau, verstorben war, ist nicht zu entscheiden. Doch wird wohl ersteres der Fall sein, da weder die Totenregister den Tod der Maria melden, noch die Trauregister die anderweitige Verheiratung Bugenhagens, welche doch nach der Anlage des Traubuchs auch dann notiert wäre, wenn die Trauung nicht in Wittenberg stattgefunden hätte. Dagegen heißt es im Traubuch, Jahr 1582: „Der ehrwürdig und wolgelarte Doktor Johannes Bugenhagius und jungfrau Margaretha Ehr Friedrich Trachstadts Tochter allhie, diese beiden Personen sind allhie dreimal aufgeboten und an 9. Juli von dem Ehr M. Andreas Shageteuffel getrauet worden.“ (Diese Margaretha, durch den Tod ihres Mannes 1594 verwitwet, verheiratete sich am 19. Oktober 1596 wieder mit

Mag. Johannes Knorr.) Von seinen Kindern sind folgende in den Kirchenbüchern aufgeführt. Am 29. April 1560 wurde ein Sohn Johannes getauft. Dieser verheiratete sich 27. November 1587 mit Jungfrau „Elisabet Caspar Müllers Bürgertochter zu Remberg“ und ließ am 2. Januar 1589 ein Kind taufen „M. Johannes Bugenhagius, allhier studiert und Elisabet.“ Am 1. August 1561 wurden die Zwillingstöchter Maria und Martha (die erstere starb den 28. August 1580), am 1. Juli 1563 seine Tochter Elisabeth (diese starb 12. Juli 1564) und am 8. Juni 1568 wieder eine Tochter Elisabeth getauft. Martha und Elisabeth sind öfter als Paten eingeschrieben ebenso eine ältere Tochter Catharina und die in Remberg geborene Margaretha; diese zum letztenmal am 18. Mai 1600. Danach kommt der Name Bugenhagen im Wittenberger Kirchenbuch nicht mehr vor.



In demselben Verlage erschien:

Abraham, Joh., Matthaeus, der Jünger Luthers.	—	M. 60 Pf.
Groschmann, R., Entwürfe und Dispositionen zu Unterredungen über die biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments. 8°. 351 S.	3	" — "
Groschmann, R., Entwürfe und Dispositionen zu Unterredungen über d. N. Katechismus Luthers 8°. 234 S.	2	" 40 "
Luthertag, der in Wittenberg am 12., 13. und 14. September 1883. Predigten, Reden und Ansprachen, herausgegeben auf Veranlassung des Präsidiums des Lutherfest-Komitees. 8°. 148 S.	—	" 80 "
Riesschel, G., Superint. D. Dir. d. Pred-Seminar's, Martin Luther und Ignatius von Loyola. Eine vergleichende Charakteristik ihrer innern Entwicklung. 8°. 62 S.	—	" 80 "
Riesschel, G., Superint. D., Luther und die evangelische Ordination	1	" 50 "
Schild, Dr., Die Sehenswürdigkeiten Wittenbergs. Ein Führer durch die Lutherstadt. 8°. 66 S.	—	" 60 "
Stein, C., Musikdir., Luthers musikalische Bedeutung und Wirksamkeit und ihre segensreiche Folgen. 32 S.	—	" 50
Stein, C., Sursum corda I. Eine Sammlung geistlicher 4stimmiger-Männergesänge. 8°. 81 S.	1	" — "
Stein, C., Sursum corda II. Eine Sammlung geistlicher Lieder und Motetten für gemischten Chor. 8°. 95 S.	1	" — "
Stein, H., Geschichte des Lutherhauses mit 3 Illustrationen	—	" 60 "
Stier, G., Gym.-Direktor, Corpusculum inscriptionum Vitebergensium. Die lateinischen Inschriften Wittenbergs, darunter Luthers 95 Sätze. Lateinisch und Deutsch mit einem Anhang deutscher Inschriften. 8°. 134 S.	—	" 75 "
Tobf, R., Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. 8°. 514 S.	6	" — "
Schlaff, Archidiaconus, Luther auf der Koburg. Ein Lebens- und Charakterbild nach Luthers eigenen Briefen gezeichnet. 8°. 124 S.	2	" 40 "